DIETHER VON ISENBURG, ERZBISCHOF VON MAINZ, 1459-1463: EIN...

Karl Menzel

DIETHER VON ISENBURG

ERZBISCHOF VON MAINZ

1459—1463.

EIN BEITRAG
zur Geschichte der staatlichen und kirchlichen Reformbestrebungen des fünfzehnten Jahrhunderts.

Grösstentheils nach ungedruckten Quellen

von

DR KARL MENZEL,
Secretär am Grossh. Sächs. Geh. Staatsarchiv zu Weimar.

ERLANGEN, 1868.
VERLAG VON EDUARD BESOLD.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

DEM ANDENKEN

LUDWIG HÄUSSER'S.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1861 meine Inaugural-Dissertation über Friedrich den Siegreichen veröffentlichte, hatte ich wohl die Absicht, möglichst bald eine vollständige Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Kurfürsten folgen zu lassen, und sammelte seitdem in den reichen Archiven von München und Carlsruhe Materialien für meine Arbeit. Aber durch verschiedene Umstände, insbesondere durch längere Reisen, welche ich als Mitarbeiter bei der Herausgabe der deutschen Reichstagsacten unternahm, wurde ich verhindert, meinen Forschungen die Zeit zu widmen, welche sie erforderten, und nun seit meiner Uebersiedlung nach Weimar sind mir die nothwendigen archivalischen Materialien so ferne gerückt, dass ich mich entschloss, auf eine Fortsetzung der Arbei-

ten auf diesem Gebiete ganz zu verzichten. Ich wollte aber doch die reichen Materialien, welche ich namentlich für die Jahre 1459—1463 gesammelt hatte, in einer kleineren Abhandlung verwerthen, und so widmete ich den Bestrebungen Diethers von Isenburg die vorliegende Darstellung, welche, wie ich meine, dem Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte ein willkommener Beitrag sein wird. Denn ich habe sehr viele unbekannte Actenstücke und Urkunden benützt, und freue mich namentlich, zum ersten Male den Abschied des Nürnberger Kurfürstentages von Reminiscere 1461, der bisher in verschiedenen Archiven vergeblich gesucht wurde, aus dem Dresdener Staatsarchive veröffentlichen zu können. Reichliche Ausbeute lieferten mir die Archive zu München, mit den Conservatorien zu Bamberg, Nürnberg und Würzburg. Am wichtigsten waren mir hier die Copialbücher der Erzbischöfe von Mainz (Mainz-Aschaffenburger Ingrossaturbücher genannt), von denen der 29. Band auf etwa 300 Pergamentblättern mehr als 500 gleichzeitige Urkundenabschriften zur Geschichte des Erzbischofs Diether enthält. Auch einzelne Bände der Neuburger Copialbücher und die sogenannten brandenburgisch-ansbachischen Fehdeacten boten recht interessante Nachrichten. Im

grossh. bad. Generallandesarchive zu Carlsruhe benützte ich einzelne Originalurkunden und mehrere Bände der Copialbücher der Pfalz, im kgl. preuss. Staatsarchive zu Berlin die Literalien des XV. Jahrhunderts, unter denen sich der bis jetzt nur von Joannis auszüglich mitgetheilte Vertrag von Zeilsheim vom 5. Oct. 1463 vollständig gefunden hat.

Ich erkenne hier gerne an, dass ich einen grossen Theil der benützten unbekannten Materialien meiner früheren Theilnahme an den Vorarbeiten zur Herausgabe der deutschen Reichstagsacten zu verdanken habe, und fühle mich verpflichtet, den Herren Professoren H. v. Sybel in Bonn und J. Weizsäcker in Tübingen meinen innigsten Dank für die Unterstützung meiner Forschungen auszusprechen.

Auch in Weimar fand ich in dem Hauptarchive des Sachsen-Ernestinischen Hauses noch eine erhebliche Anzahl von Actenstücken, ich nenne nur einen Band von Briefen (Reg. B fol. 116), welche Herzog Wilhelm von Sachsen, Landgraf Ludwig von Hessen, Adolf von Nassau, Kurfürst Friedrich von Brandenburg u. A. über den Mainzer Streit gewechselt haben. Herr Archivar Dr. Burkhardt war es, der mich darauf aufmerksam machte, und dem ich dafür herzlichst danke.

Leider sollte es mir nicht gestattet sein, die vorliegende Arbeit dem verehrten Manne zu überreichen, der an meinen Forschungen einen regen und ermunternden Antheil genommen und manch' belehrendes Wort über pfälzische und rheinische Geschichte mit mir gesprochen hat! Ich erfülle eine Pflicht der Dankbarkeit und Treue gegen den leider so frühe Dahingeschiedenen, wenn ich diese kleine Schrift seinem Andenken widme!

Weimar, am 3. November 1867.

Karl Menzel.

Inhalt.

Einleitung.

Der Erzbischof Diether von Mainz, dessen wichtigsten Lebensabschnitt wir in diesen Blättern zu erzählen gedenken, ist hauptsächlich durch den heftigen Kampf, den er mit dem Papste Pius II. geführt, in der deutschen Geschichte bekannt und berühmt geworden. Es ist zwar keine seltene Erscheinung, dass deutsche Kirchenfürsten sich feindlich wider das Oberhaupt der Christenheit erheben, allein der Conflict Diethers erregt desshalb besondere Aufmerksamkeit, weil er einige Jahre lang die bedeutendsten Fürsten des Reiches in seine Kreise zieht und der letzte geräuschvolle Versuch ist, die deutsche Kirche auf Grundlage der Hierarchie und der bestehenden Lehre zu reformiren.

Wollen wir uns die Gründe dieses merkwürdigen Streites vergegenwärtigen [1]). Seit dem Ausgange der Concilien von Constanz und Basel, die es unternehmen wollten, die absolute Herrschaft des Papstes durch eine aristokratische Mitregierung der Bischöfe und Kirchenversammlungen zu beschränken und die einzelnen Natio-

---

1) Bei dieser einleitenden Uebersicht haben mir hauptsächlich folgende Werke gedient: Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II., 3 Bände. Berlin 1856—63. — Wilhelm Pückert, die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils, Leipzig 1858. — J. H. von Wessenberg, die grossen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts, 4 Bände, Constanz 1840. — J. G. Droysen, Gesch. der Preuss. Politik, Band 2. Abth. 1. — Rossmann, Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1858. — L. v. Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Band I.

nen von den Bedrückungen der Curie zu befreien, waren dia Päpste rastlos bemüht, ihre tieferschütterte Herrschaft wieder zu kräftigen, die Schranken, die ihr durch mannigfache Verträge gesetzt waren, zu durchbrechen und frei und ungehindert zu gebieten, wie ehedem. Sie fuhren fort, die Kirchenämter mit Verletzung des canonischen Wahlrechts der Capitel an ihre Nepoten und Günstlinge, oftmals für Geld, zu vergeben, sie forderten, statt die Taxen der Annaten zu regeln, für die Pallien ganz willkürliche Summen, und bezogen für Indulgenzien und Exspectanzen ungeheueres Geld von Laien und Geistlichen.

Die Franzosen hatten sich durch die pragmatische Sanction vom Jahre 1438 gegen derartige Massnahmen sicher gestellt, die Deutschen aber waren seit dem Wiener Concordate (1448), das hauptsächlich durch die Haltung ihres zu dem Papste hinneigenden Königs Friedrich zu Stande kam, in drückendster Weise der curialen Willkür ausgesetzt. Desshalb nahm bei ihnen die tiefe Missstimmung gegen das Papstthum niemals ab, wurden unausgesetzt neue Concilien und eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gefordert. Die hohen Prälaten waren es vor Allen, welche die Erinnerung an die Concilien stets wach erhielten; Jacob von Trier und nach seinem Tode Dietrich von Mainz, drückten bei den Reichstagen und den kurfürstlichen Versammlungen, die in den Jahren 1454 bis 1457 stattfanden, laut ihre Missstimmung gegen das päpstliche Regiment aus und beriethen sich mit den weltlichen Kurfürsten, wie zu den Zeiten der Concilien, über Errichtung einer Sanction, über Appellationen und andere Massregeln gegen die Bedrückungen der deutschen Kirchen [2]).

Es zeigten sich bei solchen Versammlungen auch weltliche und politische Tendenzen, die Missstimmung galt nicht allein dem Papste, sondern auch dem Kaiser. Man weiss, dass die Päpste mit Hülfe der Fürsten die stolze Macht unserer Kaiser gebrochen hatten. Als nach

---

2) Siehe besonders Voigt, Enea Silvio, Bd. 2, S. 192—248, mit dessen Auffassung ich übrigens in vielen Punkten nicht übereinstimme, vergl. meine Dissertation: Kurfürst Friedrich von der Pfalz. Nach seinen Beziehungen zum Reiche und zur Reichsreform in den Jahren 1454—1464 dargestellt. München 1861.

diesem Siege das kühn und gewaltig emporstrebende Fürstenthum sich nun auch gegen die Schranken der obersten kirchlichen Gewalt zu kehren begann und das kurfürstliche Collegium immer mehr die Regierung des Reiches an sich zu ziehen trachtete, da änderte sich bald die Stellung der Parteien, da reichten sich Papst und Kaiser die Hände zum Schutze ihrer bedrohten Autoritäten. Die Kurfürsten des Reiches, welche von den Päpsten seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auf jede Weise begünstigt und von den Kaisern, namentlich von Karl IV. mit den wichtigsten Vorrechten und Privilegien ausgestattet worden, werden nun die gefährlichsten Gegner ihrer früheren Wohlthäter. Wie sie die Herrschaft des Papstes durch Erweiterungen der Rechte der einzelnen Kirchen beschränken wollten, so strebten sie gegenüber dem Kaiser vorwiegenden Einfluss auf die Regierung des Reiches zu erlangen und die Rechte, die ihnen die goldene Bulle verliehen, in einer neuen Verfassung des Reiches zur Geltung zu bringen und zu erhöhen. Ihr Ziel, das durch die Verhältnisse des Reiches und durch die Unfähigkeit des Kaisers, die Regierungsgeschäfte sorgsamer zu handhaben, seine vollste Berechtigung fand, ist ein ständiges Reichsregiment, bei dem der Kaiser zwar den Vorsitz führen, aber doch sie den wesentlichsten Einfluss üben, sodann ein oberstes Reichsgericht, welches von unabhängigen und ständigen Richtern besetzt werden und den Verfall der Reichsjustiz hemmen sollte, und endlich eine allgemeine Reichssteuer, durch welche die Kosten für die neuen Einrichtungen bestritten werden könnten. Im Jahre 1455, als zu Neustadt über einen Krieg gegen die Türken verhandelt wurde, legte Erzbischof Jacob von Trier im Namen der Kurfürsten den Reformantrag [3]), der jene Punkte enthielt, dem Kaiser

3) S. meine Dissertation S. 15 ff. und Droysen, Gesch. der Preuss. Politik, II. Bd. I. Abth. S. 175 ff. Gedruckt ist der Reformantrag bei Müller (Reichstagstheater unter Kaiser Friedrich V., Bd. I, S. 512—514) nach einer gleichzeitigen Vorlage im S. Ernestinischen Gesammtarchiv zu Weimar, leider nicht vollkommen diplomatisch getreu! Die Verhandlungen des Reichstages von Neustadt sind in neuester Zeit gedruckt in dem umfangreichen aber etwas plumpen Buche: Herzog Albrecht IV. von Bayern und seine Zeit, von Gustav Freih. von Hasselholdt-Stockheim. Urkunden und Beilagen S. 3—31.

vor, und betonte mit allem Nachdruck, dass ein Krieg gegen die Türken nur dann geführt werden könnte, wenn ihre Anträge angenommen, wenn die misslichen ungeordneten Zustände des Reiches durch eine neue Verfassung gebessert und gekräftigt seien. Einzelne unter den Antragstellern waren gesonnen, noch einen Schritt weiter zu gehen, und für den Fall, dass der Kaiser nicht annehme, ihm einen Mitregenten, der sich ausschliesslich den Geschäften des Reiches zu widmen habe, an die Seite zu stellen. Sie hatten den Herzog von Burgund, und dann den Bruder des Kaisers, den Erzherzog Albrecht im Auge; auch der junge Kurfürst von der Pfalz, der Enkel des Königs Ruprecht dachte daran, die Königskrone zu erlangen. Aber die bestehenden Gewalten waren in ihrem Bunde noch stark genug, um den Bestrebungen der Kurfürsten zu widerstehen. Auch fanden sich noch immer fürstliche Personen, welche es für vortheilhaft hielten, den Papst und Kaiser zu beschützen und gute Dienste zur Bekämpfung der Neuerungen leisteten. Die Kurfürsten selbst erleichterten durch ihre Unfähigkeit, ihr Collegium durch längere Zeit nach Einem Sinne zu leiten, die Arbeit des Widerstandes, auch wirkten günstige Zufälle für Papst und Kaiser. Der Führer der Opposition, Jacob von Trier, erhielt in Johann von Baden einen Verwandten und Anhänger des Kaisers zum Nachfolger. Ladislaus von Böhmen, der für die Reformation gewonnen war, starb im folgenden Jahre. Sachsen [4]) und Brandenburg, die wohl eine Reform wünschten, waren doch zu entschiedenen Massregeln wider Friedrich III. nicht zu bewegen. Dietrich von Köln

---

4) Hier muss ich einen Irrthum Droysens berichtigen, der durch einen Lesefehler Müllers entstanden ist. Droysen sagt S. 178, dass die sächsischen Gesandten am kaiserlichen Hof den Reformentwurf ein wildes Werk genannt hätten. In der Vorlage, die Müller abdruckte, heisst es aber nicht »wir sehin ein wilds werck«, sondern eine wilde werlt, und die Gesandten meinen mit der wilden Welt nichts anderes, als die Unruhen in Ungarn, Oesterreich u. s. w. Dass sie selbst den Reformentwurf billigten, sieht man aus demselben Schreiben an ihren Kurfürsten vom 20. März 1456 (Müller S. 532), worin es von der Reform heisst: »solte is sein daz die sach zu gutem ende quem, wir hetten ein getruwen uwer gnaden sach salt auch desto besser werden.«

wurde bei seinem hohen Alter unzuverlässig und gleichgültig gegen die Fragen des Reiches, und die übrigen, Mainz und Pfalz, waren nach Gesinnung und Kraft nicht mehr fähig, das Begonnene allein zu vollenden. Gegen Ende des Jahres 1457 war der Sieg des Papstes und Kaisers über die drohende Bewegung vollständig entschieden. Es war dies ein beklagenswerther Ausgang. Denn wenn die Kurfürsten auch wegen ihres Eigennutzes, wegen ihres Mangels an Ausdauer und Gesinnungstreue zu tadeln sind, so waren doch die Einrichtungen, die sie verschlugen, geeignet, dem deutschen Reiche zu helfen, und für die Zukunft noch bedeutender Verbesserungen fähig. Das Schlimmste bei der Niederlage der Kurfürsten war, dass die Gründe, welche ihre Bewegung hervorgerufen hatten, nicht beseitigt wurden, dass Kaiser und Papst nicht daran dachten, durch irgend eine Reform die allgemeine Missstimmung zu befriedigen. Der Kaiser bekümmerte sich fortan so wenig wie früher um das Reich und der Papst fuhr fort, willkürlich seine Herrschaft zu üben: Insbesondere Pius II., der 1458 den päpstlichen Stuhl bestieg, setzte es sich zur Aufgabe, das Werk seiner Vorgänger zu vollenden und rief dadurch den Conflict hervor, den wir zu schildern gedenken. Er, der beim Concilium zu Basel eifrigst wider das Papstthum gesprochen hatte, sah nun das Heil der Kirche in der unbeschränkten Herrschaft des Statthalters Christi über die Nationen und Fürsten. Die Concilien und ihre Sätze, pragmatische Sanctionen und Appellationen wider die Aussprüche des Papstes hielt er für Verirrungen und Ketzereien, die mit rücksichtsloser Strenge bestraft werden müssten. Er wollte den Ruhm und den Glanz des Papstthums in aller Welt erheben, so ergriff er sogleich eine Frage, welche gerade das gesammte Abendland erregte, fasste den kühnen Entschluss, alle christlichen Völker zu einem grossartigen Kreuzzuge wider die Ungläubigen aufzurufen. Am 13. October 1458 verkündete er in einem öffentlichen Consistorium, dass er zu diesem Zwecke einen allgemeinen Congress aller christlichen Fürsten und Völker auf den 1. Juni des nächsten Jahres nach Mantua berufen und demselben in eigener Person vorsitzen werde. Wohl gab es Stimmen, welche über das Gelingen des Planes vielfache Zweifel erhoben, aber Pius hatte ihn mit sol-

cher Begierde erfasst, dass keine Vorstellung ihn abzubringen vermochte. Sofort ergingen die Einladungsschreiben an den Kaiser, an alle Könige und Herrschaften der Christenheit. Dringend wurden sie gebeten, mit allen Kräften die Sache des heiligen Glaubens zu unterstützen [5].

Aber trotz des Falles von Konstantinopel, trotz des raschen Vordringens der Türken und der Besitznahme der griechischen Provinzen und Inseln herrschte im Abendlande keine grosse Begeisterung für ein solches Unternehmen. Insbesondere im deutschen Reiche, auf das Pius II. seine grösste Hoffnung setzte, war man nicht gesonnen, den Kampf unter den Auspizien des Papstes zu beginnen, oder sich überhaupt auf ein Unternehmen nach Aussen einzulassen, so lange die Zustände des Reiches nicht gebessert seien. Und in der That war die Lage des Reiches den Plänen des Papstes keineswegs günstig.

Sobald sich dort die Opposition wider Papst und Kaiser gelegt hatte, brach unter den Fürsten selbst der heftigste Zwiespalt aus, unzählige Streitpunkte, die gegen die wichtigen Fragen um die Verfassung der Kirche und des Reiches eine Zeit lang zurückgetreten waren, tauchten jetzt von Neuem auf und drohten einen blutigen Krieg herbeizuführen. Es gab wohl selten im Reiche langen Frieden unter den Fürsten, aber gerade unter Friedrich III. wurde der Hader um so bedenklicher, als er nicht nur durch territoriale Verwicklungen hervorgerufen, sondern auch durch prinzipielle Gegensätze genährt und bestärkt wurde.

Allezeit haben einzelne Fürsten sich bemüht, die erste Stelle im Reiche einzunehmen und vorwiegenden Einfluss auf seine Geschicke zu üben. Oft von kleinen Anfängen ausgehend, streben sie plötzlich empor, erwerben sich theils durch Gewalt, theils durch kluge Benützung der Umstände eine stattliche Hausmacht und drohen die Grundlage des Reiches, das Gleichgewicht der Fürsten vollständig anders zu gestalten. Aber nur zu bald finden sie die Gegner, welche entweder gleiche Ziele verfolgen oder mit allen Kräften die ihrer Existenz drohende Gefahr bekämpfen. Das Ringen solcher Für-

---

5) G. Voigt. Bd. 3. S. 17 ff.

sten nach der höchten Macht im Reiche, sei es mit oder ohne die kaiserliche Würde, und die Bekämpfung und Verhinderung ihrer Absichten füllt manches Blatt der deutschen Geschichte. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ist es das bayrische Haus, welches durch die Eintracht seiner bedeutendsten Glieder, des Pfalzgrafen Friedrich und des Herzogs Ludwig von Landshut, die Macht, welche es seit den Tagen des Kaisers Ludwig durch eigene Schuld verloren hatte, wieder zu erlangen strebte. Da der junge Pfalzgraf vom Beginne seiner Regierung wenig Achtung vor dem Kaiser zeigte und ohne dessen Willen die kurfürstliche Würde annahm, obwohl ihm nur die Vormundschaft über seinen Neffen Philipp zustand [6]), da er — wie wir gesehen haben — eine Reform des Reiches verlangte und selbst nach der Krone trachtete, so hat man ihn und seinen Anhang die kaiserfeindliche oder die Reformpartei genannt, wenn auch die Beziehungen vieler Fürsten zu ihm, selbst des Herzogs von Landshut, weniger durch das Verlangen nach einer Besserung der Reichsverfassung, als durch die Interessen des Hauses bedingt waren.

Den bayrischen Fürsten gegenüber stand Markgraf Albrecht von Brandenburg, der in Franken zwar nur ein kleines Fürstenthum besass, allein durch ansehnliche Verwandtschaft und durch glänzende Talente im Reiche grössere Bedeutung gewann, als mancher weitgebietende Kurfürst. Auch er war bestrebt, nicht nur den Umfang seiner Herrschaft zu erweitern, sondern überhaupt den Einfluss des Hauses Hohenzollern im Reiche zu mehren. Zu seinem Fürstenthum gehörte das Landgericht des Burggrafenthums von Nürnberg, welches, wie er behauptete, die Befugniss habe, als kaiserliches Gericht in Schwaben, Bayern, Franken und am Rhein zu richten [7]).

---

6) Meine Dissertation über Kurf. Friedrich. S. 2.

7) Ueber dies Gericht handelt Kluckhohn, Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern, S. 59—66. — Ein sehr sorgfältiges und belehrendes Werk verspricht zu werden: W. Vogel, des Ritters Ludwig von Eyb des Aelteren Aufzeichnung über das kaiserliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg mit Einleitung und Erläuterungen. 1. Abth. Erlangen 1867. — Vergl. auch Riedel, über den Ursprung und die Natur des Burggrafthums Nürnberg in den philolog. und histor. Abhandlungen der k. Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1854. S. 386 ff. und desselben Gesch. des Preuss. Königshauses. Bd. I. S. 465 ff.

Er machte auch von diesem Satze umfassenden Gebrauch und lud zahlreiche Unterthanen anderer Fürsten vor die Schranken seines Gerichtes, liess Urtheilssprüche fällen und besorgte pünktlich ihre Execution. Manche Gerichtsherren ertrugen dies, manche nicht, namentlich Friedrich von der Pfalz und Ludwig der Reiche, deren Unterthanen wegen der Nachbarschaft des markgräflichen Gebietes vielfach geladen wurden, waren entschlossen, solche Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit entschieden zurückzuweisen. So war der Keim der Feindschaft vorhanden, der um so bedenklicher wurde, als auch ein Gegensatz in der Reichspolitik die Fürsten entzweite. Markgraf Albrecht hegte als gewöhnlicher Reichsfürst eine leicht erklärliche Abneigung gegen die oligarchischen Bestrebungen des kurfürstlichen Collegiums, welches doch nur auf Kosten der Fürsten emporgekommen war. Für seinen Bruder den Kurfürsten Friedrich hielt er es für vortheilhafter, sich mit den bestehenden Vorrechten der kurfürstlichen Würde zu begnügen und die Mehrung seiner Herrschaft im Dienste des Kaisers zu betreiben, als im Gegensatz zu diesem nach erhöhtem Einfluss der kurfürstlichen Partei zu trachten. In diesem Sinne vertrat er auf dem Reichstag und den fürstlichen Versammlungen die Sachen des Kaisers und wirkte offen und insgeheim gegen die beabsichtigten Neuerungen. Der Kaiser zeigte sich nicht undankbar für solche Dienste. Er ernannte den Markgrafen zu seinem obersten Hofmeister, bestätigte ihm die Privilegien seines Landgerichtes und widerrief alle Bestimmungen, welche dasselbe beeinträchtigen könnten [8]). Als die bayrischen Fürsten zur Abwehr der markgräflichen Uebergriffe den Weg der Beschwerde bei dem Kaiser betraten, erhielten sie selbstverständlich keinen günstigen Bescheid, es blieb ihnen nichts übrig als sich selbst zu helfen, und sie schlossen zu diesem Behufe am 24. Februar 1458 ein Bündniss wider den Markgrafen [9]).

Da Albrecht wohl erkannte, dass er sein nächstes

---

8) Das Verzeichniss von kaiserlichen Bestätigungsbriefen und Privilegien, welche Kaiser Friedrich III. dem Markgrafen verliehen bei Stockheim, Urk. S. 71—73.

9) Kremer, Geschichte des Kurfürsten Friedrichs I. von der Pfalz. Urk. Nr. 55 b.

Ziel, die Ausdehnung seines Gerichtes, mit eigenen Kräften nicht durchsetzen und von dem Kaiser keine thatsächliche Hülfe erwarten könne, so sann er, einen grossen weitverzweigten Bund gegen seine hartnäckigsten Widersacher, den Pfalzgrafen Friedrich und den Herzog Ludwig zu schaffen, und es war dem klugen Fürsten, der mit allen Verhältnissen im Reiche wohl vertraut war, nicht schwer, die Fürsten zu finden, die bereit zu solchem Bündnisse waren. Der Kurfürst von der Pfalz hatte zahlreiche Gegner, welche mit Neid und Missgunst auf seine Herrschaft blickten und mit Sehnsucht eine Gelegenheit erwarteten, den siegreichen Fürsten zu demüthigen. Es waren vor Allen der Erzbischof Dietrich von Mainz, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, ein naher Verwandter Friedrichs, und Graf Ulrich von Würtemberg. Der Würtemberger grollte, weil Friedrich eine jährliche Rente, welche Margaretha, die Witwe seines Bruders, des Kurfürsten Ludwig, deren dritter Gemal Ulrich war, beziehen sollte, aus guten Gründen auszuzahlen sich weigerte [10]). Mit Argwohn bemerkte auch Ulrich den Einfluss, den Friedrich bei der Uracher Linie übte. Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Sohn Stephans von Zweibrücken, konnte es nicht ertragen, dass sein junger Vetter die kurfürstliche Würde behaupte und etliche pfälzische Lehen nur mit dem lästigen Vorbehalte der kurpfälzischen Rechte daran leihen wollte [11]). Er war dessshalb vor einigen Jahren mit Friedrich in Krieg gerathen, aber dieser hatte durch einen siegreichen Feldzug seine Rechte zur Anerkennung gebracht [12]).

Die Erzbischöfe von Mainz hatten seit Jahrhunderten mit den Pfalzgrafen bei Rhein zahllose Streitigkeiten, die hauptsächlich dadurch entstanden, dass ihre Besitzungen vielfach ineinander gingen und an vielen Punkten nicht durch streng gezogene Grenzen geschieden waren. Dazu trachteten die Pfalzgrafen nach dem Besitze der Reichsstadt Mainz und verschiedener Rheinzölle, die den Erzbischöfen nicht weniger begehrlich waren. Der Streit aber, der im Augenblicke eine heftige Feindschaft

---

10) Stälin, Würtembergische Geschichte. Bd. III. S. 504 f.

11) Lehmann, Geschichte des Herzogthums Zweibrücken, München 1867. S. 93. S. 131 ff.

12) Lehmann, ib. S. 126 ff.

hervorrief, war folgender: Der mainzische Ort Lorch am Rhein dehnte sein Landrecht über das rechte Ufer des Wisper aus, während Friedrich von der Pfalz behauptete, dass es nur bis zur Wisper gehe, indem die Landstrecke auf dem rechten Ufer des Flüsschens zur kurpfälzischen Gerichtsbarkeit gehöre. Nachdem eine Zeit lang darüber gestritten worden, kam die Sache zum Austrag und der Deutschmeister Jost von Venningen entschied am 2. Dez. 1454 nach der pfälzischen Auffassung [13]). Da der wankelmüthige und unruhige Erzbischof Dietrich sich damit aber nicht zufrieden gab und den Streit immer wieder von Neuem anregte [14]), entschloss sich Friedrich endlich, seine Ansprüche fallen und sich durch Geld entschädigen zu lassen. Er scheint aber nicht mit dem Erzbischof selbst, sondern mit dem Domcapitel in diesem Sinne unterhandelt und sich verständigt zu haben. Denn am 9. Juni 1458 wurde durch den Bischof von Speier ein neuer Schiedsspruch gemacht und die streitige Grenze ganz nach dem Wunsche Dietrichs festgesetzt [15]); am folgenden Tage erhielt Friedrich von dem Domcapitel einen Schuldbrief von 9000 Gulden, deren Bezahlung nach dem Tode des Erzbischofs erfolgen sollte [16]). Aber auch durch diese Abmachungen war der Streit nicht beendet. Das Domcapitel bereute sehr bald sein Geldversprechen und Dietrich erkannte die Verschreibung nicht an, weil sie offenbar ohne sein Wissen erfolgt war. Beide waren seitdem bedacht, von den Verträgen vom 10. Juni wieder loszukommen und verbanden sich desshalb mit staunenswerther Raschheit mit den Gegnern Friedrichs. Schon am 20. Juni schloss Dietrich zu Mergentheim mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, dem Markgrafen Albrecht und dem Grafen Ul-

---

13) Bodmann, Rheingauische Alterthümer. S. 65, Note a). Vollständig steht die Urkunde im 28. Bande der Mainz-Aschaffenburger Ingrossaturbücher im Archivconservatorium zu Würzburg.

14) Bodmann, S. 65 f. — Lehmann, Chronica der freien Reichsstadt Speier, Frankfurt 1698, S. 850; und Lehmann, Gesch. des Herzogthums Zweibrücken, S. 131.

15) Bodmann, Rheing. Alterth. S. 66 f. Note d.

16) Diese bisher noch nirgends edirte Urkunde d. d. Sabbato post Bonifacii steht im Mainz-Aschaffenburger Ingrossaturbuch. Bd. XXVII. Fol. 348 a — 349 b.

rich von Würtemberg ein Bündniss auf die Dauer von 10 Jahren [17]). Die Absicht einer Feindseligkeit war dabei zwar noch nicht offen ausgesprochen, denn Ludwig von Veldenz scheint noch gezögert zu haben — allein in geheimen Briefen drückte man sich deutlicher aus. Markgraf Albrecht und Graf Ulrich versprachen dem Erzbischof ihre Hülfe, wenn er mit Friedrich in Fehde gerathen sollte, und Dietrich verhiess beiden seine bewaffnete Unterstützung wider Ludwig von Landshut [18]). Und eben jetzt schien es, als ob der Krieg ausbrechen würde. Albrecht und Ulrich schickten sich an, das Schloss Widdern an der Axt, in dem Friedrich das Oeffnungsrecht besass, zu belagern, und den Spruch, welchen das Landgericht über die dortigen Bewohner wegen verschiedener Einfälle in würtembergisches und markgräfliches Gebiet ausgesprochen hatte, rasch zu vollziehen. Friedrich von der Pfalz, welcher glaubte, dass es die Gegner nicht nur auf Widdern, sondern auf einen Angriff auf sein Gebiet abgesehen hätten, rückte mit 3000 Reitern in die Gegend von Wimpfen, um den Plan zu verhindern. Allein es kam nicht zum Schlagen, Albrecht und Ulrich begnügten sich, das Raubnest eingenommen und unschädlich gemacht zu haben [19]) und zogen ihre Truppen wieder zurück.

Seitdem konnte man sogar die Hoffnung fassen, dass die Händel der Fürsten friedlich beigelegt werden könnten. Gegen Ende August verhandelten auf Betrieb des Kurfürsten von Sachsen landshuter und markgräfliche Räthe zu Nürnberg und schieden mit dem Gedanken an die Erhaltung des Friedens [20]). Im Herbste sehen wir sogar den Markgrafen und den Herzog Ludwig zu einem Unternehmen vereint, das später freilich den Zwiespalt wesentlich verschärfen sollte. Herzog Ludwig überfiel

---

17) Stälin, Würtemb. Gesch. 3. Bd. S. 511 f. — Die von Kluckhohn S. 88 Note * citirte Stelle gehört aber nicht ins Jahr 1458, sondern zu 1459. — s. Stockheim, S. 64.

18) Die Beibriefe im Mainz-Aschaffenburger Ingrossaturbuch XXVII. fol. 343a — 344a.

19) Stälin, S. 507—509. — Kluckhohn, S. 83—86. — Siehe auch die Briefe des Pfalzgrafen Friedrich, welche ich in dem II. Bd. der Quellen und Erörterungen zur bayr. und deutschen Gesch. auszüglich edirt habe. S. 293—303.

20) Kluckhohn, S. 88 u. 97.

nämlich die Reichsstadt Donauwörth — unterstützt von markgräflichen Truppen [21]) — und unterwarf sie auf Grund alter Rechte seiner Herrschaft [22]). Diese Handlung, mitten im Frieden war ein Reichsfriedensbruch der verwegensten Art, und wirft ein richtiges Licht auf die Zustände des Reiches, auf die geringe Achtung, welche die Fürsten vor dem Kaiser empfanden.

Als der Markgraf diesen Feldzug billigte und unterstützte, leitete ihn ausser seiner bekannten Feindschaft gegen die Städte offenbar der Gedanke, den Herzog gegen die Prätensionen seines Landgerichtes gefügiger zu machen und zu beruhigen, ja selbst von einer Unterstützung des Pfalzgrafen abzuziehen. Denn während er sich bemühte, mit dem Herzog gute Beziehungen zu erhalten, nahm der Bund gegen den Pfalzgrafen eine drohendere Haltung an. Am 29. Dezember schlossen Dietrich von Mainz, Markgraf Albrecht und Graf Ulrich zu Aschaffenburg ein zweites Bündniss, in dem Friedrich geradezu ihr Feind genannt wurde, gegen den sie wegen vielfacher Widerwärtigkeiten gemeinsame Fehde führen wollten [23]). Auch jetzt trat Pfalzgraf Ludwig noch nicht bei, aber auf seine Mitwirkung wurde gerechnet und ein anwesender Rath Graf Heinrich von Leiningen betheiligte sich fleissig an den Berathungen. Das Domkapitel von Mainz versprach den Bündnern ausdrücklich, nach Dietrichs etwaigem Tode Keinen als Erzbischof aufzunehmen, der nicht sofort diesem Bündnisse beitreten würde. Zugleich besprach man die Zahl der Truppen, die jeder Theil zu dem Feldzuge zu stellen habe, die Versammlungsorte und andere nothwendige Massregeln. Ein langes Verzeichniss von Fürsten und Herren belehrt uns, dass die Bündner im Sinne hatten, alle Fürsten von Oberdeutschland und selbst ganz entfernt wohnende, wie die Herzoge von Mecklenburg und Schlesien gegen Friedrich aufzubringen. Mit grosser Zuversicht hofften sie auf den Sieg ihrer Sache, ja sie glaubten, dass der Herzog von Landshut neutral bleiben

---

21) Stockheim, Text (so citire ich in der Folge die den Urkunden und Beilagen vorausgehende Darstellung, Kampf der wittelsbachischen und brandenburgischen Politik betitelt) S. 36.

22) Kluckhohn S. 90—93.

23) Stälin, Würtemb. Gesch. III. S. 515.

werde und sie ihre gesammte Macht gegen den Kurfürsten von der Pfalz in's Feld führen könnten [24]).

Während sich die Verhältnisse immer drohender gestalteten, fehlte es nie an Versuchen, die Streitigkeiten beizulegen, oder doch den Ausbruch der Fehde hinauszuschieben. Insbesondere der Kurfürst von Sachsen, der Schwiegervater des Herzogs Ludwig von Landshut und seit November 1458 auch des Markgrafen Albrecht liess es sich angelegen sein, die Ruhe zu erhalten und die vereinten Kräfte seiner Schwiegersöhne nach einer andern Seite zu kehren. In Böhmen war nämlich nach dem Tode des Königs Ladislaus der Gubernator Georg von Podiebrad mit Uebergehung der Rechte anderer Fürsten, insbesondere des Herzogs Wilhelm von Sachsen, der Ladislaus' älteste Schwester Anna zur Gemahlin hatte, zum Könige gewählt worden, und die sächsischen Herzoge waren eine Zeit lang entschlossen, die Rechte ihres Hauses mit Waffengewalt gegen den Emporkömmling zu wahren. Die brandenburgischen Brüder zeigten sich geneigt ihre Unterstützung zu bieten, da auch sie sich durch die Wahl des Hussiten verletzt fühlten. Als nun im Januar 1459 die Fürsten zu Bamberg [25]) tagten, um

24) Die Verabredungen von Aschaffenburg bei Stockheim. Urk. S. 60—63.

25) Ueber den Bamberger Tag s. Kluckhohn S. 96 ff. Kluckhohn hat Recht, wenn er die Erzählung der Speierischen Chronik S. 424 über die Scene zwischen Friedrich und Albrecht Achilles für unwahr hält. Ich füge zur vollen Begründung eine Stelle aus einem noch ungedruckten Briefe bei, den Pfalzgraf Friedrich am 13. März 1460 als Antwort auf das Schreiben vom 24. Februar an seine Gegner, insbesondere an Albrecht Achilles erlässt. Dort heisst es: „— — aber von uwer marggraven Albrechts rechtgebotten wegen, die ir mainen zu Babemberg gebotten han und daz die nicht uffgenommen wurden, da soll uffrur entstanden sin, hant wir gerne gehort und ist war, daz wir by ainander zu Babemberg gewest sin und ir und uwer mitparthy unsern vetter herczog Ludwigen und uns umb hilff wider die Behem ersucht han, da han wir angeben und auch gewilligt, daz wir uns vor um irrung, die zwischen uns were, guttlich und fruntlich vertragen solten, uff das die hilff dester fruntlicher und bestentlicher, ob wir die tun solten oder wurden, gescheen mocht, daz ir als wir verstanden auch willigten zu versteen, als ob ir uch mit unns verainen wolten han lassen; daruff unser oheim marggrafe Hans uwer bruder dazwischen

neue Versöhnungsversuche zu machen, ging Markgraf Albrecht die bayrischen Fürsten um ihre Hülfe wider den Böhmen an; diese zeigten sich nicht abgeneigt, erwiderten aber, man solle zuvor die eigenen Händel schlichten, damit die verlangte Hülfe „desto freundlicher und beständiger“ werde. Es wurden nun Vorschläge zum Ausgleiche gemacht, aber zu gutem Ende kam man nicht, und Markgraf Albrecht erhielt auf einer bald folgenden Zusammenkunft zu Ingolstadt die Gewissheit, dass Herzog Ludwig durchaus nicht gesonnen sei, die Eingriffe des Nürnberger Landgerichtes zu dulden oder sich von seinem Verbündeten von der Pfalz trennen zu lassen [26]).

Und nun machte der Markgraf neue Anstrengungen. Seinem Bruder Friedrich meldete er den Stand der Dinge und ersuchte ihn dringend, die nordischen Fürsten als Helfer wider Friedrich und Ludwig zu gewinnen. Unerschöpflich war der schlaue Markgraf in seinen Combinationen. Nachdem er unmittelbar nach dem Bamberger Tage mit dem neuen Böhmenkönig, den er mit bayrischer Hülfe hatte bekriegen wollen, Unterhandlungen angeknüpft [27]), brachte er jetzt die sächsischen Herzoge und seinen Bruder den Kurfürsten Friedrich dahin, ihre Ansprüche auf die böhmische Krone fallen zu lassen und sogar freundschaftliche Verhandlungen mit dem Hussiten zu beginnen. Nicht ohne Grund hoffte er, dass er in dem Könige einen mächtigen Kriegsgenossen

---

als ain tadingsman gangen und von ainem puntten zu dem andern geredt worden ist wobey ieglichs tails furnemen besteen, und daz wir nicht anders wissten, dann daz sollichs daby belyben und also beschlossen sin solt, da sind ir davon gevallen, anderst inn Sinn gehabt, nach dem ir die zytt ains tags mit den Behemen zu Wunnsideln wissten, uch mit den wider uns villicht ouch meinten zu einen; were uch nu mit fruntschafft und friden wol gewest unbillich uffrur zu lassen und zu myden, die ir dann daz vergangen jar angefangen habt und noch in ubung steent, so weren billich by den fruntlichen geredungen verliben — —“ Cod. Nuremberg. Nro. 155.

26) Stockheim, Text. S. 41 f.

27) Palacky, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad. (XX. Bd. der Fontes rer. Austr.) S. 173. Derselbe, Gesch. von Böhmen. Bd. IV. Abth. II. S. 85.

wider die bayrischen Fürsten gewinnen werde. Aber Pfalzgraf Friedrich war in der Wahrung der Interessen seiner Partei nicht weniger gewandt als Markgraf Albrecht. Auch er erkannte den Vortheil des böhmischen Bündnisses und ritt um dieselbe Zeit nach Eger, als die Gegner sich dort versammelten. Er wurde mit Ehren von Georg empfangen und am 15. April schloss er mit ihm eine Einung auf Lebenszeit [28]). Es gelang ihm freilich nicht, auch den Herzog von Landshut hereinzuziehen, denn Georg war auf ihn erzürnt, weil sich Ludwig, wie er sagte, auf den Tagen von Nürnberg und Bamberg sehr feindlich gegen Böhmen verhalten habe, aber er erreichte doch soviel, dass zu Beilegung der schwebenden Streitigkeiten eine Zusammenkunft auf den 25. Mai in Prag festgesetzt wurde [29]). Nun war es für die bayrische Partei nicht mehr gefährlich, dass die Häuser von Böhmen, Sachsen und Brandenburg nach dem Ausgleich verschiedener Zwistigkeiten am 25. April freundschaftliche Bündnisse und Eheberedungen verbrieften und besiegelten [30]).

Freilich die Frage eines Krieges wider Bayern trat nach diesen Verträgen wieder in den Vordergrund, und kaum hatte sich Albrecht den Rücken gedeckt, so war er äusserst rührig mit seinen Bündnern den Feldzug festzustellen. Unmittelbar nach dem Egerer Tage fand zu Mergentheim eine Zusammenkunft statt, welche noch weiter ausführte, was zu Aschaffenburg beschlossen worden. Ja hier tritt zum erstenmal der Gedanke hervor, aus der Donauwörther Sache, Nutzen für die Partei zu ziehen, und den Kaiser und das Reich gegen den Landfriedensbrecher zu waffnen. Durch den Erbmarschall Heinrich zu Pappenheim unterbreiteten die Fürsten dem Kaiser das Anerbieten, ihm ihre Truppen zur Bestrafung Ludwigs zur Verfügung zu stellen, auf ihre Kosten und ihren Schaden, hiess es, wollten sie die Stadt wieder an das Reich zurück bringen [31]).

28) Kremer, Urk. nro. 58. Ueber den Egerer Tag, siehe meine Regesten zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen S. 306—312 und Stockheim, Urk. S. 74 ff. — Palacky, Gesch. S. 87 ff.

29) Palacky, Gesch. S. 88. — Stockheim, Text S. 69.

30) Palacky, Gesch. S. 91 f. Urkundliche Beiträge S. 179.

31) Stockheim, Text S. 42. — Kluckhohn S. 102.

Der Kaiser ging bereitwillig auf die Anträge der Fürsten ein, ernannte den Markgrafen Albrecht und den Herzog Wilhelm von Sachsen zu Reichshauptleuten, und sandte strenge Befehle ins Reich zum Kampfe wider den Herzog [32]).

Aber ehe diese neue Wendung im Reiche bekannt wurde, hatten sich Stimmen geltend gemacht, welche mit grossem Nachdruck vor dem Ausbruch der Fehde warnten. Die Legaten des Papstes Pius zogen durch das Reich, und ermahnten die Fürsten im Interesse des christlichen Glaubens, den Hader schweigen zu lassen und ihre Kräfte dem heiligen Kampfe wider die Türken zu widmen. Den Streit am Rhein scheint Pius II. für den drohendsten gehalten zu haben, denn er ertheilte dem Bischof von Speier und dem Domdechanten Heinrich Senftleben den besonderen Auftrag, den Erzbischof Dietrich von Mainz und seine Anhänger mit dem Pfalzgrafen zu versöhnen [33]). Die Legaten trafen den Erzbischof nicht mehr am Leben, — er war am 6. Mai 1459 zu Aschaffenburg gestorben, allein sie erreichten durch ihre Mahnungen doch soviel, dass auf den 1. Juli nach Nürnberg ein Tag anberaumt wurde, wo man den oft wiederholten Versuch machen wollte, den Streit zwischen Pfalz und Mainz, Veldenz und Würtemberg beizulegen [34]). Ob die Verbündeten, welche Anfang Juli schon den Feldzug beginnen wollten, in der That dem Papste zu Gefallen, diesen neuen Friedensversuch billigten, oder ob sie nur Zeit gewinnen wollten, bis das Mainzer Domcapitel einen neuen Erzbischof gewählt haben würde, vermag ich nicht zu entscheiden. Fast möchte ich das letztere annehmen.

---

32) Stockheim S. 43.

33) Kremer, Urk. nro. 60. Vgl. Pii secundi pont. Max. Commentarii. Francofurti 1614. S. 63.

34) Siehe den Brief des Pfalzgrafen an die Stadt Frankfurt, in den Regesten S. 312.

Erstes Capitel.

Die Wahl Diethers von Isenburg zum Erzbischof von Mainz und seine Bestätigung durch den Papst Pius II.

Bei dem grossen Ansehen, das der Nachfolger des heiligen Bonifacius im Reiche genoss, bei dem Einflusse, den er als erster Kurfürst und Erzkanzler auf alle weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten auszuüben pflegte, war es eine Frage von allgemeinem Interesse, wer nach dem Tode Dietrichs von Erbach den erzbischöflichen Stuhl von Mainz besteigen werde, und ohne Zweifel waren die Wünsche vieler Prälaten nach der berühmten Metropole gerichtet. Zwar hören wir nur von zwei Candidaten, aber da das Domcapitel, statt eine allgemeine Wahl vorzunehmen, dieselbe einem Ausschusse von sieben Mitgliedern anvertraute, darf man wohl mehrfache Bewerbungen und getheilte Ansichten der Wähler vermuthen. Diese Wahlart war übrigens keine seltene Erscheinung und in dem canonischen Rechte vorgesehen. Erst vor wenigen Jahren war der Erzbischof von Trier durch ein Compromiss gewählt worden, und auch in Mainz hatte man ein solches bei der Wahl Gottfrieds von Leiningen statt einer allgemeinen Capitelswahl beliebt. Andere zahlreiche Beispiele sind in den Briefen der römischen Päpste zu finden [1]).

1) Ueber die Wahl Johanns von Trier im Jahre 1456 siehe Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller II. S. 337; und über die Gottfrieds von Leiningen im Jahre 1396 Würdtwein,

Die Sieben, welche vielleicht durch das Loos bestimmt wurden, waren die Domherren Richard von Oberstein, der Cantor Konrad Rau von Holzhausen, Johann Münch von Rosenberg, Friedrich Graf von Wertheim, Ulrich von Bickenbach, Hertand von Oberstein und Damo von Praumheim [2]). Die vornehmsten Mitglieder des Capitels, fast Alle, welche eine Würde bekleideten, wie der Propst Heinrich von Nassau, der Decan Johann Nix genannt Enzberger, der Custos Graf Diether von Isenburg-Büdingen, der Scholasticus Volbrecht von Ders fehlten in dem Ausschusse und gewiss aus dem Grunde, weil mehr der Zufall als persönlicher Einfluss bei der Zusammensetzung gethan hat. Doch ist keine Klage darüber laut geworden, sondern alle Domherrn verpflichteten sich willig durch einen Eid, denjenigen Prälaten, den die Sieben oder die Mehrzahl wählen werde, ohne Widerspruch als Erzbischof anzuerkennen.

So wurde am 18. Juni 1459 der Custos des Domcapitels Graf Diether von Isenburg gewählt [3]). Wie diese Wahl entstanden, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu erzählen. Denn wir besitzen weder die amtlichen Wahlacten, noch einen unparteiischen Bericht, wohl aber sind die Zeugnisse zweier Gegner erhalten, die sich durchaus widersprechen [4]). Diether von Isenburg verkündet, er

---

subsidia diplomat. ad selecta juris eccl. Germ. III. S. 152 und 157. Vergl. Epistolae decretales summorum pontificum a Gregorio nono pontifice maximo collecte Antverpiae 1570. S. 61. 74. Hier ist sogar der Fall, dass das Capitel zuerst zwei Personen ernannte, welche 5 Wähler zu erwählen hatten. S. 76 u. 78.

2) Die Namen der sieben Wähler nennt Joannes in einer Note zu Helwich, de dissidio Moguntino inter duos archiepiscopos im Vol. II. rer. Mogunt. S. 137 aus einem alten deutschen Manuscript. Dass die Genannten sämmtlich zu jener Zeit zum Mainzer Domcapitel gehört haben, sehe ich aus dem von Helwich bearbeiteten Elenchus nobilitatis eccl. Mogunt. und aus dem Syllabus praelatorum ac canonicorum eccl. metropol. Mogunt. plenior et curatior von demselben. Beide bei Joannes Vol. II.

3) Auf diesen Tag fällt die Wahl, wie schon Joannes Vol. I. S. 772 n. 4. richtig dargethan hat.

4) Ich meine hauptsächlich die beiden Schreiben Diethers vom 1. Okt. 1461 und 30. März 1462, und die Bulle des Papstes vom 21. Aug. 1461, auf die wir noch öfter kommen werden. Vergl. auch Pii Commentarii ed. Frankf. 1614. S 64. s.

sei „einträchtiglich und mit einer einmüthigen Stimme und Wahl zur erzbischöflichen Würde gelangt, der Papst Pius dagegen behauptet, dass Diether anfangs von den Sieben blos drei Stimmen gehabt und sich die vierte und mit ihr die Wahl durch eine grosse Summe Geldes erkauft habe.

Wir werden gut thun, wenn wir weder der einen noch der andern Aussage vollen Glauben schenken. Es ist nicht recht wahrscheinlich, dass in jener Zeit, wo unzählige Fürstensöhne um hervorragende geistliche Stellen warben, eine Wahl einstimmig und ohne Kampf erfolgt sei, und gerade das Compromiss weist darauf hin, dass die Ansichten der Domherren getheilt gewesen. Vielleicht kommen wir der Wahrheit am nächsten, wenn wir sagen, dass von den sieben Wählern die Minderheit anfänglich einen andern Candidaten, den Grafen Adolf von Nassau genannt, nachher aber, als sie gesehen, dass die Stimmenmehrheit für den Grafen von Isenburg-Büdingen gefallen sei, ihre Zustimmung gegeben habe.

Pius II. behauptet freilich, dass er gründliche Beweise für die simonistischen Umtriebe Diethers habe, allein er unterlässt es, sie bekannt zu machen. Für unsere Auffassung ist das Entscheidende, dass der Domherr Adolf von Nassau, der in der Wahl unterlegen, seinem Eide getreu sich dem glücklicheren Nebenbuhler fügte, und weder am Wahltage, noch später, als er Diethers offener Gegner geworden, den Vorwurf auf diesen schleuderte, dass er die erzbischöfliche Würde durch Bestechung erlangt habe.

Leider besitzen wir über das frühere Leben des Neugewählten nur spärliche Nachrichten. Er stammte aus dem Hause der edlen Herren von Isenburg, welche in der Wetterau reiche Besitzungen hatten, und in mehrere Linien getheilt waren. Diethers gleichnamiger Vater regierte die Herrschaft Büdingen, welche im Jahre 1442 von dem König Friedrich IV. zur Reichsgrafschaft erhoben worden war [5]). Seine Gemahlin Elisabeth Gräfin von Solms, mit der er sich im Jahre 1409 verehlichte, schenkte ihm eine Reihe stattlicher Söhne, welche nach

5) G. Simon, die Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen. III. Bd. Urkunde nro. 254, über Diethers Vater, Mutter und Brüder s. Bd. II. S. 196 ff.

der Sitte der Zeit mit Ausnahme Ludwigs, des Erben der Grafschaft, in den geistlichen Stand traten. Der junge Diether, der etwa um das Jahr 1412 als der zweite Sohn geboren wurde, erscheint schon im Jahre 1427 als Domherr zu Mainz, und ebenso wird er die Pfründen in den Domstiftern von Cöln und Trier frühzeitig erlangt haben. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er auf der Universität zu Erfurt, wo er Baccalaureus der freien Künste wurde und im Jahre 1434 das Rectorat bekleidete [6]). Acht Jahre später finden wir ihn in Mainz als Propst der Stiftskirchen von St. Victor und St. Johann. Im Jahre 1453 wurde er Custos im Mainzer Domcapitel [7]). Und immer nach höheren Würden strebte der Ehrgeiz des Mannes. Als die Trierer Kirche durch den Tod des Erzbischofs Jacob erledigt wurde, befand sich Diether unter den Bewerbern und scheint anfangs gute Aussichten gehabt zu haben [8]). Doch die Mehrheit der Wähler entschied sich für den Markgrafen Johann von Baden.

Nun eröffnete sich durch den Tod des Erzbischofs Dietrich von Mainz eine neue Aussicht, und wir können mit gutem Grunde annehmen, dass Diether von Isenburg auch hier sofort bei den Domherrn für seine Wahl thätig gewesen sei. Wenn wir auch der Behauptung des Papstes, dass er dabei das hässliche Mittel der Bestechung angewandt habe, keinen Glauben schenken, so müssen wir doch bekennen, dass die Wahl allerdings gegen gewisse Versprechungen erfolgte. Es waren aber keine Versprechungen, die Diether von freien Stücken anbot, sondern solche, die das Capitel von ihm forderte, und von jedem andern Bewerber gefordert haben wird. Es ist gewiss, dass das Wormser Concordat, welches die Wahl der Bischöfe den Capiteln zurückgab, eine wichtige Errungenschaft für die Kirche war, aber sie kam doch mehr den Wählern als den Gewählten zu Gute, und beeinträchtigte mit der Zeit die Selbstständigkeit der Bischöfe in lästigster Weise. Schon nach canonischem Rechte waren die Bischöfe bei den wichtigsten

---

6) Thuringia lit. I. S. 38. Manuscript im Grossh. S. Staatsarchiv zu Weimar; Sammlungen nro. 80.
7) Joannes Vol. I. S. 771.
8) Gesta Trev. ed. Wyttenbach et Müller. II. S. 336 s.

Geschäften an die Zustimmung der Capitel gebunden, und diese wussten durch kluge Benutzung der Verhältnisse, insbesondere des Wahlrechts, ihre Bedeutung so zu erhöhen, dass bald die grössere Macht bei ihnen war, und nicht bei den Bischöfen. Wie die Kurfürsten des Reiches durch Wahlcapitulationen die Politik ihres Königs zu bestimmen suchten, so trachteten die Domherren durch ähnliche Einrichtungen das Haupt ihrer Kirche nach ihrem Sinne zu leiten.

Wir erinnern uns, dass das Mainzer Domcapitel sich an dem Bündnisse, das Erzbischof Dietrich am 29. Dez. 1458 mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Grafen Ulrich von Wirtemberg gegen den Pfalzgrafen Friedrich geschlossen, sich eifrig betheiligt und die Verpflichtung übernommen hatte, nach Dietrichs Tod keinen Prälaten als Erzbischof aufzunehmen, der diesem Bündnisse nicht beitreten würde. Diese Verpflichtung kam jetzt an das Domcapitel heran, und ohne Zweifel wird Markgraf Albrecht noch besonders gemahnt haben.

Wir kennen die Wahlcapitulation zwar nicht, welche den Bewerbern um die erzbischöfliche Würde vorgelegt wurde, allein aus zuverlässigen Nachrichten geht hervor, dass der Beitritt zu jenem Bündniss, eine der wichtigsten Forderungen derselben gewesen sei [9]). Kein Bewerber konnte auf die Stimmen der Wähler rechnen, der sich nicht zuvor mit allen Punkten einverstanden erklärt hatte. Und auch für die Zukunft glaubte das Capitel sich gegen eine etwaige Gesinnungsänderung des Electen sicher stellen zu müssen. Diether musste einen feierlichen Eid leisten, alle Punkte und Artikel, die ihm vorgelegt worden, unverbrüchlich zu halten, und sich von diesem Eide weder von dem Stuhle zu Rom, noch einem Concilium entbinden zu lassen [10]). Noch mehr, es bestand für die Amtleute des Erzstiftes die Verordnung, dass sie, sobald

---

9) Michel Beheim (Quellen und Erörterungen zur bayr. und deutschen Geschichte Bd. III. S. 65) schreibt:

die ziit wart bischoff zu Mentz der
von Ysenburg, ein graf waz er|
der müst schwern dem capitel sin|
des crieges angehaben ein|
zu geen wyder Fridrichen|
den fursten löbelichen.|

10) Joannis Vol. I. S. 772. n. 4.

zwischen dem Erzbischof und dem Capitel ein Zwiespalt wegen der Wahlcapitulation ausgebrochen wäre, nur dem Capitel zu Gehorsam verpflichtet sein sollten, und zwar so lange, bis die Irrung nach dem Willen des Capitels beigelegt sei [11]. Kein Satz zeigt deutlicher als dieser, welch grosse Macht die Herren des Capitels sich errungen hatten.

Diether von Isenburg war damals mit dem Pfalzgrafen befreundet, ja der Speierer Chronist erzählt, dass Friedrich die Wahl Diethers bei den Domherren befürwortet habe [12]. Hätte Diether freien Willen gehabt, so würde er ohne Zweifel als Erzbischof die guten Beziehungen mit dem mächtigen Nachbarn erhalten und dadurch dem Erzstifte manches Unheil erspart haben. Allein die Domherren hatten andere Gesinnungen, und bei Diether überwog der Ehrgeiz die Gefühle der Freundschaft. Er hiess die Wahlcapitulation gut, wurde am 18. Juni zum Erzbischof gewählt und erneuerte drei Tage darnach jenes Bündniss gegen den Pfalzgrafen. In der Urkunde heisst es und wohl mit unrichtigem Ausdrucke, „er sei von seinem Capitel darum ersucht worden“ [13]. So that er offenbar gegen seine bessere Ueberzeugung den ersten Schritt auf der verhängnissvollen Bahn, auf welcher er und das Erzstift nur Unheil und Verderben erduldeten.

Zu Hause freilich verschaffte sich Diether durch seinen Beitritt den vollen Besitz seiner Herrschaft. Er wurde unter den üblichen Feierlichkeiten als Erzbischof eingesetzt. Der Domdechant Johann Nix von Hoheneck und der Cantor Konrad Rau verkündeten den Unterthanen des Erzstiftes die erfolgte Wahl und forderten sie auf, dem neuen Herrn gehorsam und treu zu sein [14]. Im Laufe des Monats Juli vollzogen alle Mainzischen Städte die Huldigung und empfingen die Bestätigung ihrer alten Freiheiten und Rechte [15]. Nirgends begegnete der Neugewählte einem Widerspruche oder böser

---

11) Bd. XXIX. fol. 36 f.

12) Speierische Chronik bei Mone, Quellensammlung der bad. Landesgeschichte. Bd. I. S. 424.

13) Bd. XXIX. fol. 124.

14) Joannis Vol. I. S. 772. nro. 6 und 7.

15) Bd. XXIX. fol. 182. 183.

Gesinnung in seinen Landen. Von auswärts erhielt er sogar Beweise freudiger Zustimmung. Die Stadt Frankfurt schickte ihm am 21. Juni ihre Glückwünsche und als Geschenk einen vergoldeten Becher mit 100 Gulden [16].

Auch am kaiserlichen Hofe scheint man die Wahl des Grafen von Büdingen nicht ungerne gesehen zu haben. Nach den Gesetzen des Reiches sollte Diether in Person die Regalien vom Kaiser empfangen. Da es ihm aber nicht möglich war, die weite Reise zu machen, erhielt er gnädigst die erbetene Frist, und als er auch dann nicht kommen konnte, wurde ihm ein weiterer Aufschub gestattet [17].

Nach diesen guten Anfängen mochte Diether mit Zuversicht erwarten, dass er die päpstliche Bestätigung, die nach den Gesetzen der Kirche binnen drei Monaten nachgesucht werden musste, ohne Schwierigkeiten erlangen werde. Auch hier handelte das Capitel mit dem Electen in voller Eintracht. Sie verfertigten das Wahldekret, wählten eine Gesandtschaft, an deren Spitze wahrscheinlich der Domherr Johann Münch von Rosenberg stand, und beauftragten sie, nach Italien zu reisen und den Papst inständigst um die Bestätigung und das Pallium zu ersuchen.

Um jene Zeit verweilte Papst Pius II, wie wir bereits wissen, mit der Curie in Mantua und beschäftigte sich mit dem grossartigen Plane, einen allgemeinen Kreuzzug der christlichen Nationen gegen die Türken zu veranstalten und dem Papstthume neue Macht und neuen Glanz zu verleihen. Aber noch war die Congressstadt spärlich von den Fürsten, die zu der heiligen Sache berufen waren, besucht, und der Papst hegte heftigen Groll gegen die Gleichgültigkeit des bedrohten Abendlandes, gegen Alle, die seinem dringenden Mahnrufe nicht gefolgt waren. Wer um diese Zeit dem gereizten Kirchenfürsten sich mit Bitten nahte, konnte nicht mit Sicherheit ein gnädiges Gehör erwarten; die Mainzischen Gesandten vollends, welche anstatt mit guten Aufträgen zu den Berathungen und Beschliessungen des Congresses,

16) Lersner, der weitberühmten freien Reichs-, Handels- und Wahlstadt Frankfurt am Mayn Chronika. Bd. II. S. 256.

17) Zuerst am 11. Dez. 1459, s. Guden, Cod. dipl. tom. IV. S. 343, und dann am 4. Okt. 1460. Bd. XXIX. fol. 189.

mit einem bedeutsamen Gesuche erschienen, mussten sich auf Schwierigkeiten gefasst machen. Und sie erfuhren solche schon bei dem ersten Zusammentreffen. Sobald sie den Zweck ihrer Reise auseinandergesetzt hatten, erklärte Pius, dass sich der Erwählte persönlich bei ihm einfinden müsse, denn er habe wichtige Dinge, welche die Ehre Gottes und das Heil der Christenheit beträfen, mit ihm zu berathen. Wenn der Elect — verhiess er — persönlich zu ihm komme, werde er ihm die Bestätigung sofort ertheilen. Wir sehen, die Bedenken des Papstes kehrten sich nicht gegen die Person des Neugewählten, sondern nur gegen dessen Abwesenheit vom Congresse.

Die Mainzischen Gesandten, die auf eine solche Antwort des Papstes vielleicht gefasst waren, wussten sogleich mehrere Entschuldigungen ihres Herrn anzugeben. Sie sagten, dass er krank darniederliege und überdies durch den schlechten Zustand seiner Finanzen und die weiten unsicheren Wege bewogen worden sei, zu Hause zu bleiben. Es waren dies keine nichtigen Ausflüchte, denn Diether wurde wirklich bald nach seiner Wahl von einer Krankheit heimgesucht [18]), und ebenso war die Erwähnung der Finanznoth des Stiftes wohl begründet.

Diether schreibt einmal, dass er das Erzstift mit schweren merklichen, verbürgten und unverbürgten Schulden übernommen habe, und zu den alten sah er sich bald genöthigt, neue zu machen. Schon sechs Tage nach seiner Wahl kaufte er von dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen 6000 Malter Getreide, blieb aber den Betrag dafür, 2973 Gulden, schuldig. Am 26. Juni machte er bei seinem Vater, dem Grafen von Büdingen, eine Anleihe von 2400 Gulden. Ja oftmals liess er sich von verschiedenen Seiten Summen von 600 und 800 Gulden borgen [19]).

Nachdem Pius diese Entschuldigungen vernommen hatte, gab er sich zuerst die Miene, als ob er auf seinem Verlangen bestehen werde. Er entgegnete, dass er die Genesung abwarten wolle, den Geldmangel und die Un-

---

18) Dass Diether krank gewesen, sieht man aus den Worten des Papstes, der von der Genesung spricht: »quae mox consecuta est.« Joannes II. S. 147.

19) Die Schuldbriefe befinden sich im Band XXIX. fol. 2. 3. u. A.

sicherheit der Wege wies er als unbegründete Vorwände zurück. Doch diese Erklärung war nicht ernstlich gemeint, Pius konnte der Versuchung nicht widerstehen, aus dem Bittgesuche des Mainzers sogleich hier Vortheil für seine Bestrebungen und Pläne zu ziehen. Statt die Gesandten Diethers und des Domcapitels nach seinem ersten Bescheide, wie es eines päpstlichen Wortes würdig gewesen wäre, unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren zu lassen und auf dem persönlichen Erscheinen des Electen zu bestehen, gab er ihnen zu erkennen, dass er unter gewissen Bedingungen die Bestätigung ertheilen wolle. Er verlangte aber nichts Geringeres, als die Zustimmung des Erwählten zur Erhebung des zehnten Pfennigs von allen geistlichen Einkünften im Reiche und das Versprechen, dass er niemals seine Mitkurfürsten ohne päpstliche Erlaubniss versammeln, niemals seine Suffraganbischöfe und die übrige Geistlichkeit seines Sprengels berufen, und niemals ein allgemeines Concilium fordern wolle. Es wurde den Gesandten zugemuthet, sich in diesem Sinne im Namen ihres Herrn zu verpflichten.

So erzählt Diether von Isenburg den Hergang in mehreren öffentlichen Schriften [20]) und ich trage kein Bedenken, ihm zu glauben. Denn er ist weder von dem Papste noch von einem anderen Gegner widerlegt worden, und jene Forderungen passen genau zu den Plänen, die den Papst in Mantua beschäftigten.

Es war seine Absicht, die grossen Geldsummen, welche zu dem Kriege gegen die Ungläubigen erforderlich waren, durch Beiträge aller christlichen Völker zusammen zu bringen. Da er aber wusste, wie hartnäckig sich die christlichen Nationen gegen jede Besteuerung zeigten, wollte er, damit sicher bei der deutschen Nation etwas erreicht werde, den Erzbischof von Mainz, den ersten Fürsten des Reiches, bei der Verleihung des Palliums zu einer Gegenleistung, zur Bewilligung einer Besteuerung der deutschen Geistlichkeit nöthigen. Und weiter, während Pius in Deutschland als Secretär des

---

20) In seinen beiden Ausschreiben vom 1. Oct. 1461 und vom 30. März 1462, beide bei Müller, Reichstagstheatrum unter Friedrich V. Bd. II. S. 38—46 und 113—117. — Vergl. dazu Pii Comment. S. 64 f.

Kaisers Friedrich und in Rom als Cardinal verweilte, hatte er die Versammlungen der Kurfürsten als höchst gefährliche Einrichtungen kennen gelernt und die Verlegenheiten, welche sie dem heiligen Stuhle bereiteten, zur Genüge erfahren. Sie sollten fortan — meinte Pius — nicht mehr stattfinden, denn die Bedingung, dass sie künftig nur mit päpstlicher Genehmigung berufen werden sollten, war gleichbedeutend mit ihrer vollständigen Beseitigung. Mit ihnen sollten die Concilien und die Zusammenkünfte der Suffraganbischöfe in Vergessenheit gerathen, mit einem Worte, der verhassten Opposition alle Mittel, die sie seither mit Erfolg wider das Papstthum versucht hatte, mit Einem Male entzogen werden. Wir sehen, das ganze Programm des Papstes war in diesen Forderungen enthalten.

Die Mainzischen Gesandten waren natürlich nicht in der Lage, dem Papste auf solche Zumuthungen eine gefällige Antwort zu ertheilen. Sie werden versprochen haben, ihrem Herrn Bericht zu erstatten und kehrten, da Pius nun nicht anders zu bereden war, unverrichteter Dinge nach Hause zurück.

Wenn Pius glaubte, dass der Mainzer Elect in kurzer Zeit selbst erscheinen und unter jenen Bedingungen das Pallium empfangen werde, zeigte er wenig Achtung vor der deutschen Geistlichkeit. Freilich hatte er früher Prälaten kennen gelernt, welche über persönlichen Vortheilen die Ehre ihrer Kirche und des Reiches vergassen, allein Diether von Isenburg war besseren Schlages, hatte eine tüchtigere Gesinnung als sein Vorgänger Dietrich von Erbach. Er wusste, dass seine besten Vorfahren einst ruhmreiche Vorkämpfer der deutschen Kirche gegen die Herrschsucht der römischen Curie gewesen waren, er erkannte, dass er seine hochwichtige Stellung als erster weltlicher Kurfürst verleugnen und vernichten würde, wenn er jene drückenden Bedingungen erfüllen wollte. Er wird keinen Augenblick im Zweifel gewesen sein, welche Antwort er nach Pflicht und Ehre dem Papste ertheilen müsse.

Doch stürzte er sich keineswegs hastig und leidenschaftlich in offene Opposition wider das Papstthum, sondern handelte mit Klugheit und voller Achtung des canonischen Gesetzes. Da die Bestätigung seiner Wahl durch den Papst unbedingt nothwendig war, schickte er

nach dem Verlaufe einiger Monate eine neue Gesandtschaft — diesmal unter der Führung des Domscholasticus Volbrecht von Ders [21]) — nach Italien ab und liess unter den vorgeschriebenen Formen und, wie es scheint, ganz ohne Bezug auf die bekannten Bedingungen, den Papst abermals um das Pallium bitten.

Man wird jetzt neue fruchtlose Verhandlungen und eine wiederholte Abweisung der Bittsteller vermuthen. Aber wider Erwarten nahm die Sache diesmal eine andere Wendung. Denn Markgraf Albrecht von Brandenburg, der um dieselbe Zeit — Ende Dezember — in Mantua erschienen war, unterstützte das Gesuch der Mainzer durch eifrige Fürsprache [22]). Er wird dem Papste vorgestellt haben, dass der Elect zur kaiserlichen Partei im Reiche gehöre und ihm darum sehr viel an der Bestätigung desselben gelegen sei. Und seine Worte waren nicht vergeblich. Pius, der sich in kirchlichen Dingen gar häufig von politischen Gründen leiten liess, der wenige Monate zuvor dem Herzoge von Landshut auf dessen Klagen wider die Stifter Mainz, Bamberg und Eichstädt versprochen hatte, bei der Bestätigung der neu zu wählenden Prälaten einen Riegel vorschieben zu wol-

---

21) Müller, Reichst. II. S. 113.

22) Diese interessante Thatsache entnehme ich einem Briefe des Markgrafen an den Herzog Wilhelm von Sachsen, in dem er ihm seine Rückkehr (am 4. Febr.) aus Mantua anzeigt. (d. d. Onoltzpach dinst. nach unser frawen tag lichtmess. Original im Ernest. Gesammt-Archiv zu Weimar.) Es heisst darin: »als auch dieselbe ewer liebe in sulchem ewerm schreiben meldung thut, wie ir nicht gemaynt, das wir uns in die raiss begeben hetten noch unser beyder abscheyde zu Eger, ist nicht mynnder wir warn des dieselben Zeit in dheiner meynung, aber als wir zu unsern herrn und frunden auff den tag gen Mergetheim komen, der rate und wille nicht anders steen wolt, dann das wir uns der raiss begeben solten sunderlich unnsers herrn und oheims von Menntz und seiner bestetigung halber die wir seiner liebe nach willen aussprac ht und dobey auch zu wegen gerichtet haben, das unnser heiliger vater der babst die richtigung zu Nurmberg bei dem pann zu halten gebieten wirdet und dabey auch allen den die pene des panns aufflegen wirdet, die da wider helffen, das dann durch seiner heilickait legaten auff dem tag zu Nuremberg gescheen sol, dem des die macht durch ein sunderlich bulle gegeben ist.«

len [23]), hielt es jetzt für gut, die früheren Forderungen fallen zu lassen und sich in anderer Weise zu entschädigen. Er stellte nur die Bedingung, dass Diether von Isenburg binnen Jahresfrist persönlich am päpstlichen Hofe erscheine, um den üblichen Gehorsamseid abzulegen und besondere Weisungen über sein Verhalten zu empfangen. Dann wurde von seinen Bevollmächtigten eine Verschreibung gefordert, dass der Erzbischof hinsichtlich der Annaten die päpstliche Kammer zufrieden stellen werde. Da diese hierin nichts Bedenkliches sahen, — denn die Bezahlung der Annaten, welche das Basler Concil aufgehoben hatte, war durch das Wiener Concordat wieder zur Regel geworden und sie wussten, dass ihr Herr bereit sei, dieselben zu bezahlen — stellten sie ohne Argwohn diese Verschreibung aus. So liess der Papst von dem Cardinal von S. Marco, Piero Barbo, sich Bericht über die Wahlangelegenheit erstatten und gab, da sie für canonisch befunden wurde, den Befehl, die zur Bestätigung nothwendigen Urkunden anzufertigen [24]).

Aber freilich ganz ohne Gewinn wollte die Curie die gute Gelegenheit der Wahlbestätigung nicht vorübergehen lassen, und so schuf sie gerade in dem Augenblicke, wo sie die kaiserliche Partei im Reiche stärken wollte, den Grund zu neuer heftiger Opposition.

Als sich die Gesandten Diethers in der päpstlichen Kammer nach den Kosten der Bestätigung erkundigten, erfuhren sie, dass dieselben zu 20,650 Gulden berechnet seien. Sie geriethen in grosses Erstaunen über diese hohe Summe, als sie aber Einwendungen machten, zeigte man ihnen jene Verschreibung, durch welche sie sich verpflichtet hatten, der päpstlichen Kammer bezüglich der Annaten Genüge zu thun und bedeutete ihnen, dass sie nur gegen Bezahlung des ganzen Betrages die Bestätigungsbulle erhalten würden.

Die Gesandten befanden sich in schwieriger Lage. Sollten sie abermals unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren und eine dritte Reise nothwendig machen, oder gar dem Papste Gelegenheit geben, die Capitels-

23) Kluckhohn, Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern. 6. Excurs. Zum Congress von Mantua. S. 367 ff.

24) Pii Comment. S. 65.

wahl zu übergehen und nach einem sehr dehnbaren Artikel[25]) des wiener Concordates einen andern Erzbischof durch Provision aufzustellen? Diese Fragen werden sie sich gestellt und eine weitere Verzögerung der Bestästigung nicht für räthlich gehalten haben. Da sie zudem die Unvorsichtigkeit begangen, sich von vornherein zur Bezahlung zu verpflichten, ohne nach der Höhe der Summe zu fragen, so blieb ihnen nichts Anderes übrig, als sich zu fügen. Sie erlegten die geringe Summe, die sie auf die Reise mitgenommen und machten, um die Kosten ganz bezahlen zu können, eine Anleihe, die ihnen mit staunenswerther Bereitwilligkeit dargeboten wurde. Es gab an dem Sitze der Curie Kaufleute oder Geldwechsler, welche den Beamten der päpstlichen Kammer untergeordnet waren und in solchen Fällen, damit die Curie schnell zu ihrem Gelde komme, bereitwillig aushalfen. Diese Leute empfingen von den Curiaten jene Verschreibung der mainzischen Gesandten gleichsam wie eine Obligation und lieferten dagegen in die Kammer die Summe von 20000 Gulden. Doch gebrauchten sie noch zweierlei Vorsichtsmassregeln. Sie liessen sich von jedem einzelnen Gesandten des Mainzers ausser jener Verschreibung, die nur allgemein das Zahlungsversprechen enthielt, ohne die Höhe der Summe zu nennen, einen besondern Schuldschein unterschreiben und sich obendrein von den Cardinälen das schriftliche Versprechen geben, dass sie für den Fall, dass der Erzbischof von Mainz trotz der doppelten Handschrift nicht zahlen sollte, ihnen das Geld wieder herausgeben würden. Auf diese etwas verdächtige Weise gelangte die Curie in den Besitz des geforderten Geldes[26]). Volbrecht von Ders und

25) ex rationabili et evidenti causa!

26) Die Erlebnisse der zweiten Gesandtschaft erzähle ich hauptsächlich nach Diethers Appellation in causa annate, welche bei Senckenberg, Selecta juris Bd. IV. S. 393—399 gedruckt ist. Durch die Güte des Herrn Hofrath Gersdorf in Leipzig der mir den Codex, (Leipz. Univers. Bibl. Ms. 1095 fol. 46) dem, Senckenberg die Appellation entnahm, nach Weimar schickte, war es mir möglich, manchen sinnstörenden Fehler des Druckes zu verbessern. Die wichtigste Stelle lautet nach der Handschrift (die durchschossenen Worte hat S. entweder falsch gelesen oder ausgelassen): Cum autem oratores nostri antequam ad cameram apostolicam pervenissent literas necessarias

seine Begleiter erfuhren nun keine weiteren Schwierigkeiten. Sie empfingen die zur Bestätigung und Consecration nothwendigen Urkunden und kehrten mit ihnen nach Hause zurück [27]).

---

atque efficacem expeditionem postulando obligationem facere cogebantur pro annata ipsi camera persolvenda. Qua prestita et recepta illico eis nuncupata est quedam pecuniarum summa gravissima scilicet xx^m v^c L flor. ren. Obstupuerunt oratores nostri, nec tamen aliter literas extrahere potuerunt, nisi in illa obligatione persisterent. Cumque de gravi taxa conquererentur nihil aliud super erat, quam cavere ipsi camere de summa expressata, subordinatus est enim numularius, campsor vel mercator appellatus, qui obligationem respectu camere apostolice in se recepit et a nostris oratoribus nedum nostro verum eciam ipsorum propriis nominibus obligationem seu cautionem accepit.

Auf S. 397 muss es heissen: cardinalibus ac gentibus statt card. concurrentibus, sodann rursum offerimus statt responsum off.; cardinales gentes statt card. concurrentes.

In dem Cod. C. V. 4 fol. 209—210 der Strassburger Stadtbibliothek befindet sich gleichfalls eine Abschrift dieser Appellation, die ich wegen Mangel an Zeit nicht vergleichen konnte.

27) Die Gesandten scheinen zwischen dem 18. Januar und den 12. Febr. 1460 nach Mainz zurückgekehrt zu sein. An jenem Tage nennt sich Diether noch Erwählter (Joannis Vol. II. S. 771.) An diesem Tage bereits Erwählter und Bestätigter (Bd. XXIX.)

Zweites Capitel.

Der blinde Spruch.

Das Bündniss, das Erzbischof Diether am 21. Juni mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dem Grafen Ulrich von Wirtemberg abgeschlossen hatte, zeigte bald seine nachtheiligen Folgen. Die Gegner des Pfalzgrafen traten jetzt offener und entschiedener mit ihren Plänen hervor, wenn wir auch nicht behaupten können, dass Diether von Isenburg der Leiter des Bundes gewesen sei. Auf den 1. Juli war, wie wir wissen, eine Zusammenkunft in Nürnberg anberaumt, bei der die vielfachen Streitigkeiten der Parteien gütlich ausgeglichen werden sollten. Wohl hatten die meisten Fürsten versprochen, dort persönlich zu erscheinen, doch es fehlte Allen die rechte versöhnliche Stimmung zu solchem Werke. Dass Markgraf Albrecht und Ulrich von Wirtemberg kurz vor dem Friedenstage den Erwählten von Mainz und bald darnach den Pfalzgrafen Ludwig [1]) in ihren Bund gegen Friedrich von der Pfalz aufnahmen, war kein Zeichen friedlicher Absichten. Die Art und Weise vollends, wie die Dinge in Nürnberg verhandelt wurden, machte eine Verständigung geradezu unmöglich.

Man rühmt vielfach des Markgrafen Albrecht grosse diplomatische Kunst, und gewiss überragte er durch Klugheit und Gewandtheit alle Fürsten seiner Zeit, allein

1) Pfalzgraf Ludwig trat am 29. Juni 1459 dem Bündnisse bei. Original im k. b. Staatsarchiv zu München $\frac{74.}{g. 2.}$

nicht immer geht er rühmliche Wege, in Nürnberg war er der Urheber eines höchst plumpen Verfahrens, das seinem Geiste wenig Ehre macht. Schon war nämlich Pfalzgraf Friedrich auf dem Wege nach Nürnberg, um den Friedensverhandlungen beizuwohnen, als er von dem Markgrafen die briefliche Nachricht empfängt, dass die Verhandlungen nicht stattfänden, oder, wie der damalige Ausdruck lautet, dass der Tag wendig geworden sei [2]). Friedrich liess sich durch diese Mittheilung zur Rückkehr bewegen, schickte aber ohne Zweifel aus Argwohn, oder wie er sagt, um den befreundeten Fürsten und Städten, die er zur Beschickung der Versammlung veranlasst hatte, die Gründe seines Ausbleibens auseinanderzusetzen, einige vornehme Räthe nach Nürnberg ab [3]). Als diese dort ankamen, trafen sie zu ihrem grossen Erstaunen trotz jenes Absagebriefes eine ansehnliche Reihe von Fürsten und Fürstenboten, vor Allen den Markgrafen Albrecht selbst und mit ihm die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oesterreich, Ludwig und Johann von Bayern, den Markgrafen Johann von Brandenburg, den Bischof von Eichstädt und sämmtliche Botschafter des Papstes. Von Diether von Mainz waren Graf Wilhelm von Wertheim, Ritter Martin von Helmstädt und Kanzler Job anwesend [4]), auch die Fürsten von Veldenz und Wirtemberg waren durch Bevollmächtigte vertreten. Markgraf Albrecht wollte seine Anwesenheit in Nürnberg später dadurch erklären, dass er sich im Auftrage des Kaisers mit den Reichsstädten über gewisse Dinge habe berathen wollen [5]),

---

2) S. das Ausschreiben des Pfalzgrafen Friedrich vom 13. Nov. 1459 vielfach gedruckt, auch bei Stockheim, Urkunden und Beilagen S. 99—104.

3) Consiliarii palatini bei Stockheim, Urk. S. 82.

4) Dies sehe ich aus einer Originalurkunde des Münchener Staatsarchives vom 11. Juli 1459 $\frac{75.}{e. 34.}$

5) Wenn Kluckhohn, Ludwig der Reiche S. 105 sagt, dass der Markgraf die Anschuldigung des Pfalzgrafen nie widerlegt habe, so hat er den Brief desselben, vom 24. Febr. 1460, (gedruckt bei Müller, Reichstagsth. Bd. I. S. 761—770) übersehen, in dem Albrecht die Anschuldigung wenigstens zu widerlegen versucht.

allein dies waren leere Ausflüchte. Die Absage an den Pfalzgrafen geschah offenbar in trügerischer Absicht. Der Plan, den die Bündner für den Nürnberger Tag ersonnen hatten, konnte nur bei Abwesenheit Friedrichs gelingen, und desshalb wurde jener Brief geschrieben, der ihn zur Rückkehr bewog. Auch hören wir nichts von solchen Verhandlungen mit den Städten, sondern die Streitigkeiten der Bündner Albrechts mit dem Kurfürsten von der Pfalz waren die wichtigsten Geschäfte der Tagesordnung.

Als die kurpfälzischen Räthe dies sahen, legten sie Verwahrung ein und erklärten, dass sie zu solchen Verhandlungen keine Aufträge hätten. Aber ihre Worte fanden kein Gehör, und die Gegner wurden um so mehr in ihrem Verfahren ermuthigt, als Ludwig der Reiche, der anfangs die Versammlung gar nicht besuchen wollte, durch verschiedene Umstände bewogen, in Nürnberg erschienen war und eine sehr eigenthümliche Haltung annahm. Er hatte kurz zuvor erfahren, dass der Kaiser ihm den Reichskrieg erklärt und den Markgrafen Albrecht und den Herzog Wilhelm von Sachsen zu Reichshauptleuten ernannt habe [6]). Des Reiches Macht war zwar zu jener Zeit nicht gross, allein Ludwig fürchtete doch, dass sich seine zahlreichen Feinde aus selbstsüchtigen Absichten bereitwillig um das Reichspanier schaaren würden. Schon beanspruchte der König von Böhmen, nachdem der oben erwähnte Tag in Prag erfolglos vorübergegangen, verschiedene Schlösser und Städte [7]), die in Ludwigs Besitz waren, für die böhmische Krone, und zeigte, als er eine ablehnende Antwort erhielt, eine drohende Miene. Er rief alle böhmischen Söldner, die bei Ludwig dienten, nach Hause zurück, und verursachte in dem Heere desselben eine bedenkliche Lücke [8]). Der Herzog musste desshalb den Ausbruch des Krieges in der nächsten Zeit zu vermeiden suchen, und zeigte sich ebenfalls zu Unterhandlungen bereit.

Diese Lage Ludwigs erkannte Markgraf Albrecht mit sicherem Blicke und wusste sie für seine Pläne zu

6) Kluckhohn S. 102 f.
7) Kluckhohn S. 124.
8) Palacky, Geschichte von Böhmen. Bd. IV. Abth. 2. S. 113 f.

benützen. Er meinte, jetzt endlich sei die beste Gelegenheit gekommen, um das pfälzisch-bayrische Bündniss zu lockern, zu trennen. Er kam dem Herzog mit scheinbarer Nachgiebigkeit entgegen und willigte in einen Vertragsartikel, dass bei Streitigkeiten zwischen seinen und bayrischen Unterthanen der klagende Theil nur vor dem Gericht des Beklagten sein Recht zu suchen habe [9]). Da dies ganz dem Sinne des Herzogs entsprach, der stets darnach gestrebt hatte, die Ladungen seiner Unterthanen vor auswärtige Gerichte zu beseitigen, und nun sein Recht als oberster Gerichtsherr seines Gebietes anerkannt sah, zeigte er sich in anderen Punkten nachgiebig und versöhnlich. An die List des Markgrafen, der später erklärte, dass das Landgericht des Burggrafthums, als kaiserliches Gericht durch jenen Vertrag gar nicht berührt sei und nach wie vor bayrische Unterthanen laden und verurtheilen könne, dachte der Herzog nicht. Er versprach, Donauwörth an den Bischof von Eichstädt herauszugeben, und hiess es gut, dass dieser mit etlichen Theidingsleuten vierzehn Tage vor Michaelis darüber entscheide, wem die Stadt dauernd übergeben werden solle [10]); namentlich aber leistete er dem Markgrafen gute Dienste in den Streitsachen von Mainz, Veldenz und Wirtemberg mit seinem Verbündeten dem Pfalzgrafen Friedrich. Am 9. Juli einigten sich nämlich die päpstlichen Botschafter Stefano de Nardini, und Heinrich Senftleben und die Herzoge Sigmund von Oesterreich und Johann von Bayern, dass die Streitigkeiten des Pfalzgrafen Friedrich mit Mainz, Veldenz und Wirtemberg und dieser Fürsten mit jenem von dem Bischofe Johann von Eichstädt und dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, welche zu diesem Zwecke nochmals am 14. September in Nürnberg erscheinen würden, gütlich oder rechtlich entschieden werden sollten [11]). Diese Verabredung hatte anscheinend nichts Bedenkliches, wenn nur

---

9) Stockheim, Text S. 55. Der Vertrag vom 9. Juli vollständig bei Müller, Reichstagsth. I. S. 623 f. — Vergl. Kluckhohn S. 109, und Buchner, Krieg des Herzogs Ludwig des Reichen mit Markgraf Albrecht Achilles. (Abh. der hist. Classe der kgl. bayr. Akad. der Wissenschaften. Bd. III. Abth. II. S. 20.)

10) Der Vertrag bei Stockheim, Urkunden S. 82—84.

11) Stockheim, Urk. S. 87—89.

Pfalzgraf Friedrich, nachdem ihm der Tag abgesagt worden, noch einverstanden gewesen wäre, dass über seine Angelegenheiten verhandelt werde. Erzherzog Albrecht war Friedrichs Schwager und Verbündeter, und der Bischof Johann von Eichstädt galt wenigstens dem Pfälzer gegenüber als neutraler Fürst; man konnte also annehmen, dass der Pfalzgraf von diesen Schiedsrichtern nicht absichtlich und böswillig benachtheiligt würde. So sah Herzog Ludwig die Sache an und verbürgte sich, doch zugleich mit den beiden Schiedsrichtern, dafür, dass sein Vetter Friedrich Alles, was diese am 14. September sprechen würden, anerkennen werde. Er stellte nur die Bedingung, dass die Sprüche die Ehre und Würde seines Vetters nicht verletzen dürften [12]). In gutem Glauben, dass die Sache Friedrichs in guten Händen sei, scheint er sich nach diesen Abmachungen von Nürnberg entfernt und zur Vollendung der Geschäfte einige Räthe zurückgelassen zu haben.

Aber die Sache Friedrichs war mit Nichten in guten Händen. Sein Schwager Albrecht benahm sich höchst gedankenlos und leichtgläubig, und der Bischof von Eichstädt vernichtete rasch den Schein der Unparteilichkeit, den er sich gegeben, und zeigte sich als entschiedener Gegner der bayrischen Fürsten, als den ihn Herzog Ludwig noch jüngst in Mantua hatte verklagen lassen [13]).

Die Interessen Friedrichs hatten in Nürnberg keinen Fürsprecher, keinen Vertheidiger. Seine Räthe scheinen sich mit einem Proteste entfernt zu haben, und jene, welche Herzog Ludwig zurückgelassen hatte, waren ohne Zweifel in den listigen Handel eingeweiht und bestochen. So konnte es geschehen, dass die Schiedssprüche, welche erst am 14. September nach Verhörung beider Parteien und mit gegenseitiger Abwägung ihrer Klagen und Ansprüche gefällt werden sollten, schon am 9. Juli verfasst, in gehörige Urkundenform gebracht und sogar mit dem Datum des 14. September versehen wurden. Ihr Inhalt war selbstverständlich in allen Punkten zum Vortheil von Mainz, Veldenz und Wirtemberg. Was namentlich Mainz betrifft, so sollte jene Schuldverschreibung von 9000 Gulden, welche das Domcapitel dem Pfalzgrafen

12) Stockheim, Urk. S. 106.
13) Kluckhohn S. 368.

gegeben hatte, null und nichtig und dafür einige Beschädigungen, die mainzer Leute in Handschuhsheim bei Heidelberg von kurpfälzischen Dienern erlitten hatten, vergessen sein [14]).

Erzherzog Albrecht meinte freilich, als er die Sprüche kennen lernte, dass sie für den Pfalzgrafen zu schwer seien und trug Bedenken, seine Zustimmung zu geben. Als ihm aber von dem Markgrafen Albrecht bedeutet wurde, dass ja selbst die Gegenpartei — er meinte die Räthe Ludwigs des Reichen — einverstanden seien, und ein bayrischer Rath, Hans von Frauenberg, ihm versicherte, dass Friedrich in Alles willigen werde, gab er nach und besiegelte die verhängnissvollen Briefe [15]). Bischof Johann von Eichstädt nahm dieselben mit Zustimmung der bayrischen Räthe in seine Verwahrung, und gab den betheiligten Fürsten das schriftliche Versprechen [16]), dass er am 14. September in Nürnberg erscheinen und ihnen dort die Sprüche unter jeder Bedingung überantworten werde. Diesen trügerischen Handel verkündeten die Fürsten auf dem Rathhause zu Nürnberg als ein löbliches Friedenswerk, und die Städter, die den wahren Hergang der Sache nicht kannten, veranstalteten aus Freuden über den glücklichen Erfolg des Fürstentages Processionen und Lobgesänge [17]). Wie wenig die betheiligten Fürsten selbst aber an die friedliche Wirkung ihrer Unterhandlungen glaubten, zeigt das Bündniss, das sie in der Stille abschlossen. An demselben Tage, an dem diese Dinge geschahen, vielleicht während der feierlichen Töne des Friedensgesanges versprachen sich Erzbischof Diether, Pfalzgraf Ludwig, Markgraf Albrecht und Graf Ulrich von Wirtemberg mit Brief und Siegel, die Nürnberger Sprüche mit Waffengewalt durchzuführen [18]).

---

14) Stockheim, Urk. S. 90. — S. auch meine Regesten zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen (in den Quellen und Erörterungen Bd. II.) S. 313.

15) Verhandlungen zu Passau wegen des blinden Spruches in meinen Regesten. S. 331—333.

16) Urkunde vom 9. Juli bei Stockheim. S. 91.

17) Schreiben des Rathes zu Nürnberg an den Rath zu Frankfurt vom 9. Juli bei Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz. Bd. II. S. 141 f.

18) Stockheim, Urk. S. 89.

Erzherzog Albrecht scheint rasch von Zweifeln und Bedenken über diese Dinge erfüllt worden zu sein, denn er eilte von Nürnberg unmittelbar in die westlichen Gegenden, um sich zu überzeugen, ob es wahr sei, was er vernommen, ob sein Schwager Friedrich die Sprüche billigen werde. In Mergentheim traf er den Pfalzgrafen und erkannte sofort nach der ersten Unterredung, wie sehr er sich in Nürnberg habe täuschen lassen. Friedrich erklärte zwar aus Höflichkeit gegen den Schwager, dass er die Sprüche seinen Räthen vorlegen und ihre Meinung darüber hören wolle; aber er hielt auch seine eigene Meinung nicht zurück, dass die Bedingungen zu schwer seien, dass er sie nicht annehmen könne [19]). Albrecht wird sich nun entschuldigt haben, dass er hauptsächlich durch die Betheuerungen und das Benehmen der bayrischen Räthe bestimmt worden sei, die Urkunden gut zu heissen und zu besiegeln, und des Pfalzgrafen ganzer Unmuth musste sich in diesem Augenblicke gegen seinen Vetter von Landshut richten, der, wie er später in einem offenen Schreiben versicherte [20]), gar keinen Auftrag gehabt habe, sich für ihn in diesen Dingen zu verbürgen. Vielleicht schrieb er ihm sogleich einen Brief voll Vorwürfe und tadelnder Worte, wenn auch nicht mit jenen derben Ausdrücken, die Papst Pius überliefert [21]) hat, vielleicht dachte er auch daran, sich in vollem Unmuth von dem Bündnisse des unverlässigen Vetters loszusagen. Doch diese Erregung wich bald einer ruhigeren Betrachtung der Dinge, Friedrich wird weitere Nachrichten erhalten und aus ihnen die Ueberzeugung gewonnen haben, dass der Plan der Gegner kein anderer sei, als ihn mit Ludwig von Landshut zu entzweien. Es ist auffallend, dass neben den vielen Briefen, die über die Nürnberger Sprüche geschrieben wurden, keiner erhalten ist, der uns über die Frage, auf welche Weise sich die wittelsbachischen Vettern verstän-

19) Verhandlungen zu Passau, Regesten S. 331—333, und Stockheim, Text. S. 57.

20) Ungedrucktes Schreiben des Pfalzgrafen vom 13. März 1460. Cod. Nuremb. 155 und Cod. Ulm. 5557—5574.

21) Pii Commentarii S. 63. Trotz der Bemerkungen Kluckhohns S. 116 muss ich auch heute den Pfalzgrafen in heftigen Zorn gerathen lassen, und wie ich meine, mit gutem Grunde.

digt haben, in genügender Weise unterrichten könnte, und fast scheint es, als ob sie vor dem 14. September über die Dinge gar keine Meinungen ausgetauscht hätten. Denn beide Fürsten gingen bis dahin ihre eigenen Wege, jeder handelte wie er es für das Beste hielt. Während Ludwig sich entschloss, sich bei den Verhandlungen am 14. September genau nach den Verträgen des 9. Juli zu halten — wie er auch bereits am 16. Juli Donauwörth dem Bischof von Eichstädt übergeben hatte [22]), suchte Friedrich die beiden Schiedsrichter, den Erzherzog Albrecht und den Bischof von Eichstädt, zu bewegen, von dem künftigen Nürnberger Tage ferne zu bleiben. Es lässt sich nicht läugnen, dass Jeder richtig handelte. Ludwig der Reiche brachte gerade dadurch, dass er sich strenge an die Bestimmungen des 9. Juli hielt, die Gegner in grosse Verlegenheit, und nicht weniger der Pfalzgraf, indem es ihm gelang, den Erzherzog Albrecht ganz von der Sache abzuziehen. Der Bischof von Eichstädt aber verharrte darauf, am 14. September in Nürnberg zu erscheinen und die Sprüche zu übergeben. Vergeblich waren die Drohungen des Pfälzers, der Bischof scheint die Rache der markgräflichen Partei mehr gefürchtet zu haben, als den Zorn der bayrischen.

Der 14. September kam heran [23]). Mainzische und wirtembergische Räthe waren die ersten am Platze. Nach ihnen erschienen die Abgesandten des Herzogs von Landshut, die mit denen des Pfalzgrafen in voller Eintracht handelten. Wenn wir aber erfahren, dass die bayrischen Räthe den Pfälzern hier noch Erklärungen über die Vorgänge zu Nürnberg am 9. Juli geben, und das Benehmen ihres Herrn geradezu entschuldigen [24]), so wird

---

22) Chronik des Burkard Zink in den Chroniken der deutschen Städte. V. Bd. S. 240.

23) Ausführliche Nachrichten über die Vorgänge zu Nürnberg am 14. und 15. Sept. und über die Anstrengungen Friedrichs zuvor enthält der Brief der bayr. Räthe an Herzog Ludwig vom 15. Sept. in den Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegr. S. 316—321.

24) Die bayr. Räthe schreiben: darauf (nach den Erklärungen des Bischofs, die sie im Beisein der pfälzischen Räthe vernahmen) wir zusammen gingen und uns undterreden auf sollich unpillich und unzimlich unverhört aller spruch irrung und zwitrecht zwischen der herren maynung den spruch also uberzuge-

unsere Vermuthung berechtigt sein, dass in der That eine Spannung zwischen den Vettern bestanden habe.

Von den Schiedsrichtern und Friedensstiftern erschien nur der Bischof von Eichstädt. Es konnte also nach den Verträgen des 9. Juli weder in den pfälzischen, noch in den bayrischen Angelegenheiten ein gültiger Spruch gefällt werden, denn zu den ersten musste Erzherzog Albrecht noch gegenwärtig sein, und zu den letzteren war die Anwesenheit von mindestens drei Theidingern nothwendig. Man beachte nur das Verfahren des Bischofes. Während er den bayrischen Räthen bedeutete, dass er allein ohne die übrigen Schiedsrichter nichts unternehmen könne, verkündete er trotz der Abwesenheit des Erzherzogs Albrecht den pfälzischen seinen Entschluss, die Schiedssprüche zu veröffentlichen und den Parteien zu übergeben. Als ihm die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens vorgehalten wurde, wusste er nichts anderes zu erwidern, als dass er sich verschrieben habe, die Sprüche übergeben zu wollen und sie desshalb übergeben werde. Ja er handelte im vollen Bewusstsein des Unrechtes. Als die Räthe Friedrichs ihn immer mehr bestürmten und aufmerksam machten, dass nach den Verabredungen vom 9. Juli die Klagen von Mainz, Veldenz und Wirtemberg gegen ihren Herrn und die Ansprüche des letztern an jene verhört und darauf erst ein gegenseitiger Schiedsspruch gemacht werden sollte, gestand er dies zu, und sagte, dass es ungeziemend sei, wenn es anders geschehe, aber trotzdem kam er wieder auf seinen Satz zurück, dass er sich verpflichtet habe, die Sprüche zu übergeben. Auch die Erklärungen der bayrischen Räthe, dass ihr Herr sich nur unter der Voraussetzung für den Pfalzgrafen verbürgt habe, dass die gegenseitigen Ansprüche verhört würden, und dass die Sprüche die Ehre und Würde desselben nicht verletzen

ben, und gedeicht uns notturft sein von erst ewer genad entschuldigen und erzelen lassenn wie sich ewer genad des pfaltzgraven mit in baiden gemechtigt hiet nit anders, wann auf lautt des teydingsbriefs, und nichts ausserhalb, darzu so wär ewern gnaden zugesagt worden das in dem aussprechen nit gesprochen werden sullt, das des pfallczgraven werde und ere berürn süllt — — durch sölh rede haben wir ewer genad entschuldigt — —.

dürften, machten den Bischof nicht irre. Am Abend des 15. September händigte er den Bevollmächtigten des Erzbischofs Diether, des Pfalzgrafen Ludwig und des Grafen Ulrich von Wirtemberg die vielgenannten Urkunden ein [25]).

Von Nürnberg eilte er nach Donauwörth, um eine weitere vertragswidrige Handlung zu begehen. Er übergab die Stadt dem Reichsmarschall von Pappenheim auf eigene Hand [26]), ohne Beiziehung der Theidinger, die nach dem Vertrage vom 9. Juli, die Ansprüche des Herzogs auf die Stadt verhören und dann erst einen Schiedsspruch fällen sollten.

Dies Verfahren der kaiserlichen Partei befestigte von Neuem den Bund des Pfalzgrafen und Ludwig des Reichen, und erleichterte dem letzteren den Rücktritt von den Verpflichtungen, die er hinsichtlich des Pfälzers zu Nürnberg übernommen hatte. Ludwig konnte jetzt erklären, dass jene Mächtigung null und nichtig sei, weil die Bedingungen, unter denen sie erfolgt, von den Gegnern gänzlich missachtet worden. Die Absicht des Markgrafen und seiner Anhänger, welche die bayrischen Verbündeten unter einander zu entzweien und einzeln niederzuwerfen meinten, war vollständig gescheitert, und gerade diejenigen, welche den Plan entworfen hatten, haben nicht am wenigsten zu diesem Ausgange beigetragen.

---

25) Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegr. S. 314—316.
26) Chronik des Burkard Zink. S. 241.

Drittes Capitel.

Papst Pius II. in Mantua.

Während dieser Vorgänge weilte Papst Pius in Mantua und harrte der Fürsten und Völker, welche er zu seinem Congresse geladen hatte [1]). Das Ausbleiben der Deutschen konnte er den Streitigkeiten zuschreiben, die wir kennen gelernt haben, drangen doch selbst bis Mantua die Stimmen der hadernden Fürsten.

Bald nach dem letzten Nürnberger Tage erschien im Auftrage des Pfalzgrafen Friedrich Graf Eberhard von Eberstein [2]) und führte bittere Klagen über die Ränke, die zu Nürnberg geübt wurden; er erklärte, dass sein Herr, der gerne nach Mantua gekommen wäre, um den heiligen Kampf zu fördern, gezwungen sei, zu Hause zu bleiben und seine Herrschaft mit dem Schwerte zu vertheidigen. Auch die Räthe des Herzogs Ludwig von Landshut, welche, wie es scheint, die ersten der deutschen Theilnehmer in Mantua waren, versicherten dem Papste, dass ihr Herr aus denselben Gründen vom Besuche des Congresses abgehalten werde [3]).

Das waren betrübende Aussichten für den Frieden im Reiche, für den Erfolg des Congresses. Aber Pius ver-

---

1) Den Congress in Mantua behandelt ausführlich G. Voigt, Enea Silvio. Bd. III. S. 45—110, dem ich hauptsächlich gefolgt bin.

2) Pii II. Commentarii S. 63.

3) Stockheim, Text S. 63 und Kluckhohn S. 368.

zagte nicht. Nochmals wandte er rasche Mittel an, um die Fürsten in dringendster Weise an ihre Pflichten zu ermahnen. An den Pfalzgrafen sandte er einen besonderen Boten, den Propst zu Friesach, Bernhard Kreynburg, der ihn bestimmen sollte, zur Förderung des Türkenkrieges einen zwei- oder dreijährigen Frieden anzunehmen [4]). An andere Fürsten, insbesondere an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, schrieb er Briefe und verhiess ihnen alle Gnaden des apostolischen Stuhles, wenn sie die weltlichen Händel hintansetzen und für die Sache des christlichen Glaubens eintreten würden [5]).

Es geschah in der That, dass die deutschen Fürsten zögerten, den Kampf, der unvermeidlich geworden war, zu eröffnen. Die Mahnungen des Papstes mögen dazu beigetragen haben, doch waren es offenbar noch andere Gründe, welche die Fürsten bestimmten. Nicht alle waren zum Kampfe gerüstet, noch wollte jede Partei ihre Streitmacht durch Herbeiziehung von mächtigen Fürsten verstärken, noch gab es Streitschriften und diplomatische Verhandlungen der mannichfaltigsten Art. Wir werden sehen, dass sogar der Aufenthalt in Mantua benützt wurde, um die Leidenschaften zu erhöhen und den deutschen Zwiespalt aller Welt zu zeigen. In den letzten Monaten des Jahres hatten endlich alle Kurfürsten und Fürsten des Reiches, welche an den Händeln betheiligt waren, ihre Gesandten in Mantua.

Der Congress war am 26. September feierlich eröffnet worden und hatte sogleich in der ersten Sitzung nach dem Wunsche des Papstes den Krieg gegen die Ungläubigen beschlossen. Dies geschah einmüthig, war aber ohne jegliche Bedeutung, da gerade bei den wichtigen Punkten, welche die Ausführung des Beschlusses betreffen, die Ansichten der Congressmitglieder sich weit von den stolzen Wünschen des Papstes entfernten. Wären die christlichen Mächte redlicher gewesen, so hätten

---

4) Die Vollmacht d. Mantua V. id. Octobris 1459 bei Kremer, Gesch. des Kurfürsten Friedrich des Ersten v. d. Pfalz. Urk. S. 180—182.

5) Breve des Papstes an den Markgrafen d. d. X. Oct. bei Reynald, Ann. eccles. tom. XIX. 1459 Nr. 57. Hier ist auch von der Gesandtschaft des Pfalzgrafen die Rede.

sie entweder jenen Antrag auf Krieg ablehnen, oder nachdem sie ihn angenommen, auch die nothwendigen Mittel bewilligen müssen.

Es war anfangs des Papstes Plan, dass die Gesammtheit der Anwesenden den Beschluss fasse, ein Kreuzzugsheer auszurüsten und in's Feld zu schicken — ein Beschluss, dem sich jede christliche Macht sofort hätte unterordnen müssen — da er aber die geringe Theilnahme sah, zog er es vor, mit jeder Nation gesondert über die Frage zu verhandeln, was sie an Geld und Soldaten stellen wollte. Das meiste beanspruchte er von Italien. Hier sollten die Geistlichen auf drei Jahre von ihren Einkünften den zehnten, die Laien den dreissigsten und die Juden, welche man zu dem christlichen Werke heranzuziehen keinen Anstand nahm, den zwanzigsten Theil ihrer ganzen Habe zur Kriegskasse beisteuern [6]). Den anderen Nationen wurden geringere Zumuthungen gemacht. Sie sollten nur mit dem Zehnten von den geistlichen Einkünften besteuert werden.

Der Papst hatte kaum diese Forderungen ausgesprochen, als sofort ein lebhafter Widerstand sich regte. Man ist gewohnt, die Abneigung gegen eine Besteuerung als besonderes Merkmal der germanischen Natur zu bezeichnen. Doch haben die romanischen Völker sich niemals freundlicher gegen finanzielle Anforderungen bewiesen, namentlich bei allen Gelderhebungen der römischen Curie empfanden sie dasselbe Misstrauen, wie die Deutschen. So war es in Mantua. Von den Italienern sagten nur wenige Fürsten und Städte zu, die verlangte Steuer sich auflegen zu wollen. Die meisten und gerade die bedeutendsten lehnten sie entschieden ab oder machten Versprechungen, an deren Erfüllung sie gar nicht dachten. Die Franzosen sprachen sich ganz einstimmig gegen die Besteuerung ihrer Geistlichkeit aus und von den Spaniern erfahren wir nicht, dass sie nennenswerthe Summen entrichtet hätten. Auf die Beiträge der Engländer, die von jeher die päpstlichen Kassen reichlich gefüllt hatten, hatte Pius diesmal gar nicht gerechnet, da sie wegen ihres Krieges mit Frankreich ohnedies schwer belastet waren. Unsere Hoffnungen, schreibt

6) Pii Comment. S. 84.

Pius über diese Verhandlungen, schwanden zum grossen Theil, da die Franzosen die Religion nicht unterstützen wollten und die Engländer es nicht konnten [7]).

Seine letzte Hoffnung setzte Pius auf die Deutschen, von denen er nicht nur Geld, sondern auch tüchtige Soldaten erwartete. Desshalb hatte er sich so grosse Mühe zu geben, die Streitigkeiten der Fürsten beizulegen und wenigstens einen Stillstand auf die Dauer einiger Jahre zu erzielen. Etwa gegen Ende des November begann er mit ihnen seine Verhandlungen, aber auch hier stiess er auf Schwierigkeiten der mannichfachsten Art. Abgesehen von jenen Streitigkeiten, die wir kennen gelernt haben, war es für einen gedeihlichen Kriegszug der Deutschen höchst misslich, dass sich Kaiser Friedrich im März 1459 von etlichen Magnaten zum König von Ungarn hatte wählen lassen und dadurch den von der Nation erhobenen König Mathias nöthigte, seine Waffen gegen ihn statt gegen die drohenden Schaaren der Türken zu kehren. Zudem gingen gerade über die wichtigen Vorbedingungen des Krieges die Ansichten des Kaisers und die der Fürsten des Reiches weit auseinander. Der Kaiser war zwar einverstanden [8]), dass der Papst im Reiche Ablass für den Türkenkrieg predigen und den Zehnten von den geistlichen Einkünften durch seine Legaten erheben lasse, und dass von dieser Steuer blos diejenigen Bischöfe und Prälaten befreit sein sollten, welche entweder persönlich an dem Feldzuge Theil nehmen oder Soldaten nach dem Anschlage des Kaisers stellen würden [9]). Auch erbot er sich, gemäss

---

7) Pii Comment. S. 90.

8) Die Proposition der kaiserlichen Gesandten bei G. G. Königs von Königthal, Nachlese in den Reichsgeschichten. Erste und zweite Sammluug S. 119—121 in deutscher Fassung, und in lateinischer bei Senckenberg, Selecta juris. Bd. IV. S. 327—329.

9) Auf die Erörterungen G. Voigts III. S. 94 bemerke ich, dass bei den Worten: »iuxta taxam per imperatorem sibi impositam« nicht ein Anschlag von Geld, sondern von Kriegsleuten zu verstehen ist; dass also von einem Handel, den der Kaiser hier angeboten haben soll, gar nicht die Rede sein kann. In der conclusio unanimis (Senckenberg S. 333) heisst es auch deutlich: »faciendique equam taxam impositionum personarum ad exercitum mittendarum«. Es sollte eben wie früher wieder eine Kriegsmatrikel angefertigt werden.

der Beschlüsse des Reichstages von Frankfurt, ein Reichsheer von 32000 Fussgängern und 10000 Reitern vorbehaltlich weiterer Berathungen am kaiserlichen Hofe in's Feld zu führen. Aber die Antwort der Fürsten [10]) lautete anders und war um so bedeutungsvoller, als sie einmüthig abgegeben wurde. Trotz der unausgesetzten Streitigkeiten, welche die fürstlichen Herren zu Hause hatten, waren sie doch meistens einig, wenn es galt, eine Steuer oder andere Leistung abzulehnen. Als das Bedenklichste in der kaiserlichen Erbietung erschien ihnen die unbedingte Zustimmung zur Erhebung des Zehnten und zur Verkündigung von Indulgenzien, sie besorgten ferner, dass ihre Truppen nicht allein gegen die Türken, sondern auch gegen die Ungarn geführt würden, um dem Kaiser das Erbe seines Mündels Ladislaus zu erkämpfen. Desshalb nannten sie als erste Bedingung einer erfolgreichen Bekriegung der Türken den Friedensschluss des Kaisers mit König Mathias, damit nicht durch dessen Feindschaft der Zug des deutschen Heeres aufgehalten werde. Sodann wiesen sie, die oft gehörten Klagen erneuernd, auf die recht- und friedlosen Zustände ihres eigenen Vaterlandes hin und verlangten, dass ein Reichstag gehalten werde, der Kaiser bei demselben persönlich erscheine und der Papst einen Legaten schicke, um mit gemeinsamer Bemühung einen allgemeinen Frieden im Reiche zu errichten. Der päpstliche Legat sollte dort mit dem Beirathe der Fürsten die Vollmacht erhalten, den Zehnten aufzulegen, Ablass zu verkündigen, einen Hauptmann für den Oberbefehl des Heeres zu ernennen und alle für den Kriegszug nothwendigen Vorbereitungen und Anordnungen zu treffen.

Vor Allen war es Gregor von Heimburg, der Gesandte des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, welcher diese unumgänglichen Vorbedingungen eines Krieges betonte und die Erbietungen des Kaisers, die dem Papste eine unbedingte Besteuerung der deutschen Kirche ein-

---

10) Die Antwort der Fürsten bei König von Königsthal, S. 121 f. und Senckenberg, S. 330—332. Ueber eine Versammlung am Rhein, wo sich die Fürsten über ihr Verhalten gegen den Congress zu Mantua berathen haben sollen, siehe Burk. Zink, Chroniken V. S. 226 f. Doch ist diese Nachricht sehr dunkel!

der beredetste Wortführer der deutschen Opposition räumten, mit aller Entschiedenheit bekämpfte [11]). Er war gegen des Papstes hochgehende Pläne, und Pius hat ihm dies niemals vergessen.

Unstreitig hatten die Deutschen am meisten das Recht, den Absichten des Papstes zu widerstreben, denn sie waren bei jener ersten Sitzung, in welcher der Krieg beschlossen worden, nur spärlich vertreten, hatten also nicht die moralische Verpflichtung, den Beschluss auch wirklich zur Ausführung zu bringen. Aber doch zeigten sie sich, wenn auch nach schwierigen Verhandlungen, dem Papste am gefälligsten.

Da Pius erkannte, dass sein Congress in offenbarer Weise scheitern und zum Gespötte seiner Feinde dienen werde, wenn es nicht gelänge, die Deutschen zu einem gemeinsamen Versprechen zu bestimmen, bot er die ganze Macht seiner Ueberredungsgabe auf, unterhandelte mit den einzelnen Fürsten oder ihren Gesandten, stellte in eindringlichen Reden die Gefahr der Christenheit dar und brachte schliesslich eine Vereinigung der kaiserlichen und fürstlichen Propositionen zu Stande [12]).

Es war ein Compromiss, das zwar keineswegs den Wünschen und Hoffnungen des Papstes entsprach, aber doch noch von Allem, was in Mantua geboten wurde, am Besten klang. Am 19. Dezember versprachen die Deutschen, ein Heer von 32000 Fussgängern und 10000 Reitern zum Türkenkriege aufzubringen. Dieselbe Truppenzahl hatte man schon zu Frankfurt vor 5 Jahren in Aussicht gestellt, aber noch war nichts zu ihrer Ausrüstung geschehen, und auch diesmal konnte diese Hülfleistung bei dem Mangel einer geordneten Kriegsverfassung des deutschen Reiches nicht sogleich erfolgen. Denn die Erklärung der Deutschen lautete weiter, dass erst auf einem künftigen Reichstage in Nürnberg ein gleichmässiger Anschlag gemacht und genau bestimmt werden sollte, wie viel Soldaten ein jeder Fürst zu jenem Heere zu stellen habe. Auf demselben Reichstage sollte unter Mitwirkung eines päpstlichen Legaten ein allgemeiner Reichsfriede abgeschlossen und alle übrigen den

---

12) König von Königsthal S. 123 f. und Senckenberg, S. 332—334.

11) Pii Comment. S. 90.

Kriegszug vorbereitende Geschäfte erledigt werden. Auch die erste Forderung der Fürsten wurde aufrecht gehalten, es sollte noch ein zweiter Reichstag am kaiserlichen Hofe stattfinden, um die Irrungen zwischen dem Kaiser und dem König von Ungarn beizulegen.

Wenn Pius, wie er in seinen Commentarien schreibt, diese Erbietungen auch beifällig aufnahm [13]. so hatte er doch, da er sich nun am Ende der Verhandlungen befand und den Erfolg seines unermüdlichen Eifers für die heilige Sache überblickte, wenig Grund zur Zufriedenheit. Jene Rede, in der er am Schlusse des Congresses die Versprechungen der christlichen Völker zusammenfasste [14]), stimmte schlecht zu der nüchternen Wirklichkeit. Selbst die Erbietungen der Deutschen konnte er, nach der Kenntniss, die er von der Beschaffenheit eines deutschen Reichstages hatte, mit nicht sehr grossen Hoffnungen betrachten. Was der Papst am bittersten empfand, war das grosse Misstrauen, dem er überall bei seiner Zehntenforderung begegnete. Wir wissen, dass ausser einigen italienischen Fürsten und Städten keine Macht, auch die Deutschen nicht, diese Steuer bewilligt habe. In der gemeinsamen Erklärung vom 19. December war die Ansicht der deutschen Fürsten, nicht die des Kaisers ausgesprochen, nämlich die Steuerfrage zur Berathung auf den künftigen Reichstag gewiesen worden. Und Pius musste zweifeln, dass dieser Reichstag ihm gewähren werde, was ihm in Mantua verweigert worden. Wie wenig Bereitwilligkeit dazu im Reiche vorhanden sei, hatte er an der Opposition gesehen, welche Diether von Mainz seinen Bedingungen entgegensetzte.

Dieser vielseitige Widerspruch gegen seine Pläne passte wenig zu der hohen Meinung, die Pius von der Bedeutung des Papstthums hatte und versetzten sein Gemüth in eine leidenschaftliche und erregte Stimmung, die er nicht beherrschen konnte. So geschah es, dass er manches bittere Wort des Tadels und des Vorwurfes wider die Säumenden und Widersprechenden fallen liess, und insbesondere diejenigen schalt, von denen er meinte, dass sie aus principieller Feindschaft wider den apostolischen Stuhl jeden Plan desselben zu vereiteln strebten.

13) Pii Comm. S. 90 annuit pontifex.
14) ib. S. 92. — Voigt S. 108 f.

Die Schicksale der Mainzer Gesandten haben wir erfahren. Den Gesandten des Erzbischofs von Trier bedeutete er, mit Hinweis auf die häufige oppositionelle Haltung der Trierer Kirchenfürsten, dass es thöricht und vermessen sei, dem apostolischen Stuhle Zügel anlegen zu wollen [15]). Den französischen Gesandten hielt er vor einer zahlreichen Versammlung eine Strafrede wegen der pragmatischen Sanction, durch die bekanntlich die Franzosen die Selbstständigkeit der gallicanischen Kirche gewahrt hatten [16]). Es wäre klüger gewesen, wenn Pius solche Herzensergiessungen unterdrückt hätte, da sie den Geist des Widerspruches, der in Mantua herrschte, eher nährten als überwanden. Aber wer will es dem Papste, der menschlich fühlte und dachte, verargen, wenn er in solcher Lage seinem Unmuthe freie Bahn liess? Es fehlte dazu, auch wenn man von den Verhandlungen absieht, nicht an Erörterungen und Verwicklungen, welche den Papst reizten und verdrossen. Denn die Gesandten etlicher Fürsten konnten es nicht unterlassen, ihre Opposition auch in anderen Dingen kund zu geben. So tadelten die französischen mit scharfen Worten die päpstliche Politik in einer Sache, welche der Curie schon seit Jahren Verlegenheit bereitete. In Neapel war nämlich König René, aus dem Hause Anjou, von Alfons von Arragonien vertrieben worden, und Pius hatte den Bastardsohn des letzteren, Ferdinand, allerdings nach dem Beispiele seiner Vorgänger Eugen IV. und Nicolaus, als König von Neapel anerkannt. Seitdem benutzten die Partei der Anjous und der Franzosen jede Gelegenheit, um die Haltung der Curie zu tadeln und zu schmähen [17]).

Eine andere Frage, welche im Reiche und weit über dessen Grenzen hinaus grosses Aufsehen erregte, war die tirolische [18]). Auch sie müssen wir, weil sie sich durch das ganze Pontificat des Piccolomini zieht, hier kurz berühren. Das Domcapitel von Brixen hatte bei Erledigung des Bisthums am 14. März 1450 den Domherrn Wismair zum Bischof erwählt, Papst Nicolaus aber

15) Voigt S. 93.
16) Voigt S. 87 f.
17) s. darüber Voigt S. 21 ff.
18) Dem Streite im Bisthum Brixen widmet Voigt ein besonderes Capitel. Bd. III. S. 303—421. Daselbst S. 304 Note 1 findet man auch die einschlägige Literatur verzeichnet.

für gut befunden, diese canonische Wahl nicht zu beachten und den Cardinal Nicolaus von Cues mit dem Bisthum zu versehen. Es gelang dem Cardinal, die Regalien von dem König Friedrich zu empfangen, und selbst sich mit dem Landesherrn, dem Herzoge Sigmund von Oesterreich, der anfangs sich sehr entschieden gegen die unrechtmässige Verleihung des Bisthums ausgesprochen hatte, zu verständigen. Doch der Friede zwischen beiden Herren dauerte nicht lange. Nicolaus von Cues missachtete die landesfürstlichen Rechte des Herzogs in auffallendster Weise und erhob Ansprüche, wie sie keiner seiner Vorgänger zu erheben gewagt hatte; er behauptete, Herzog und weltlicher Fürst in der Diöcese Brixen zu sein, obwohl er in einem früheren Vertrage alle weltlichen Rechte des Herzogs in seinem Sprengel anerkannt hatte. Als Herzog Sigmund sich entschlossen zeigte, seine Herrschaft gegen die Ansprüche des Bischofs zu vertheidigen, ersann der Cardinal Lug und Trug, um den Gegner zu verderben. Er klagte in Rom, dass ihm Sigmund nach dem Leben trachte, und der Papst Calixt war leichtgläubig genug, um sofort gegen den Herzog geistliche Censuren zu erlassen. Im Oktober 1457 sprach er das Interdict über ihn und seine Anhänger aus. Herzog Sigmund erliess dagegen zu seiner Rechtfertigung eine Appellation. Die Sache blieb in der Schwebe bis zum Congresse von Mantua, wo die beiden Gegner, der Cardinal und Herzog Sigmund, persönlich zusammen kamen. Papst Pius suchte zu vermitteln, aber die Verhandlungen, bei denen Gregor von Heimburg den Herzog vertrat, führten nur zu neuer Erbitterung der Gemüther [19]).

Auch die übrigen deutschen Fürsten und Gesandten hatten die heimischen Streitigkeiten nicht vergessen und setzten zum Aerger des Papstes ihre Zänkereien fort. Namentlich die bayrischen Räthe waren in ihren Klagen über die Ränke der Gegner unermüdlich. Als der Bischof von Eichstädt als kaiserlicher Gesandte in Mantua erschien, empfingen sie ihn mit heftigen Vorwürfen wegen der vertragswidrigen Uebergabe von Donauwörth und der blinden Sprüche, und brachten ihre

19) Pii Comment. S. 91.

Beschwerden vor den Papst. Mitten in den Geschäften und Sorgen des Congresses musste Pius langgedehnte Anklagen und Gegenreden über diesen hässlichen Streit anhören [20]. Die bayrischen Fürsten wünschten einen päpstlichen Ausspruch über die Nichtigkeit der Nürnberger Sprüche zu erlangen, und es wäre ihnen vielleicht gelungen, wenn die Gegenpartei es nicht verhindert hätte. Markgraf Albrecht erschien in Mantua und wusste den Papst, der in diesen Dingen offenbar das bessere Recht auf Seite der bayrischen Fürsten sah [21], vollständig für sich zu gewinnen, aber weniger durch die Reden, die er in dreimaliger Audienz über die Nürnberger Vorgänge hielt, als durch seine Erbietungen im Interesse des Krieges gegen die Türken [22]. In hohem Grade über den folgsamen und christlichen Fürsten erfreut, welcher der Curie schon so grosse Dienste geleistet hatte, vergass Pius jetzt alle guten Gesinnungen, die er gegen die wittelsbachischen Fürsten gehegt hatte, und überhäufte den Markgrafen mit Auszeichnungen und Ehren; er bestätigte, wie wir erfahren haben, auf seine Bitten den Mainzer Electen, er schenkte ihm 10,000 Ducaten, und neben anderen werthvollen Gaben wichtige Privilegien zur Stärkung seiner Ansprüche wider die Bisthümer in Franken [23]. Ja wie wir aus einem Briefe Albrechts an den Herzog Wilhelm von Sachsen erfahren [24], verhiess er

---

20) Stockheim, Text S. 63 f.

21) Dies geht aus der Darstellung des Nürnberger Tages in den Commentarien S. 63 hervor, wo Pius sagt, dass die kurpfälzischen Gesandten ihre Zustimmung zu den Sprüchen nicht gegeben hätten, und aus der Vollmacht für den Propst Kraynburg (Kremer, Urk. S. 180) wo es heisst, dass die Sprüche zwar im Namen, aber nicht im Auftrage des Pfalzgrafen gemacht worden seien.

22) Pii Comment. S. 91. und Stockheim, Text S. 64 f.

23) Dies geht aus den Verträgen von Roth hervor. In dem Friedensvertrage zwischen Albrecht und dem Bischof von Bamberg heisst es: so sol auch unser sweher marggrave Albrecht sölhs das er wider di jurisdiction des stiftz zu Bamberg zu Rom und Montaw erworben hat oder jin von aigner bewegung gegeben und verlihen ist abtun, das dann alles abe und unkreftig sein sol. (Stockheim, Urk. S. 208) und indem Vertrage mit Würzburg (ib. S. 230) befindet sich eine ähnliche Stelle.

24) Siehe oben Cap. 1. note 22.

ihm sogar die Anerkennung der Nürnberger Sprüche bei Strafe des Banns zu gebieten. In so reichlichem Maasse wurde der Markgraf für die Mühen der Reise von dem dankbaren Papste belohnt.

Nun waren die Klagen und Bemühungen der bayrischen Räthe vergeblich. Pius vermied es, aus guten Gründen seine Meinung kund zu geben, und wies die Hadernden auf den künftigen Reichstag zu Nürnberg. Und erwartete Pius guten Erfolg von diesem Reichstage, glaubte er, dass die Fürsten sich in Güte vertragen und ihre vereinten Kräfte gegen die Ungläubigen wenden würden? Nimmermehr. Er hatte den Streit nun in seiner Nähe gesehen, er hatte die Leidenschaften, die Erbitterung der Parteien beobachtet, und die Ueberzeugung gewonnen, dass alle Bitten und Mahnungen vergeblich seien, er blickte mit Sorgen und Bedenken in die Zukunft. Vielleicht hat er dem Markgrafen jene Bannbulle in dem Sinne versprochen, um dessen Gegner mit geistlichen und weltlichen Waffen desto schneller zu überwinden, und zum Frieden zu nöthigen. Und wenn sich Pius von den Deutschen zu den übrigen Nationen wandte, sah er überall grosse und schwere Hindernisse des Kreuzzugs, vor allem die Abneigung der christlichen Völker gegen Zehnten und Indulgenzien, und in den meisten Ländern Verhältnisse und Verwicklungen, die seine Pläne unausführbar machten oder doch hemmten und verzögerten. Vielleicht hätte Pius die Restauration der päpstlichen Macht mit grösserer Ruhe und Bedachtsamkeit betrieben, wenn er in Mantua mehr Zustimmung und Entgegenkommen gefunden hätte. Die Hartnäckigkeit und Zähigkeit der christlichen Mächte in der Frage der Besteuerung, die vielen Händel und Streitigkeiten im Reiche und anderwärts, die lauten Regungen der conciliaren Partei, die er während des Congresses bemerkte, befestigten dem Papste die Ueberzeugung, dass er entschiedener auftreten, dass er mehr fordern müsse, als bitten und mahnen, dass von strengen Geboten Besseres zu erwarten sei, als von langwierigen Verhandlungen. So sehen wir ihn am Schlusse des Congresses eine Reihe von Geschäften vornehmen, zu denen er keineswegs ermächtigt war.

Am 12. Januar ernannte er den Kaiser Friedrich zum Generalhauptmann des künftigen Kreuzzugsheeres

und ertheilte ihm, ohne offenbar auf den Brandenburger weisend, die Vollmacht, einen tüchtigen Kriegshelden an seiner Statt zu wählen [25]). Dies war der erste Eingriff in die Abmachungen mit der deutschen Nation, nach welchen diese Ernennungen einem künftigen Reichstage vorbehalten waren. Zwei Tage darnach kündete Pius in aller Form dem Sultan Mohammed den Krieg an, und zugleich erschien das Decret, welches den Italienern befahl, die oben erwähnte Steuer auf eine Dauer von drei Jahren zu entrichten [26]). Noch wagte Pius in Mantua nicht, den Zehnten auch für das deutsche Reich auszuschreiben, doch ertheilte er am 15. Januar dem Cardinal Bessarion, einem Griechen von Geburt, den wichtigen Auftrag, mit dem Kaiser und den deutschen Fürsten, die in Mantua begonnenen Berathungen zu Nürnberg auf Invocavit und am kaiserlichen Hofe auf Judica fortzuführen [27]). Wir werden sehen, dass die Instructionen, die er zu diesem Geschäfte erhielt, sich weit von den Erbietungen der Deutschen vom 19. Dezember entfernten, und ganz neue und eigenmächtige Punkte enthielten.

Auf Widerspruch, auf eine heftige Opposition machte sich der Papst gefasst, als er in solcher Weise vorging, erfuhr er doch in seiner unmittelbaren Nähe unzufriedene Stimmen über die Besteuerung der geistlichen Einkünfte [28]). Es wäre klüger gewesen, die Opposition zu belehren, dass nur ein unbeschränktes Gebot des Papstes in diesen Dingen vom Heile sei, dass die Türken längst Ungarn erobern und Italien und die Grenzen des deutschen Reiches bedrohen könnten, ehe es bei dem bisherigen Gange der Verhandlungen gelungen wäre, ein Heer zur Vertheidigung aufzustellen. Pius aber verschmähte es, in dieser Weise die Widerstrebenden zu gewinnen. Er verlangte unbedingten Gehorsam und trug sich mit dem eitlen Gedanken, dass das päpstliche Gebot ihn aller Orten finden werde; er wollte die Widersprechenden durch Mittel, die längst nicht mehr fruchteten, einschüchtern und niederhalten, wollte jede Opposition, nicht nur ge-

---

25) Raynaldus 1460. nro. 20.
26) ib. nro. 1—7.
27) ib. nro. 18.
28) ib. nro. 10.

gen den Kriegsplan, sondern gegen die Macht des päpstlichen Stuhles überhaupt verpönen und vernichten. Am 18. Januar erliess er die berühmte Bulle Execrabilis, die alle Berufungen von dem Papste an ein künftig Concilium bei Strafe des Bannes untersagte [29]). Diese Bulle war der strengste Erlass gegen diejenigen, welche den Befehlen des Papstes zu widersprechen sich erkühnten, war der schärfste Gegensatz gegen die Decrete von Constanz und Basel, durch welche die Concilien über das Papstthum erhoben und dem unbegrenzten Willen des Papstes weise Schranken gesetzt waren. Sie wollte die gefährlichen Lehren jener Concilien mit einem Schlage vernichten, und den viel bestrittenen Satz erneuen, dass der Papst der oberste und unverantwortliche Gebieter der Christenheit sei.

Am folgenden Tage schloss Pius den Congress, am 20. Januar verliess er Mantua. Wir wollen nun sehen, ob die Bulle Execrabilis die Wirkung hatte, die Herrschaft des apostolischen Stuhles zu erhöhen und Ungehorsam und Widerspruch, Concilien und Appellationen für alle Zeiten zu unterdrücken.

---

29) Pii Comment. S. 91 f.

Viertes Capitel.

Der Fürstenkrieg vom Jahre 1460. Schlacht bei Pfeddersheim. Friede und Bündniss zwischen Kurpfalz und Kurmainz.

Cardinal Bessarion beeilte sich, den wichtigen Auftrag, den er vom Papste erhalten, zu vollziehen, denn das Schicksal der von den Türken bedrohten Länder, insbesondere seiner griechischen Heimath lag ihm sehr am Herzen, es drängte ihn, Hülfe und Rettung zu schaffen. Mitten im Winter trat er die Reise an, und schon am 28. Februar war er in Nürnberg, wo am 2. März die Verhandlungen über den Reichsfrieden und den Türkenkrieg stattfinden sollten [1]).

Ehe wir aber von dem Erfolge des Cardinals berichten, müssen wir die Verhältnisse im Reiche betrachten, wie sie sich seit dem Herbste des Jahres 1459 gestaltet hatten. Der Krieg war noch nicht ausgebrochen, theils aus Rücksicht auf den Congress in Mantua, theils wegen des eingetretenen Winters und der Ursachen, die wir oben besprochen. Aber Niemand zweifelte,

---

1) Voigt S. 220. — Vergl. auch die Chronik des Burkard Zink in Chroniken der deutschen Städte. Bd. V. S. 242. Die Ausschreiben des Papstes zu dem Tage Invocavit ergingen am 20. Dez. 1459, also Einen Tag nach der conclusio unanimis. s. Raynaldus a. 1459 nro 72, — Janssen, Frankfurts Reichscorresp. II. S. 142. nro. 231, — Müller, Reichstagsth. I. S. 749 u. A. Ein Schreiben des Kaisers an Frankfurt vom 18. Jan. 1460 bei Janssen, ib. S. 142. nro 232.

dass mit dem Beginne der wärmeren Jahreszeit der Kampf auf allen Seiten entbrennen werde. Einstweilen war jede Partei bestrebt, ihre Macht durch Bündnisse und Rüstungen zu stärken. Schon im Juli, unmittelbar nach dem Nürnberger Tage, schloss Erzbischof Diether Verträge mit angesehenen Grafen und Herren ab [2]), um beim Ausbruch des Kampfes ihrer Hülfe gewiss zu sein, und im Oktober verschaffte er sich aus Frankfurt bedeutende Vorräthe an Pulver zu den Büchsen und anderen Mordwerkzeugen des Krieges [3]).

Ohne Zweifel wäre der Sommer 1459 für ihn und seine Anhänger der günstigste Zeitpunkt für den Beginn der Fehde gewesen, denn damals war es noch möglich, den Böhmenkönig als Helfer gegen Ludwig von Landshut zu gewinnen. Die Verzögerung des Kampfes liess den Gegnern Zeit zu Verhandlungen und Massregeln mannichfacher Art. Vor Allem war der Pfalzgraf unermüdlich besorgt, seine und seines Vettern Interessen zu fördern. Obwohl es ihm im April und Mai nicht gelungen war, die Zwistigkeiten des Böhmenkönigs mit Ludwig auszugleichen, machte er wiederholte Versuche in diesem Sinne, und endlich lohnte der Erfolg seine rastlosen Bemühungen. Nach den Vorberathungen zu Taus fand in Pilsen eine Zusammenkunft der Fürsten statt, bei der unter Mitwirkung des Pfalzgrafen am 16. Oktober eine lebenslängliche Einung zwischen König Georg und Herzog Ludwig abgeschlossen wurde [4]). Wenn der Böhme sich hier auch nicht verschrieb, mit der ganzen Macht seines Königreiches auf der Seite der bayrischen Fürsten zu treten, so hatten diese seitdem wenigstens die beruhigende Gewissheit, dass er in dem ausbrechenden Kampfe auch gegen Ludwig eine neutrale Stellung einnehmen werde. Nun war es für die Partei des Erzbischofs kein grosser Gewinn mehr, dass im No-

---

2) Am 15. Juli verabredet er mit dem Grafen Otto von Henneberg, dass ihm derselbe einen reisigen Zug von 50 Pferden schicken solle. Bd. XXIX. fol. 6.

3) Am 4. Okt. kauft er von Frankfurt 6½ Centner und 24 Pfund Büchsenpulver. Bd. XXIX. fol. 18.

4) Ueber die Tage zu Taus und Pilsen, s. Stockheim, Urk. S. 117—149 und 123—134. — Kluckhohn, S. 127 f., und meine Regesten zur Geschichte Friedrichs des Siegr. S.321—323.

vember die Hochzeit des Herzogs Albrecht von Sachsen mit Zdena, der Tochter Georgs zu Eger, unter grosssen Feierlichkeiten stattfand, und der Grund zu einer weiteren ehelichen Verbindung zwischen Herzog Wilhelms Tochter Katharina und dem Königssohne Hynek gelegt wurde [5]). König Georg trat durch diese Heirathen allerdings zu dem Hause Sachsen und durch dieses zu den Brandenburgern in die innigsten Beziehungen, aber er war keineswegs gesonnen, die vor kurzem angeknüpfte Freundschaft mit den Bayern wieder zu künden, oder gar die kriegerische Politik des Markgrafen Albrecht zu unterstützen. Ihm kam es vielmehr darauf an, mit beiden Parteien im Reiche auf gutem Fusse zu stehen. Denn zur Durchführung des Planes, den er in diesen Tagen fasste und überdachte, bedurfte er der Freundschaft der Brandenburger und der Bayern. Desshalb bot er die Hand zur Versöhnung mit Ludwig dem Reichen und suchte Alles zu vermeiden, was bei der Einen oder Andern Partei Verdacht gegen seine gute Gesinnung erwecken könnte. Als die bayrischen Räthe auch hier wenige Tage nach der Hochzeitsfeier ihre Klagen gegen den Markgrafen Albrecht vorbrachten, weil er trotz des Nürnberger Spruches fortfahre, bayrische Unterthanen vor sein Gericht zu ziehen, und der Markgraf in seiner Vertheidigung behauptete, dass das Nürnberger Landgericht in jenen Verträgen gar nicht gemeint sei, erkannte Georg, dass solche Erörterungen statt zum Frieden zu führen, die Parteien nur mehr erregen würden, und bat die Redner, um nicht genöthigt zu werden, eine Entscheidung zu verkünden, von diesen Dingen nicht weiter zu sprechen [6]).

Die Fürsten wussten aber andere Wege, ihren Zank zu erörtern. Wir haben gesehen, dass ihre Räthe auch in Mantua sich über diese Dinge ereiferten, und sie selbst suchten in Streitschriften und langen Schreiben die Gegner zu reizen und die öffentliche Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Im November schickte der Pfalzgraf einen langen Bericht an Fürsten

---

5) Palacky, Gesch. v. Böhmen. Bd. IV. 2. S. 116. — Ueber die wegen dieser Heirath in Sachsen entstandene Missstimmung s. Peter Eschenloer, Gesch. der Stadt Breslau. Herausg. von Kunisch. Bd. I. S. 86.

6) Kluckhohn, S. 131 f.

und Städte [7]), und im Dezember ergingen von dem Erzbischof von Mainz, von Ludwig von Veldenz, dem Markgrafen Albrecht und dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, die sich zu diesem Behufe in Mergentheim versammelten, zahlreiche Rechtfertigungsschreiben an Städte, Ritterschaft und selbst die Unterthanen ihrer Gegner [8]). Am 2. Januar wandte sich der Pfalzgraf unmittelbar an seine Widersacher und hielt ihnen mit derben Worten ihre Unrechtmässigkeiten vor. Dem Erzbischof Diether bezüchtigte er darin, dass er nur desshalb zum Erzstift gekommen, weil er seinem Capitel das Versprechen gegeben, es von der Schuld der 9000 Gulden los zu machen [9]). Der Markgraf Albrecht nannte dies Schreiben einen schändlichen verlogenen Brief, und lud seine Freunde abermals nach Mergentheim, um eine würdige Antwort zu berathen [10]). Sie ging am 24. Februar in die Oeffentlichkeit und war nicht weniger reich an derben beleidigenden Worten [11]). Die Fürsten gingen darin auf frühere Dinge zurück, und hielten dem Pfalzgrafen vor, dass er seinen Neffen Philipp seines Erbes beraubt, dass er in Amberg etliche Bürger, die von ihrem rechtmässigen Herrn nicht abfallen wollten, in unerhörter Grau-

---

7) S. meine Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegr. S. 324—327; den vielfach abgedruckten Brief des Pfalzgrafen, hat Stockheim unnöthiger Weise noch einmal vollständig gegeben!

8) Ich kenne Briefe vom 5. u. 6. Dezember, 1) an die Ritterschaft in Schwaben und im Kraichgau (Neuburger Copialbuch im Münchener Reichsarchiv Bd. XXXIX. f. 198—200), 2) an die Stadt Ingolstadt und an alle anderen Städte und die Landschaft in Oberbayern ib. fol. 102 f., 3) an die von Bacharach und Caub ib. f. 214 f., und 4) mit allgemeiner Adresse. ib. fol. 97. Sämmtliche Schreiben sind von Mergentheim datirt, wo die Fürsten die Zusammenkunft hielten, von der Markgraf Albrecht in seinem Briefe an den Herzog Wilhelm von Sachsen spricht. Siehe oben Cap. 1. Note 22. Vergl. Stälin, Wirtemberg. Geschichte. Bd. III. S. 519 f. Note 6.

9) Mone, Speierische Chron. S. 431—435.

10) Brief an den Kaiser v. 6. Febr. 1460 bei Stockheim, Urk. S. 120 f.

11) Müller, Reichstagsth. I. S. 762—770. Darauf antwortete der Pfalzgraf in einem sehr ausführlichen Schreiben vom 13. März 1460, welches noch nicht gedruckt ist. Ich fand Abschriften davon im Cod. Nuremb. 155 und Cod. Ulm. 5557—5574.

samkeit habe enthaupten lassen! Solche Kundgebungen erbitterten immer mehr die Gemüther, sie waren auf allen Seiten die Vorboten des Krieges.

Schon am 4. Februar hatte Ludwig von Veldenz, der jetzt, wie es scheint, die grösste Erbitterung gegen seinen Verwandten hegte, dem Pfalzgrafen seinen Fehdebrief gesandt, mit ihm die Grafen von Leiningen [12]). Am 26. Februar folgte Ulrich von Wirtemberg [13]). Als jener Friedenstag in Nürnberg beginnen sollte, war der Krieg bereits an mehreren Punkten ausgebrochen. Cardinal Bessarion konnte bei dieser Lage der Dinge nichts ausrichten, wiewohl der Tag von dem Markgrafen Albrecht in Person besucht und von Mainz, Wirtemberg, Landshut, Veldenz und einigen anderen Fürsten noch beschickt wurde [14]). Man beschloss den auf den 30. März an den kaiserlichen Hof wegen des Türkenkriegs ausgeschriebenen Tag bis zum 11. Mai zu verschieben und am Sonntag Laetare (23. März) nochmals einen Friedensversuch in Worms zu machen [15]). Erzbischof Diether schickte auch dahin den vielthätigen Domherrn Volbrecht von Ders [16]), aber sicher nicht in der Erwartung, dass die Zusammenkunft den Frieden erhalten werde. Denn schon am 20. März hatte er mit dem Domcapitel dem Pfalzgrafen die Fehde angekündet [17]). So waren die Vermittlungsversuche wieder vergeblich, gerade während die Fürsten in Worms tagten, wurden die Fehdebriefe auch von den übrigen Fürsten entsendet. Am 27. März sagte Pfalzgraf Friedrich dem Markgrafen Albrecht ab [18]), und

---

12) Eikhart Artzt's Chronik von Weissenburg in den Quellen und Erörterungen. Bd. II. S. 172 f.

13) Neuburger Copialb. Bd. IX. fol. 107. — S. auch Stälin, Wirtemb. Gesch. Bd. III. S. 520, wo aus Naucler. das falsche Datum des 29. Febr. steht.

14) Chronik des Burkard Zink. S. 242. — Speierische Chronik. S. 439.

15) Der Abschied des Tages vom 11. März bei Stockheim, Urk. S. 137.

16) Nachrichten vom Theidungstage zu Worms bei Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz. II. S. 144.

17) Eikhart Artzt. S. 174. Ueber die Kriegsrüstungen Diethers s. Joannis I. 774. nro. 19, und Steinhofer, Wirtemb. Chronik II. S. 1023 f.

18) S. meine Regesten. S. 334.

Ludwig der Reiche drei Tage darnach [19]). Als Helfer Friedrichs erklärte der letztere auch dem Erzbischof von Mainz am 31. März den Krieg [20]). In den Monaten Februar, März und April empfing Ludwig von Veldenz 56 Fehdebriefe von Grafen, Herren, Städten und Knechten, welche die Partei des Pfalzgrafen Friedrich ergriffen [21]). Am 30. März erliess Herzog Wilhelm von Sachsen als Helfer des Markgrafen die Absage wider Ludwig den Reichen [22]). Mit dem Frühjahre begann ein allgemeiner Krieg, der nach der Sitte der Zeit reich ist an rohen und verheerenden Zügen. Man kriegte nicht wie in neueren Zeiten, wo man seine Streitkräfte zusammenzieht und einen raschen vernichtenden Stoss gegen die Macht des Gegners zu führen sucht, sondern jede Partei sammelte kleinere und grössere Schaaren von geübten Rittersleuten und verwilderten Burschen, führte sie in Feindesland, raubte und verbrannte, so viel sie erreichen konnte. Wenn der Landesherr zur Abwehr herbeieilte, waren die Zerstörer ebenso rasch wieder verschwunden, wie sie gekommen. Die Verbündeten des Erzbischofs von Mainz rückten bald da bald dort in des Pfalzgrafen Land, das sie von allen Seiten umsassen, aber auch Friedrich fand die Wege in das Gebiet seiner Gegner und übte nicht weniger die grausame Weise des Krieges [23]). So wurden Handel und Wandel in empfindlichster Weise gestört. „In dem Kriege“ berichtet der Speierer Chronist [24]) „waren alle Strassen zu, man geleitete Niemanden weder zu Wasser noch zu Lande, es war Niemand an einem Zolle sicher, denn man behielt Alles, was dahin geführt wurde. Niemand durfte eine Meile Weges gehen ohne Furcht, beraubt zu werden, und das war in Bayern, in Schwaben, in Franken, am Rhein, im Elsass und in Hessen.“ War die drohende Kriegsfackel einmal ent-

---

19) Speierische Chronik. S. 440 f.
20) Neuburger Copialbuch. Bd. 39. fol. 194.
21) Originale im k. bayr. Staatsarchiv zu München $\frac{75.}{e.\ 38.}$
22) Brief im Ernest. Gesammt-Archiv zu Weimar. d. d. montag nach Palmarum.
23) Sehr übersichtlich ist diese Fehde geschildert bei Haeusser, Gesch. der rhein. Pfalz. Bd. I. S. 354 ff.
24) Bei Mone I. S. 440.

zündet, so war es schwer sie zu erlöschen. Friedrich von der Pfalz und Erzbischof Diether hatten sich offenbar in bester Absicht gegenseitig versprochen, die unter ihrem Schutze befindlichen Klöster zu schonen [25]), allein trotzdem wissen die Chronisten von dem Brande, der Verheerung und Schatzung gar mancher geweihten Stätten zu erzählen.

In Bayern, wo der Krieg am meisten nach einem vorbedachten Plane geführt wurde, erfolgte auch zuerst eine entscheidende Wendung, dort hatte Herzog Ludwig rasch das Bisthum Eichstädt besetzt und den Bischof Johann gezwungen, einen ewigen Freundschaftsvertrag mit ihm zu schliessen; darnach war er in das markgräfliche Gebiet vorgedrungen, hatte eine Reihe von festen Schlössern und Städten erobert, und den Markgrafen so sehr in die Enge getrieben, dass er das Schlimmste befürchten musste [26]). Als dazu die Bischöfe von Bamberg und Würzburg sich dem Bayern-Herzoge anschlossen [27]), als die von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erwartete Hilfe ausblieb, und Herzog Wilhelm von Sachsen, der dem Markgrafen mit einem Heere zugezogen war, und päpstliche, kaiserliche und böhmische Gesandten zum Frieden mahnten, so fügte sich Albrecht in die bittere Nothwendigkeit und gab dem Sachsenherzog Vollmacht, mit den Feinden zu unterhandeln. Im Felde bei der fränkischen Stadt Roth geschah am 24. Juni die Richtigung [28]). Ludwig als glücklicher Sieger nannte

---

25) Erzbischof Diether bekundet am 17. März: „als itzunt die lauffe dieser lande gestalt sint und uns zugemutet ist: ob her Friderich pfaltzgrave bey Reine hertz. in B. zu fehden und fientschafft mit uns und wir mit im kommen wurden, das wir dann die closter die in sinem schirme sin die vehde uss sichern und trosten wollen, und das dagegen die closter die inn unnserm schirm sint auch getrost und sicher sin sollen“ etc. stimmt er zu mit der Bedingung der Gegenseitigkeit. Bd. XXIX. fol. 111 u. 112. Vergl. Joannis I. 774. n. 20.

26) Kluckhohn. S. 140 ff.

27) Die Bündnissverträge vom 23. Mai bei Stockheim. S. 183—185.

28) Die Verträge von Roth sind jetzt vollständig gedruckt bei Hasselholdt-Stockheim. S. 189 ff. Siehe dazu Kluckhohn. S. 147 ff. Mehrere Briefe des Herzogs Wilhelm an seinen Bruder, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, enthalten manche interessante Nachricht über Wilhelms Theilnahme an

seine Bedingungen und fand bei dem Herzoge von Sachsen wenig Schwierigkeiten. Dieser entschied, dass für ewige Zeiten die Unterthanen der Fürsten von Bayern, insbesondere des Herzogs Ludwig nicht mehr vor das Landgericht des Burggrafthums Nürnberg geladen, und die Landrichter und Landschreiber eidlich verpflichtet werden sollten, dies künftig zu vermeiden. Der allgemeine und unbestimmte Wortlaut des früheren Nürnberger Vertrages erhielt also hier die unzweideutigste Fassung. Die übrigen Fragen, wie es mit den von Herzog Ludwig eroberten Städten und Schlössern zu halten sei, und welche Entschädigung und Genugthuung der Markgraf seinem siegreichen Gegner zu leisten habe, wies Herzog Wilhelm zur gütlichen Entscheidung an den König von Böhmen. Und endlich versprach er, am 8. Juli über die Gültigkeit der blinden Sprüche ein besonderes Urtheil fällen zu wollen. Markgraf Albrecht wurde schamroth, als er diesen Vertrag besiegelte. Er meinte, dass ihm Herzog Ludwig selbst, wenn er in dessen Gefangenschaft gerathen wäre, keine härteren Bedingungen hätte stellen können, als hier sein Freund und Verbündeter [29]). Doch dies waren unbegründete Worte, Herzog Wilhelm entschied durchaus nach Recht und Billigkeit.

Man machte in Roth auf Betreiben des päpstlichen Gesandten, des Cardinalbischofs von Augsburg, den Versuch, auch den Frieden zwischen dem Pfalzgrafen und seinen Gegnern von Mainz, Veldenz und Wirtemberg herzustellen, und hier schlug Herzog Wilhelm vor, dass der Krieg drei Jahre lang ruhen, und der Cardinalbischof während des Stillstandes einen Tag ansetzen und die Streitigkeiten gütlich oder rechtlich beilegen solle [30]). Da die anwesenden pfälzischen Räthe nicht widersprachen, so wurde ein förmlicher Vertrag verbrieft und besiegelt. Herzog Ludwig von Landshut übernahm es, dem Pfalzgrafen durch einen eilenden Boten von dem Geschehenen zu benachrichtigen.

---

dem Kriege und die Vorgänge zu Roth. (Ernest. Gesammt-Archiv zu Weimar).

29) Kluckhohn. S. 149. Note 1.

30) Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegreichen. S. 336 ff. Ueber die Art und Weise, wie dieser Vertrag zu Stande gekommen sein soll, siehe die Werbung des Markgrafen Albrecht an den Kaiser, bei Stockheim, Urk. S. 240 f.

Pfalzgraf Friedrich belagerte gerade das leiningische Dorf Bockenheim und suchte es in seine Gewalt zu bekommen. Aber der Ort war gut versehen und wehrte sich trefflich, dass Friedrich nichts ausrichten konnte und grosse Verluste erlitt. Als nun der Bote Ludwigs ankam, war er nicht abgeneigt, den Kampf einzustellen und sandte zu dem Erzbischof von Mainz, der mit seinen Verbündeten bei dem nahen Pfeddersheim stand, und liess ihn fragen, ob auch er den Friedensvorschlag annehmen wolle? Aber dort herrschte keine so friedliche Stimmung. Diether hat den Streit mit dem Pfalzgrafen vielleicht ungerne begonnen, aber nachdem es einmal zum Krieg gekommen, war er entschlossen, ihn mit Ernst und Nachdruck zu führen. Auch mag seine Umgebung entschieden gegen den Frieden gesprochen haben. Die eifrigsten Gegner des Pfalzgrafen, Ludwig von Veldenz und die Grafen von Leiningen und viele Grafen und Herren standen mit ihm bei Pfeddersheim. Sie hatten zusammen eine Heeresmacht von 5000 Mann, und hofften Bockenheim zu entsetzen und dem Pfalzgrafen eine Niederlage zu bereiten. So antwortete Diether, er wisse von keiner Richtung, der Pfalzgraf liege ihm mit Gewalt im Lande, er wolle sich der Gewalt mit Gewalt erwehren.

Als der Pfalzgraf diese Antwort vernommen, brach er — es war am 4. Juli — mit seinem Heere von Bockenheim auf und rückte gegen Pfeddersheim, die Feinde zu suchen. Mit ihm zogen der Landgraf Ludwig von Hessen, Friedrich von Sponheim, des Veldenzers Bruder, der Bischof von Speier und Ludwig von Lichtenberg. Sein Heer war an Stärke ziemlich dem der Gegner gleich.

Als Erzbischof Diether von dem Anmarsche des Gegners hörte, war er entschlossen, die Schlacht anzunehmen und zwar sofort, ohne die Hülfstruppen des Grafen von Wirtemberg, die unterwegs waren, abzuwarten. Er gab Befehl zum Aufbruch und rückte dem Pfalzgrafen entgegen. Auf einer leichten Anhöhe, die sich zwischen Pfeddersheim und Monsheim hinzieht, gewahrte er die feindlichen Reihen, an eine Wagenburg sich anlehnend. Nun liess auch er eine Wagenburg aufstellen und sandte, nachdem dies geschehen, eine Abtheilung Reiter voran, um den Feind zu necken. Aber seine Leute hatten grosse Kampfeslust, sie hieben sofort

ein und in Schnelligkeit waren beide Linien in heftigem Handgemenge aneinander gerathen. Hatten es die verbündeten Fürsten darauf abgesehen, durch einen wuchtigen Angriff den Feind rasch zu werfen, so bediente sich der Pfalzgraf eines wohlüberlegten und listigen Kriegsplanes. Die vordersten Reihen seines Heeres liessen sich die Anhöhe gegen Monsheim zu von den ungestümen Mainzern hinabdrängen, und hier stürzte plötzlich der Pfalzgraf selbst mit einer auserlesenen Reiterschaar, die er im Rückhalt gehabt hatte, auf die unbedachtsam vordringenden Verfolger. Es entstand ein heisser Kampf, in dem die pfälzischen und hessischen Reiter sich rühmlichst hervorthaten. Die Mainzischen Schaaren konnten nicht lange widerstehen, sie ermüdeten, sie wichen zuerst langsam, dann allmälig schneller, und bald befand sich das ganze Herr in ungeordneter wilder Flucht. Ein Theil eilte nach dem nahen Pfeddersheim, ein anderer nach Worms; doch da die ersteren durch die Wagenburg und das Flüsschen Pfrimm aufgehalten wurden, erreichte sie der Feind und tödtete viele und nahm viele gefangen. Beim Uebergang über das Wasser entstand ein solches Gedränge, dass mancher Soldat, der den Streichen des Feindes schon entronnen zu sein glaubte, in den Wellen seinen Tod fand.

Erzbischof Diether hatte eine entscheidende Niederlage erlitten, mit Mühe entfloh er nach Pfeddersheim und fand hinter den Mauern des Städtchens Sicherheit gegen die Verfolger. Gar viele der stattlichen Reiter, die ihn am Morgen mit kühner Siegeszuversicht umgeben hatten, fehlten am Abend. Sein Marschall Gottschalk von Buchenau war todt, die Grafen Johann von Nassau, Philipp von Leiningen und Otto von Henneberg, Dietrich Herr von Runkel und zwei Domherren Hans und Ludwig Münch von Rosenberg gefangen. Mehr als 400 Edle und Unedle waren gefallen oder wurden vermisst. Friedrich von der Pfalz verlor zwar ebenfalls mehrere tüchtige Streiter, denn die Mainzischen Truppen stritten mit lobenswerther Tapferkeit, allein sein Verlust war mit dem seiner Feinde nicht zu vergleichen [31]). Aber trotz

31) Die Schlacht bei Pfeddersheim und die vorausgehenden Ereignisse erzähle ich nach Eikhart Artzt S. 179—181 und nach der Speierischen Chronik S. 443 f. Dazu benützte ich zwei

dieser entschiedenen Niederlage war Diethers kriegerischer Muth noch keineswegs gebrochen. So lange er noch Aussichten auf eine günstigere Wendung der Dinge zu haben meinte, ging es ihm gegen den Mann, sich sogleich der Gnade des Siegers zu ergeben.

Er dachte an eine Fortsetzung des Kampfes in der sicheren Erwartung, dass seine Bundesgenossen, die durch den Rother Vertrag nun freie Hand hatten, ihm ehrliche Hülfe leisten würden. Mit den Grafen von Wirtemberg und Ludwig von Veldenz verabredete er am 21. Juli, frische Truppen bei Wimpfen zu sammeln und einen neuen Feldzug zu beginnen. Er selbst warb sich neue Helfer und bat namentlich den Markgrafen Albrecht von Brandenburg um 500 Reiter [32]). Aber doch scheinen diese Entschliessungen in aufgeregter Stimmung gefasst worden zu sein, die allmälig einer ruhigen Betrachtung der Dinge wich.

Diether sah voraus, dass die grossen Fragen des Reiches und der Kirche demnächst seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen würden. Auch seine eigene Lage machte den Frieden nothwendig; er wird den miss-

---

noch ungedruckte Berichte, die sich in der Bibliothek der Stadt Colmar (Ms. 42) befinden. Der Eine ist von dem pfälzischen Landvogt Götz von Adelsheim, der die Schlacht selbst mitkämpfte (s. das Verzeichniss bei Kremer, Urk. S. 199) und der andere von einem Ungenannten. Das Chron. Thuringicum et Hassicum bei Senckenberg selecta juris etc. tom. III. S. 301—514, das eine Darstellung der Schlacht enthält, ist mit Vorsicht zu benützen, da es manche Unrichtigkeit enthält. Mathias von Kemnat, Quell. und Erört. Bd. III. S. 33—35 und Michel Beheim ib. Bd. II. Z. 379—420 treten gegen die oben angeführten Quellen gleichfalls zurück. — Die Nachricht, die Kremer S. 185 nach dem Abte von Tritheim bringt, dass die Stadt Pfeddersheim 3 Tage nach der Schlacht erobert worden sei, ist unrichtig. Keine gleichzeitige Quelle meldet dies. Erzbischof Diether befand sich am 9. Juli auch noch dort. Bd. XXIX. — Bezüglich der Stärke des Pfalzgrafen und der Anzahl der Gefangenen sind die beiden Verzeichnisse bei Kremer Urk. nro. 69 u. 70 zu beachten.

32) Brief des Erzbischofs an den Markgrafen Albrecht d. d. Pfeddersheim. Mittw. nach St. Kilian in den brandenburg. Fehdeacten zu Nürnberg. — Am 14. Juli bestellte Diether noch den Johann und Friedrich Greifenklau als seine Helfer wider Friedrich. Bd. XXIX. fol. 197 u. Joannis I. S. 775 nro. 27.

lichen Stand seiner Finanzen berücksichtigt, wird überlegt haben, dass jetzt auch der Herzog von Landshut seinem Verbündeten zu Hülfe eilen könne. Und in der That verbreitete sich am Rhein das Gerücht, dass Ludwig und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit einem Heere von 10000 Bewaffneten im Anzuge seien [33]). Die Verbündeten Diethers dagegen liessen auf sich warten, keine Nachricht deutete an, dass sie beabsichtigt hätten, ihm Hülfe zu bringen. Jetzt erst hielt es Diether für nothwendig, den Frieden zu suchen und bat den Pfalzgrafen um einen gütlichen Tag [34]).

Friedrich machte anfangs Schwierigkeiten, denn jene Antwort vor Pfeddersheim und die neuen Rüstungen, die ihm nicht verborgen bleiben konnten, werden ihn erzürnt haben, als ihm aber sein Freund Graf Hess von Leiningen zuredete, willigte er in Diethers Begehren. Nachdem auf beiden Seiten eine friedliche Stimmung durchgedrungen war, wurden die wirklichen Geschäfte rasch erledigt. Um die Mitte Juli's fand in Worms eine Zusammenkunft statt, an der sich die Erzbischöfe von Cöln und Trier, Markgraf Karl von Baden, Graf Philipp von Katzenelnbogen, Landgraf Hess von Leiningen und Diethers Vater, der Graf von Büdingen, theils persönlich, theils durch Gesandte betheiligten [35]). Ihre Beredungen hatten guten Erfolg, schon am 18. Juli kamen die beiden Gegner persönlich in der Nähe von Worms zusammen. Erzbischof Diether näherte sich von Gernsheim her dem verabredeten Orte, Friedrich kam von Westhofen. Als sie sich erblickten, stiegen sie beide von ihren Pferden, gingen auf einander zu und umarmten sich im Angesichte ihrer bewaffneten Begleiter. Sie traten darnach in eine Hütte und stellten unter Mitwirkung des Landgrafen Hess von Leiningen die Friedensbedingungen fest. Nach dem Ausgange des Kampfes

33) So melden Strassburger Boten an ihre Stadt d. d. Oppenheim. Samst. nach Apostel Scheid. 1460. Original im Stadtarchiv zu Strassburg.

34) Joannis I. S. 775 nro. 28. — Nach Lehmann's Chronica der freien Reichsstadt Speyer ed. Fuchs S. 856 hätte Diether erst am 18. Juli geschrieben, was aber unwahrscheinlich ist, da die Zusammenkunft an diesem Tage bereits stattfand. Leider gibt Joannes kein Datum an.

35) Speierische Chronik bei Mone I. S. 444.

konnte natürlich Friedrich fordern und Diether musste zustimmen. Vor Allem musste er jene Verschreibung des Domcapitels über 9000 Gulden, von welcher der Streit ausgegangen war, anerkennen und sich verpflichten, davon 3000 Gulden in 14 Tagen und den Rest mit den Zinsen in Jahresfrist zu bezahlen. Als Ersatz für die Kriegskosten forderte Friedrich 12000 Gulden und liess sich bis zur Bezahlung ein hinreichendes Pfand verschreiben. Der blinde Spruch wurde für ungültig erklärt und Diether musste die ihn angehende Urkunde vom 14. September 1459 herausgeben. Ausser diesen und anderen Vortheilen blieben noch die von Friedrich eroberten Dörfer Handschuhsheim und Dossenheim mit der zerstörten Schauenburg an der Bergstrasse in dem Besitze des Siegers [36]).

Aber der Tag von Pfeddersheim hatte noch eine weitere Folge. Am 15. August — bestimmte ein Artikel des Vertrages — sollten Friedrich und Diether abermals zusammenkommen und eine freundschaftliche Einung miteinander abschliessen, und diese Abmachung entsprach so sehr dem Sinne der beiden Fürsten, dass sie jenen Termin gar nicht erwarteten, sondern schon am 4. August in dem Städtchen Hemsbach an der Bergstrasse zusammenkamen und ein enges Bündniss auf 20 Jahre abschlossen [37]). Seitdem wurde der Erzbischof zur Partei des Pfalzgrafen gezählt, aber er war doch keineswegs gesonnen, sich jetzt zu seinen früheren Bündnern ebenso feindlich zu stellen, wie seither gegen Friedrich. Beim Abschlusse von freundschaftlichen Bündnissen war es Gebrauch, dass jeder Theil einige Fürsten bezeichnete, gegen welche er dem anderen bewaffnete Hülfe zu leisten nicht verpflichtet war. Diether von Isenburg nannte dabei neben anderen befreundeten Fürsten den Pfalzgrafen Ludwig Grafen von Veldenz, alle Markgrafen von Brandenburg und den Grafen Ulrich von Wirtemberg.

Die Bündner Diethers fanden sich freilich nicht so leicht in die Folgen ihres unglücklichen Krieges. Am 4. August schlossen Ludwig von Veldenz, Markgraf Albrecht und Ulrich von Wirtemberg einen Vertrag,

36) Der Vertrag vom 18. Juli bei Kremer, Urk. nro. 72.
37) ib. nro. 73.

nach dem sie ihre Ansprüche wegen der Nürnberger Sprüche zwar ein Jahr lang ruhen lassen wollten, aber doch die Absicht, sie bei guter Gelegenheit mit Waffengewalt zur Geltung zu bringen, nachdrücklich betonten [38]). Am 8. August schlossen sodann Veldenz und Wirtemberg unter der Vermittlung des Grafen Eberhard von Wirtemberg mit dem Pfalzgrafen Waffenstillstand auf die Dauer eines Jahres [39]). Nur die Grafen von Leiningen setzten zuerst allein, dann unterstützt von Ludwig von Veldenz, der sich bald mit Friedrich wieder entzweite, die traurige Fehde fort.

38) Stockheim, Urk. S. 245 f.

39) Zu Vaihingen an der Enz. — S. Regesten zur Gesch. Friedr. des Siegr. S. 349 f. — Stälin, Wirtemb. Gesch. Bd. III. S. 524 f.

Fünftes Capitel.

Cardinal Bessarion beim Reichstage in Wien.

Man wird fragen, was den Erzbischof von Mainz bewogen habe, so bald nach dem Friedensschlusse die Partei zu wechseln und aus des Pfalzgrafen erbittertem Gegner, dessen Freund und Verbündeter zu werden. Auch die Zeitgenossen fanden diese Wendung seltsam und ergingen sich in Vermuthungen. Eikhart Artzt aus Weissenburg meinte sogar, dass Diether gut pfalzgräflich gesinnt sei, obwohl er Krieg gegen Friedrich geführt habe [1]).

Ohne Zweifel hatte Diether die wichtigsten Gründe für die neue Richtung seiner Politik. Er mag einigen Groll gegen seine Verbündeten, insbesondere gegen den Markgrafen von Brandenburg gehegt haben, weil sie ihn in dem unglücklichen Kampfe nicht zur rechten Zeit unterstützten, er mag zur Einsicht gekommen sein, dass er für eine verlorene Sache kämpfe, aber beides wird nicht genügen, den Umschwung ganz zu erklären. Die entscheidenden Gründe sind offenbar in den grossen kirchlichen und politischen Fragen der Zeit, vor Allem in dem beginnenden Conflicte Diethers mit dem Papste Pius zu suchen.

---

1) Chronik von Weissenburg, in den Quellen und Erörterungen Bd. II. S. 183.

Wir erinnern uns, dass die römische Curie für das Pallium 20650 Gulden verlangt und das Geld durch die Aushülfe der Wechsler empfangen habe. Diether war nicht wenig erstaunt, als er bei der Rückkehr seiner Gesandten von diesen Dingen hörte. Doch fiel ihm nicht schwer, die Unbilligkeit der Forderung zu erkennen, indem er aus den Rechnungsbüchern seines Vorgängers sah, dass dieser eine viel geringere Summe entrichtet habe. Er meldete desshalb nach Rom, dass er bereit sei, die Annaten zu bezahlen, aber nur nach der unter seinem Vorgänger gebräuchlichen Taxe. Dass die Curie von den Wechslern das Geld bereits empfangen und seine Gesandten sich zweifach verschrieben hatten, glaubte er nach der ganzen Behandlung der Sache übersehen zu dürfen. Die Cardinäle aber waren nicht gesonnen, sich auf weitere Vorstellungen und Verhandlungen einzulassen, sie antworteten dem Erzbischof, dass er es nicht mehr mit ihnen, sondern nur mit den Wechslern zu thun habe [2]). Nun befand sich Diether in einer schwierigen Lage, er musste sich entscheiden, ob er mit der Curie einen ernstlichen Streit beginnen oder sich duldsam der Willkür der päpstlichen Kammer fügen solle. Sein Entschluss war, wie es scheint, rasch gefasst. Er liess die Frist zur Auslösung des Schuldscheines verstreichen und verfiel auf die Klage der Wechsler in die Strafe der kleinen Excommunication. Pius behauptete, dass dies durch die unteren Richter der Curie und zwar ohne sein Wissen geschehen sei; allein es ist nicht wohl denkbar, dass er sich um diese wichtige Wendung der Sache nicht bekümmert habe, und wie sollte er nicht einverstanden gewesen sein, dass ein Zwang auf den säumigen Zahler ausgeübt werde?

So stehen wir an dem Beginne eines Streites, der im Reiche die heftigsten Erschütterungen hervorrief und dem apostolischen Stuhle grosse Sorgen und Verlegenheiten bereitete. Erzbischof Diether hat ihn nicht eilfertig und leichtsinnig gesucht, aber nachdem er durch die hohe Forderung der Annaten gereizt worden, that er nichts zum gütlichen Ausgleiche, sondern war entschlossen, der päpstlichen Willkür männlichen Widerstand

2) Appellacio in causa annate bei Senckenberg IV. S. 396.

entgegenzusetzen und den beginnenden Kampf mit Ernst und Nachdruck zu führen. Mit Recht konnte er annehmen, dass er nicht allein stehen, dass seine Opposition allenthalben Anklang finden werde, denn die Unzufriedenheit der deutschen Fürsten gegen die unaufhörlichen Bedrückungen der römischen Curie war allgemein, vor Allem hoffte er, dass seine Mitkurfürsten sich eifrigst seiner Sache annehmen und gegen die Pläne des Papstes, die sich in Mantua auf das deutlichste gezeigt hatten, gemeinsam mit ihm erheben würden. Aber freilich, um die Gewissheit einer kräftigen Unterstützung zu haben, durfte Diether mit Einem der mächtigsten Fürsten am Rheine nicht in Krieg und Feindschaft stehen, er musste bei dem siegreichen Pfalzgrafen Frieden und Freundschaft suchen und den territorialen Streit wichtigeren Dingen unterordnen. Es ist bis jetzt nicht bekannt geworden, wann Diether in die Excommunication verfallen, man kann also nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass sie die plötzliche Friedensliebe des Erzbischofs erweckt habe, aber mag sie auch nach dem 4. Juli erfolgt sein, so sah doch damals schon Diether, nachdem er die hohe Forderung der päpstlichen Kammer und die Unnachgiebigkeit der Cardinäle erfahren hatte, einen ernstlichen Conflict mit Rom voraus; er bemerkte schon damals die steigende Unzufriedenheit mit den Plänen des Papstes, die allenthalben auf eine Einigung der Fürsten wies. In der Theilnahme der Erzbischöfe von Köln und Trier an den Friedensverhandlungen zu Worms kann man die Absicht erkennen, das durch den Krieg gestörte und für die Reichspolitik so nothwendige Einvernehmen der rheinischen Kurfürsten wieder herzustellen. Denn trotz allen Streites und Haders empfanden sie stets lebhaft die Bedeutung ihres Collegiums. Es war nicht vergessen, welche Macht und welchen Einfluss der Kurverein habe, wenn seine Mitglieder einig und entschlossen seien. Als Papst Eugen IV. im Jahre 1446 die Erzbischöfe von Köln und Trier abgesetzt hatte, gelang es der entschiedenen Haltung der Kurfürsten, ihn zur Zurücknahme jener Massregeln zu vermögen. Gleiche Einheit zu erzielen, war jetzt der Wunsch Diethers von Isenburg.

Er machte die Fürsten aufmerksam, dass das Verfahren wider ihn nicht eine vereinzelte Massregel, son-

dern, dass es das principielle Bestreben des Papstthums sei, über die Sätze der Concilien, ja selbst über die schwachen Schranken des Wiener Concordates hinweg seinen Willen als oberstes Gesetz hinzustellen. Wenn er bei solchen Vorstellungen allseitige Zustimmung fand, wenn es ihm gelang, unter den Fürsten des Reiches eine heftige Bewegung hervorzurufen, so hat Pius selbst dazu das meiste beigetragen. Schon in Mantua hatte er durch die Andeutungen, dass er zum Kriege einen Zehnten verlangen werde, durch die Bulle Execrabilis und seine Reden wider etliche Gesandte grossen Missmuth erzeugt, das Verfahren wider den Herzog Sigmund von Oesterreich, über den auf Betreiben des Cardinals Nicolaus von Cues am 8. August die grosse Excommunication ausgesprochen war, weckte allenthalben die schlummernde Opposition. Der König von Frankreich, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und einige andere Fürsten traten der Appellation des gebannten Herzogs bei [3]). Cardinal Bessarion endlich brachte durch sein Auftreten im Reiche den allseits glimmenden Funken in volle Flammen.

Der päpstliche Legat hatte, wie wir bereits wissen, auf dem Tage in Nürnberg, wo über den Reichsfrieden und den Türkenkrieg endliche Beschlüsse gefasst werden sollten, kein Gehör gefunden und wegen des Krieges sich genöthigt gesehen, die zweite Versammlung, die zum 30. März am kaiserlichen Hofe anberaumt war, zuerst auf den 11. Mai und darnach auf den 1. September zu verschieben. Aber obwohl die Fehde im Reiche, mit einziger Ausnahme der kurpfälzisch-veldenzischen und leiningischen beigelegt waren, erschien von den Fürsten keiner am 1. September in Wien. Es vergingen einige Wochen in ungeduldiger Erwartung. Endlich am 17. September konnte der Reichstag eröffnet werden [4]).

3) Voigt III. S. 392. — Senckenberg IV. S. 390.

4) Die Verhandlungen dieses Reichstages finden sich bei König von Königsthal, Nachlese S. 126 — 168 und Senckenberg IV. S. 334—364. — Das Verzeichniss der Anwesenden ib. S. 366—368. — Einige Stücke in den Sitzungsberichten der philos. Classe der kais. Academie der Wissenschaften in Wien. Bd. V. Wien 1850. S. 655 f. — Eine Schilderung des Reichstages bei Voigt III. S. 224—230. Die hier benützten ungedruckten Materialien aus Wiener Manuscripten standen auch mir zu Gebote.

Gleich in der ersten Sitzung verlas Bessarion die Bulle des Papstes, durch welche ihm die Legation in Deutschland mit den ausgedehntesten Vollmachten übertragen wurde. Er sollte den Zehnten bei allen Geistlichen im Reiche erheben und gegen diejenigen, welche ihn verweigerten, die Excommunication und andere Strafen, bis zur Entsetzung und Einkerkerung aussprechen. Auch die Absolution und die Aufhebung der anderen Strafen durfte er ertheilen, wenn die Betroffenen besseren Sinnes geworden, das heisst, wenn sie gezahlt hätten. Er war endlich beauftragt, im ganzen Reiche den Kreuzzug zu predigen und einen Kriegshauptmann gegen die Ungläubigen zu ernennen. Wer gegen die päpstliche Bulle — so lautete drohend ihr Schluss — irgend etwas zu unternehmen oder ihr nur zu widersprechen wage, der sollte sofort excommunicirt und suspendirt werden!

Man beachte, in welchem Widerspruche diese Verkündigungen mit den zu Mantua gefassten Beschlüssen standen. Es war der deutliche Sinn der letzteren, dass auf einem Reichstage in Gegenwart des Kaisers und eines päpstlichen Legaten der Krieg und was zu dessen Führung gehöre, in Berathung gezogen werden solle. Die päpstliche Bulle dagegen wollte über den ganzen Reichtag hinweggehen und ein Kriegsherr und das nöthige Geld ohne Weiteres durch Befehle herbeischaffen.

Die Reichtagsgesandten geriethen darüber in grosses Erstaunen, aber sie zögerten nicht lange dem Legaten den Eindruck, den seine Bulle auf sie gemacht hatte, zu erkennen zu geben. Im Namen der Kurfürsten erklärte der Gesandte des Erzbishofs Diether von Mainz, Heinrich Leubing, dass ein Kriegszug gegen die Ungläubigen eine Reichsangelegenheit sei, die nicht nach päpstlichen Befehlen zu behandeln sei, sondern von dem Kaiser und den Kurfürsten, seinen nächsten Gliedern, nach den Vorschriften der goldenen Bulle in Berathung gezogen werden müsse. Namentlich die Erhebung einer gleichmässigen Kriegssteuer von den Geistlichen der deutschen Nation könne man nur auf einem Reichstage beschliessen. Sie schlugen daher vor, für solche wichtige Geschäfte einen neuen Reichstag auszuschreiben, bei dem der Kaiser und die Kurfürsten persönlich erscheinen sollten.

Aus diesen Reden ersieht man, dass die deutschen Fürsten die Sache ganz anders betrachteten als der Papst, und dass sie keineswegs gesonnen waren, einen Kampf mit den Ungläubigen zu beginnen, weil jener es wolle und befehle. Freilich dachte Niemand daran, den Plan vollständig abzuweisen, kein Fürst wollte den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die Erhaltung des christlichen Glaubens auf sich laden, desshalb fehlten auf den Reichstagen niemals die Versicherungen, dass man zum Kampfe wider den Islam bereit sei, aber in unmittelbarer Folge wurde die Nothwendigkeit betont, dass man zu dem Kriege die gehörigen Vorbereitungen treffen, vor Allem die Zustände des Reiches bessern müsse. Wohl war der Kaiser nicht abgeneigt, den Krieg im Sinne des Papstes zu führen und eine allgemeine Steuer zu diesem Zwecke im Reiche zu erheben, allein er besass nicht das Ansehen, nicht die Macht, um die Fürsten und Städte zur Annahme seiner Vorschläge zu vermögen, und auf den Reichstagen kam niemals ein endgültiger Beschluss zu Stande, weil die Bedingungen der Fürsten nicht berücksichtigt wurden, und gerade diejenigen, auf deren Opferwilligkeit es ankam, in ihrer Macht es hatten, die Beschlüsse zu fassen oder zu verzögern. Indess hatte Bessarion seinen Auftrag mit viel zu grossem Eifer erfasst, als dass er nach der ersten Antwort sofort alle Hoffnungen auf guten Erfolg seiner Legation aufgegeben hätte. Er setzte die Verhandlungen fort, besprach sich bald mit einzelnen Reichstagsgesandten in seiner Wohnung, bald mit der Gesammtheit in feierlicher Sitzung und hielt schöne und eindringliche Reden, um Begeisterung zu dem Kampfe zu erwecken. Aber alle Bemühungen waren vergeblich. Die deutschen Gesandten blieben zähe und nüchtern wie zuvor, ja, je reichlicher des Legaten Worte flossen, desto zahlreicher wurden ihre Einwendungen. Während sie anfangs blos betont hatten, dass vor dem Kriege noch ein Reichstag gehalten werden müsse, so wiesen sie im Laufe der Verhandlungen noch auf weitere Dinge hin, die vor dem Beginne des Kreuzzuges zu erledigen seien. Einen allgemeinen Reichsfrieden müsse man errichten, meinten sie, und von den übrigen christlichen Mächten bestimmte Zusicherungen über ihre Mitwirkung erlangen. Man sieht, sie stellten Bedingungen, die noch langwierige Berathungen voraussetzten.

Es ist kein Wunder, dass der Grieche, der über das Schicksal seiner Landsleute tief bekümmert war und ihnen so rasch wie möglich Rettung schaffen wollte, bei diesen nutzlosen Verhandlungen erbittert wurde und heisses Blut bekam. Doch war es misslich, dass er sich nicht zu beherrschen verstand. Ohne Rücksicht auf sein Amt und seine Würde erging er sich in Drohungen und Schmähungen gegen die deutschen Fürsten und stellte ihre guten Gesinnungen für die heilige Sache geradezu in Abrede.

Es war ein schwerer Vorwurf, der zu jener Zeit wo im Gegensatz zu der hussitischen Lehre und bei der drohenden Gefahr des Islams das Festhalten am christlichen Glauben überall laut und öffentlich betont wurde, die Versammlung empfindlich berührte. Die fürstlichen Gesandten liessen sich auch solche Worte nicht gefallen und antworteten mit Angriffen auf die Bestrebungen der Curie. Sie können sogar das derbe Wort ausgesprochen haben, dass es dem Papste gar nicht um den Kreuzzug zu thun sei, sondern nur um das Geld der deutschen Nation[5]). Eine Katastrophe war auf diese Weise unausbleiblich. Bessarion entschloss sich plötzlich, die Verhandlungen abzubrechen und schrieb vor seiner Entfernung den Fürsten einen Brief, in dem er ihnen in noch schärferer Weise seine Meinung offenbarte. Er nannte sie rückhaltige und widerspenstige Menschen und drohte ihnen, dass der Papst demnächst seine Gebote verkünden und sich Gehorsam verschaffen werde. Ohne eine letzte Berathung abzuhalten, ja ohne jeden Abschied, entfernte sich der Legat nach diesen Kundgebungen von Wien. Der Reichstag war vollständig gescheitert.

---

5) Pius erwähnt diese Worte in der Bulle vom 21. Aug. 1461 (Müller II. S. 23). — Diether gibt zu (ib. S. 40), dass sie in der Versammlung gebraucht worden seien, aber nicht von seinem Gesandten.

Sechstes Capitel.

Die Bewerbungen Georgs von Podiebrad um die Römische Krone.

Die Vorgänge in Wien riefen im deutschen Reiche eine allgemeine Erbitterung und Aufregung hervor. Die Fürsten, welche die fortwährenden Geldforderungen der Curie schon lange mit steigendem Missmuthe wahrgenommen hatten, hielten jetzt, durch das Benehmen des Cardinals Bessarion gereizt, nicht mehr zurück, und gaben ihre Stimmung durch derbe Worte zu erkennen. Schon in Wien beschlossen ihre Boten gegen die unbedingte Zehntenforderung des Papstes zu appelliren [1]), und als sie zu Hause von dem Erlebten erzählten, sannen die Herren allen Ernstes auf die Mittel der Abhülfe. Wir werden sehen, dass selbst Fürsten, welche stets mit Eifer und Geschick die Sache des Papstes vertreten hatten, die hochgehenden Wogen der Opposition nicht zurückhalten, nicht hemmen konnten, sondern sich genöthigt sahen, mit ihr zu gehen.

Und nicht allein gegen den Papst, sondern auch gegen den Kaiser richtete sich der Unwille. In Wien hatte man aufs neue erfahren, dass Friedrich III. ganz auf der Seite des Papstes stehe, und ohne Bedenken bereit sei, die Erhebung des Zehnten zu gestatten, ja man argwöhnte, dass er sich im Geheimen mit dem

1) S. das Ausschreiben Diethers vom 1. Okt. 1461 bei Müller II. S. 40.

Papste über eine Theilung des Ertrages geeinigt habe [2]). Dazu kamen noch andere Gründe. Friedrich war seit den Reichstagen von Frankfurt und Nürnberg, die in die ersten Jahre seiner Regierung fielen, nicht mehr in den Reichslanden erschienen, hatte trotz der dringenden Aufforderungen der Kurfürsten nichts für Friede, Recht und Ordnung gethan. Es ist gewiss, dass die Wirren in seinem eigenen Lande, der Krieg mit Ungarn und die fortwährenden Streitigkeiten [3]) mit den unzufriedenen Ständen Oesterreichs, mit seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigmund von Tirol wegen des Erbes des verstorbenen Ladislaus ihn vielfach an der Besorgung der Reichsgeschäfte hinderten, aber doch waren jene nicht allein die Ursache, dass alle Reformanträge seither gescheitert waren. Des Kaisers hochmonarchische Gesinnung und Anschauung, seine persönliche Abneigung gegen jede Beschränkung und Schmälerung seiner Herrscherwürde, waren die hauptsächlichsten Hindernisse einer Besserung der deutschen Zustände, der Gründung eines Reichsgerichts und einer Reichsverfassung unter einem neu zu wählenden römischen Könige. Die letzten Fürstenkämpfe waren den Reformen nicht günstig, allein jetzt, da die Waffen ruhten, und bei dem Vordringen der Türken das Bedürfniss einer Einigung der deutschen Kräfte in verstärktem Masse erkannt wurde, tauchten die früheren Pläne wieder auf, und traten diesmal um so ernstlicher an den Kaiser heran, als die Partei, welche die Reform des Reiches forderte, auf allen Punkten siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen war, und ein mächtiger Fürst des Reiches, geleitet von einem erfindungsreichen Staatsmanne, die Unzufriedenheit im Reiche und die allgemeine Sehnsucht nach Frieden und Ordnung geschickt benützend, mit ehrgeizigen Bewerbungen hervortrat.

Kurz vor dem Ausbruche des Krieges beschäftigte sich Dr. Martin Mair [4]), der in früheren Jahren in den Diensten des Erzbischofs Dietrich von Mainz gewesen,

---

2) Voigt III. S. 94. Note 2 und S. 226. Note 2.

3) Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten. Bd. I. S. 198 ff. Bd. II. S. 3 ff. — Stockheim, Text S. 80 ff.

4) Ueber diesen unter Friedrich III. vielgenannten Mann s. Kluckhohn, S. 155 ff. — Stockheim, Urk. S. 817—332. — Palacky, Gesch. von Böhmen IV. 2. S. 133 ff.

und seit 1459 als Rath des Königs Georg von Böhmen erscheint, ganz im Stillen mit den Entwürfen zu einer Neugestaltung des Reiches. Mögen die Triebfedern des Mannes gewesen sein, welche sie wollen, so gebührt ihm doch unstreitig das Lob, dass er die Gebrechen des Reiches an jeder passenden Stelle hervorhob, und unermüdlich war, Vorschläge und Entwürfe zu einer eingreifenden Verbesserung zu ersinnen. Wie er früher an den Verabredungen zur Erhebung des Herzogs von Burgund und des Erzherzogs Albrecht betheiligt war, so erkannte er jetzt in seinem neuen Herrn, der in kurzer Zeit die Unruhen in Böhmen beigelegt und das Königreich zu Ansehen und Bedeutung emporgehoben hatte, den kraftvollen Herrscher, dessen Deutschland bedürfe, um nach innen friedlich und geordnet, nach aussen einig und mächtig zu sein. Bei jener Hochzeitfeier zu Eger, im November 1459, trat er vor Georg, schilderte mit beredten Worten das Elend des Reiches und ermahnte ihn, das grosse Werk zu wagen, und ein Wiederhersteller des heiligen Römischen Reiches zu werden. Er überreichte ihm zugleich einen fertigen Plan [5]), in dem ausführlich erörtert war, wie er die Reform des Reiches sich dachte.

Es war nicht die Absicht, den Kaiser zu entsetzen, wie es die Kurfürsten am Anfange des Jahrhunderts mit König Wenzel gethan, sondern Friedrich sollte die kaiserliche Würde behalten, und Georg mit dem Namen eines römischen Königs an die Spitze der Reichsregierung gestellt werden. Da er zu jener Zeit sowohl bei Friedrich III. als bei dem Papste in Gunst und Gnade stand [6]), und mit den bedeutendsten Kurfürsten und Fürsten des Reiches durch freundschaftliche Verträge verbunden war, hegte Mair die Hoffnung, dass sein Plan ohne Schwierigkeiten durch eine gesetzmässige Wahl und mit Zustimmung des Kaisers verwirklicht werden könne. Der

5) Palacky, Gesch. v. Böhmen IV. 2. S. 135. — Vergl. den Bericht Mairs an Georg aus Mailand bei Palacky, Urkundl. Beiträge S. 213.

6) Ueber das Bündniss Georgs mit dem Kaiser s. Palacky IV. 2. S. 103—105. und Franz Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten I. Beilagen nro. 20. 21. 22. — Ueber seine Beziehungen zu dem Papste, siehe Voigt III. S. 451 f. — Palacky IV. 2. S. 147. Note 100.

König billigte, wie es scheint, ohne langes Bedenken diese Vorschläge, die seiner Thätigkeit eine neue glänzende Bahn eröffneten und war sofort bereit, die nothwendigen Unterhandlungen einzuleiten.

Es lässt sich nicht läugnen, dass Georg und Mair die Schäden und Bedürfnisse des Reiches in vielen Punkten richtig erkannten und Einrichtungen zu schaffen beabsichtigten, die nothwendig waren und sich empfehlen liessen. Aber doch genügt dies nicht, um uns für den Reformplan und für die Person des Königs zu erwärmen. Wenn wir nämlich sehen, wie Georg die Schwierigkeiten, die sich seinem Beginnen entgegenstellten, gänzlich verkannte, und keineswegs den richtigen Blick eines Staatsmannes besass, um die Personen, mit denen er zu thun hatte, zu beurtheilen und zu behandeln, wenn wir sehen, dass kein politischer Grundsatz, nicht die Sorge um die Lage des Reiches, sondern nur Ehrgeiz und Eigennutz die Triebfedern seiner Handlungen waren, wenn wir sehen, wie er bei Augenblicken nothwendiger Entscheidung nicht im Stande war, einen Entschluss zu fassen, und zu trügerischen und hinhaltenden Mitteln griff, um sein Ziel zu erreichen, dann wird unser Urtheil feststehen, dass dieser Mann nicht geeignet war, die schwierigen Verhältnisse des Reiches zu beherrschen, dass die deutsche Nation aus diesen Händen niemals die Mittel der Besserung hätte empfangen können. Doch wollen wir mit ruhigem Blicke die Gründe und Wandlungen seines Strebens verfolgen.

Zuerst fand es König Georg für gut, die Meinung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu erfahren. Während der Hochzeitfeier, also unmittelbar nach den Unterredungen mit Mair, entdeckte er ihm vertrauensvoll seine Absichten, und sagte, dass er Hoffnung habe, die Zustimmung des Kaisers zu seiner Erhebung zu erlangen, und bat ihn, wenn die Sache Fortgang nehmen werde, um seinen Rath und Beistand. Markgraf Albrecht wird in nicht geringes Erstaunen gerathen sein, als er dies hörte. Doch war er schnell gefasst und gab eine Antwort, durch die er weder den Böhmen beleidigte, noch sich weiter auf die Sache einliess als ihm bequem war; er könne in der Sache nichts thun, sagte er, denn er sei kein Kurfürst, wenn er aber von dem Kaiser einen schriftlichen Befehl, wenn auch nur auf

einem fingerslangen Zettel, erhalte, dass er für den König bei den Kurfürsten werben solle, so wolle er es gerne thun [7]).

So blieb es dem König überlassen, die besprochene Zustimmung des Kaisers einzuholen, und er scheint, ehe er andere Schritte that, bei ihm angefragt zu haben, wenn es auch nicht bekannt ist, wann und wie es geschehen. Er gründete seine Hoffnung auf die Hülfsbedürftigkeit des Kaisers und namentlich auf das Versprechen [8]), das ihm dieser bei einer Zusammenkunft zu Brünn, August 1459, eingegeben hatte, dass er das Reich nach seinem Rathe regieren wolle. Es war dies neben anderen Dingen eine Gegenleistung für das Anerbieten des Königs, den Kaiser zur Eroberung Ungarns mit Heeresmacht zu unterstützen. Doch Georg übersah, dass zwischen diesem Versprechen, das der Kaiser füglich jedem Kurfürsten geben konnte, und der Duldung eines Mitregenten ein grosser Unterschied sei, und es ist offenbar, dass der Kaiser jetzt so wenig wie früher beabsichtigte, eine Theilung seiner Befugnisse sich gefallen zu lassen, und mit jener Verschreibung nichts anderes gemeint habe, als dass er bei den Reichsgeschäften nach Bedarf den Rath des Königs befragen wollte. Doch war der Augenblick nicht geschaffen, um den kühnen Bewerber durch eine offene abschlägige Antwort zu verletzen, nach dem Besitze des ungarischen Königreiches strebend, sah Friedrich in dem Böhmen den besten Bundesgenossen, den sich zu erhalten er für gut fand; er gab daher keine hoffnungslose Antwort [9]), und bestärkte dadurch den König und seinen Rathgeber in ihren eitlen Hoffnungen.

---

7) Die Unterredung mit dem Markgrafen kennt man aus des letztern Werbung an den König von Böhmen, bei Höfler, Kaiserl. Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, vorkurfürstl. Periode. S. 86.

8) Palacky, Urk. Beiträge. nro. 239. Dies ist eine Stelle aus der Unterrichtung des Handels an den Papst, vollständig gedruckt bei Stockheim, Urk. S. 301—316.

9) Ueber die Antwort des Kaisers schreibt Pius in seinen Commentarien S. 125 (Georgius) iam hoc ipsum cum Friderico ipse tentaverat, quamvis neque consensum neque dissensum obtinuerat. Da Markgraf Albrecht in seiner Werbung an den König, Höfler S. 87 von einer abschlägigen Antwort spricht, so ist man wohl berechtigt, zwei Versuche des Königs anzunehmen.

Da Georg wusste, dass er die Stimmen der Kurfürsten nur durch grosse Versprechungen und Vortheile erlangen könne und zur Behauptung der Herrschaft ein bedeutender Aufwand von Geld erforderlich sei, den er aus böhmischen Mitteln nicht bestreiten wollte, sah er sich zunächst nach den Massregeln um, durch welche die finanziellen Verhältnisse des künftigen Königthums gebessert werden könnten. Er traf offenbar ein dringendes Bedürfniss des Reiches, wenn er dem Doctor Mair befahl, ihm ein Verzeichniss der Einkünfte anzufertigen, die im Reiche eingeführt werden [10]), und selbstverständlich der königlichen Kasse zufliessen sollten. Denn wenn die königliche Gewalt etwas bedeuten und erreichen sollte, so musste sie nothwendig über eine höhere Einnahme verfügen können, als es unter dem Kaiser Sigismund der Fall war [11]), musste der römische König der Verlegenheit einer fast beständigen finanziellen Bedrängniss überhoben werden.

Doch auch schon für die nächste Zeit war Geld nothwendig, und auch hier fand man die Wege es herbeizuschaffen. Franz Sforza, der bekannte italienische Heerführer, hatte sich des Herzogthums Mailand, das nach dem Tode des letzten Visconti (1447) als Mannlehen an das Reich zurückgefallen war, mit Gewalt bemächtigt, aber seither die Investitur durch den Kaiser noch nicht erlangen können. Nun beschloss König Georg die gute Gelegenheit zu ergreifen und mit dem Usurpator in Unterhandlungen zu treten. Martin Mair begab sich im Januar 1460 nach Mailand und wusste den Herzog durch geschickte Reden zu bestimmen, ein freundschaftliches Bündniss mit Georg einzugehen, und ihm zu versprechen, dass er von ihm als Römischem Könige die

---

10) Palacky (IV. 2. S. 137) und G. Voigt (Georg von Böhmen, der Hussitenkönig in der Hist. Zeitschr. v. Sybel Bd. V. S. 456) irren, wenn sie meinen, dass Georg nach den bestehenden Einkünften des Reiches gefragt habe; Martin Mair spricht in seinem Bericht aus Mailand (bei Palacky, Urk. Beiträge S. 215.) von einem registrum instituendorum redituum in imperio, also von einer künftigen Finanzmassregel.

11) Siehe den Brief des Königs vom 30. Juni 1412 an alle Reichsstände, worin er sagt, dass die Nutzungen und Steuern aus allen deutschen Landen nicht mehr als 13000 fl. betrügen, bei Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz Bd. I. S. 242.

Regalien des Herzogthums Mailand annehmen und dafür 70000 Dukaten bezahlen werde [12]). Auf diesem Wege konnte Georg zweierlei gewinnen, er erhielt Geld, um die Stimmen der Wähler zu bezahlen und bewährte sich den deutschen Fürsten, welche die ungeordneten Beziehungen Mailands zum Reiche längst mit Ungeduld betrachteten und eine völlige Lostrennung desselben befürchteten, als Erhalter der Integrität des Reiches.

Von besonderer Wichtigkeit für den böhmischen Plan sollte der Reichstag auf Invocavit zu Nürnberg (2. März 1460) werden, bei welchem, wie wir bereits gesehen haben, Cardinal Bessarion erschien, um den Türkenkrieg und den Reichsfrieden zu betreiben. Dort sollte Georg, wie wir aus einem Briefe Mairs erfahren, die Erhebung des Zehnten befördern, aber dafür sorgen, dass alles Geld, das in seinem Königreiche und den dazu gehörigen Herrschaften eingehen werde, ja selbst ein Theil der Erträge aus anderen Gebieten des Reiches, in die königliche Kasse fliesse; er sollte ferner zum obersten Hauptmann des Kriegsheeres sich ernennen lassen, um in dieser Eigenschaft ebenfalls reichen Geldgewinn davonzutragen, und endlich bei den Berathungen über den Reichsfrieden sich bemühen, dass er zum Conservator des Friedens im ganzen Reiche mit ausgedehnter Vollmacht gewählt werde. Mair empfahl diese Pläne seinem Herrn auf das Angelegentlichste. „Welcher unter den Fürsten des Reiches“, schrieb er, „besitzt die Macht, um den Frieden besser zu schützen, als Ew. Majestät?“ Er versprach in der Stille persönlich bei den Fürsten zu werben, dass sie selbst ihn bitten würden, das Amt eines Friedensfürsten zu übernehmen, er versprach, bei dem Reichstag glänzende Reden zu halten, um die Anwesenden zu überzeugen, dass der König als christlicher Fürst und als oberster Kurfürst des Reiches Alles zu thun sich erbiete, was für die Unterstützung des Glaubens, für die Herstellung von Frieden und Recht erforderlich sei [13]). Allen diesen Vorschlägen lag die Absicht zu Grunde, die öffentliche Meinung und namentlich den Papst, an dessen Gunst vor Allem gelegen war, für den

12) Der ausführliche Bericht Mairs über den Erfolg seiner Reise bei Palacky. Urk. Beiträge S. 201—216.

13) Daselbst. S. 213 f.

Böhmen zu gewinnen und zu verkünden, dass Georg der rechte Mann sei, um die missliche Lage des Reiches und der Christenheit zu bessern. Doch die gute Gelegenheit des Nürnberger Reichstages entging dem Böhmen. Der Krieg brach aus und Cardinal Bessarion musste unverrichteter Sache, ohne Verhandlungen über Zehnten und Reichsfrieden gepflogen zu haben, Nürnberg verlassen und am kaiserlichen Hofe lange vergeblich auf den Beginn eines neuen Reichstages warten. Während des Krieges nahm Georg eine abwartende Stellung ein, verlor aber keinen Augenblick sein Ziel aus den Augen. Sobald sich das Kriegsglück auf Herzog Ludwigs Seite neigte, eilte er, sich denselben in aller Stille enger zu verbinden und schloss am 8. Mai mit ihm zu Prag eine Erbeinung [14]), welcher bald weitere Verträge folgen sollten; und als die kriegführenden Fürsten vor Roth lagerten, unterstützte er die Bemühungen des Cardinalbischofs Peter von Augsburg und des Herzogs Wilhelm von Sachsen und mahnte zum Frieden [15]). Es wird sein Einfluss gewesen sein, dass in dem Rother Friedensvertrage drei wichtige Punkte seiner Entscheidung zugewiesen wurden, denn er wusste recht wohl, dass ihm das schiedsrichterliche Amt bei seinen Bewerbungen um die Königskrone von grossem Vortheil sein werde.

Es mag auffallen, dass König Georg bei dem Reichstage zu Wien, der, wie wir gesehen haben, im September seinen Anfang nahm, jene Rathschläge nicht befolgte, welche ihm Martin Mair für den Nürnberger Tag ertheilt hatte. Aber der Ort war für jene Bestrebungen nicht geeignet. Georg befürchtete, den Kaiser zu erzürnen, wenn er sich in seinem Beisein allzu eifrig der Reichsangelegenheiten annehmen werde; er hoffte noch immer seine Zustimmung zu dem Königsplane zu erlangen und hielt es für nothwendig, ihn auf jede Weise zu schonen. So spielte die böhmische Gesandtschaft in Wien eine ganz bescheidene Rolle und verbarg jene stolzen Wünsche, die sie in Nürnberg, ferne vom kaiserlichen Hofe, leichter hätte äussern können. Wir hören auch nicht, dass

14) Stockheim, Urk. S. 172—176.
15) Bericht der Stadt Nürnberg an die Stadt Erfurt, bei Stockheim, Urk. S. 151.

sie sich an den heftigen Reden der Deutschen gegen die von Bessarion verlesene Bulle betheiligt habe.

Um so rühriger und thätiger wirkte jetzt Georg, um mit den Fürsten des Reiches die nothwendigen Verhandlungen anzuknüpfen. Er wandte sich vor Allem zu den Fürsten, bei denen er theils wegen freundschaftlicher Verträge, theils wegen ihrer Unzufriedenheit mit dem Kaiser und seinem schlechten Regimente voraussetzte, dass sie gerne auf seine Anträge eingehen würden. Eine Besserung des Reiches, doch nur nach ihrer weltlichen Seite, ist stets der Titel, unter dem das böhmische Project den Fürsten empfohlen wird, und Georg konnte zum Ziele kommen, wenn er es verstanden hätte, sich entschlossen und rückhaltlos auf die Reformpartei zu stützen. Da er aber zuerst zu viel Rücksicht auf den Kaiser nahm und später von dem Gedanken, sich den Papst geneigt zu erhalten, nicht loskommen konnte, da er gänzlich übersah, dass die kirchliche Reform von der weltlichen nicht zu trennen sei, wurde seine Haltung schwankend und unsicher, und machte die Bündner, die er schon gewonnen, irre an seiner Aufrichtigkeit und Vertragstreue.

Den ersten Erfolg hatte der König bei dem Herzog Ludwig von Landshut, den freilich mehr die Feindschaft gegen den Kaiser, als der Wunsch nach Reformen bestimmte. Am 8. October schloss er mit ihm einen Vertrag [16]), nach welchem sie gemeinschaftlich bei den Erzbischöfen von Mainz und Köln, dem Pfalzgrafen und den übrigen Kurfürsten und Fürsten emsigen Fleiss anwenden wollten, damit Georg zum römischen König zugelassen, erwählt und aufgenommen werde. Aber Ludwig gab das schriftliche Versprechen nicht sogleich, sondern behielt sich vor, die gültige Urkunde erst dann auszuwechseln, wenn der König sich mit dem Pfalzgrafen über die Sache verständigt habe. Reichen Lohn sollte Ludwig alsdann davontragen, er sollte des Reiches oberster Hofmeister mit 8000 Gulden Jahresgehalt und gemeinschaftlich mit dem Pfalzgrafen Reichsstatthalter werden, sobald der König sich nicht in den rein deutschen Landen, wie in Preussen, Schlesien, Mähren, Oesterreich, Ungarn oder Welschland aufhalte, endlich

16) Der Vertrag mit Beibriefen bei Höfler, kais. Buch S. 65—78., und bei Stockheim, Urk. S. 255—267.

sollte ihm die Stadt Donauwörth zurückgegeben werden und das Reich nur das Recht behalten, sie mit 40000 Gulden wieder einzulösen. Obwohl sich Georg hier in engster Weise an den Herzog anschloss, hatte er doch keineswegs seinen ursprünglichen Plan geändert, sondern baute noch immer auf die Willfährigkeit des Kaisers. An demselben Tage, an dem obiger Vertrag verabredet wurde, schloss er mit Ludwig ein Bündniss gegen Mathias, der sich einen König von Ungarn nenne [17]), und sofort sandten sie ihm ihre Fehdebriefe. Man sieht, die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Böhmen waren in dieser Frage noch dieselben, wie auf dem Tage zu Brünn.

Georg säumte nicht lange, den geschlossenen Vertrag zu verwirklichen, den Kreis seiner Bündner zu erweitern. Am 16. October gab er dem Dr. Mair die Vollmacht [18]), die Verhandlungen mit den rheinischen Kurfürsten einzuleiten. Der eigentliche Zweck der Sendung, der Name der Königswahl, wurde in der Urkunde mit Vorsicht verschwiegen, es hiess nur, dass sich Mair mit den Kurfürsten über die Angelegenheiten des Reiches besprechen, mit ihnen Verträge zur Gründung besserer Zustände abschliessen sollte.

Der Zeitpunkt war offenbar gut gewählt, denn gerade jetzt, seit den Vorgängen zu Wien, begannen die Kurfürsten und Fürsten sich an verschiedenen Punkten zu sammeln, die Lage des Reiches und seine Bedürfnisse in ernstliche Betrachtung zu ziehen. Wenn auch ein einheitliches Vorgehen, ein allen gemeinsamer Gedanke noch nicht zu erkennen ist, so regte sich schon die Ueberzeugung, dass es unmöglich sei, Reformen durchzusetzen, so lange die Parteien mit unversöhnlichen Gefühlen sich gegenüberstanden, und bemühte man sich, eine Annäherung herbeizuführen. In Mergentheim [19]) tagte Ende October Markgraf Albrecht von Brandenburg mit seinen Anhängern. Diether von Isenburg und das Mainzer Domcapitel nahmen Theil an den Berathungen. Man kam zu dem Beschlusse, nie mehr Fehde wider einander

17) Stockheim, Urk. S. 252—254.

18) Stockheim, Urk. S. 272 ff.; Höfler, Kais. Buch S. 50 ff.

19) Stockheim, Urk. S. 333.

zu führen und am 6. Januar des folgenden Jahres eine zweite Zusammenkunft zu veranstalten. Wir werden nicht irren, wenn wir die Einladung zu diesem Tage dem Erzbischof von Mainz zuschreiben. Denn ihm musste es vor Allem darum zu thun sein, die Zahl seiner Verbündeten zu vermehren, um den Kampf gegen die Curie mit einem mächtigen Anhange zu beginnen. Wie er im August Frieden und Bündniss mit seinem siegreichen Gegner geschlossen, so war jetzt sein Wunsch dahin gerichtet, die früheren guten Beziehungen zu den Brandenburgern, die übrigens niemals in volle Feindschaft umgeschlagen waren, wiederherzustellen. Auch Markgraf Albrecht hatte Grund, die dargebotene Hand nicht zurückzuweisen, denn der Kaiser, dessen Lage in Oesterreich sich immer verschlimmerte, schien ihm nicht mehr den mächtigen Rückhalt bieten zu können, dessen er bedurfte, um sich von der Niederlage des Sommers zu erholen. Dazu kam ein Gefühl der Unzufriedenheit und Missstimmung. Vergebens hatte er gewünscht, dass Friedrich Massregeln treffen möge, um die drückendsten Bestimmungen des Rother Vertrages zu beseitigen [20]), statt dessen musste er eine Neigung des Kaisers zu seinen Gegnern, den bayrischen Fürsten, wahrnehmen, von der er Schlimmes befürchten musste [21]). Desshalb näherte sich der Markgraf in kluger Vorsicht wieder dem früheren Verbündeten, und wenn das neue Verhältniss auch noch sehr leichter Art war, so war es doch eine Grundlage, auf der weiter gebaut werden konnte und weiter gebaut wurde.

Im November mehrten sich die Versammlungen der Fürsten. Am Königsstuhle bei Rhense kamen die geistlichen Kurfürsten, mit Ausnahme des Kölners zusam-

---

20) Was der Markgraf von dem Kaiser wollte, sieht man aus seiner Werbung an denselben vom Sept. 1460, bei Stockheim, Urk. S. 232—244.

21) Am 30. Sept. 1460 verkündete der Kaiser der Stadt Strassburg, dass er dem Pfalzgrafen Friedrich mit der Reichshauptmannschaft wider den Abt und den Convent des Klosters Zwiefalten beaufragt habe, da diese einen Spruch seines Kammergerichtes nicht befolgt hätten. Orig. im Stadtarchiv zu Strassburg. Gegen Ende des Jahres war der Kaiser auch nahe daran, den Pfalzgrafen als Kurfürsten anzuerkennen. Kremer, Urk. nro. 17.

men [22]) und hier scheint Diether von Mainz seinen Mitkurfürsten von Trier für eine entschlossene Opposition gegen die Curie gewonnen, das Programm eines künftigen allgemeinen Kurfürstentages aufgestellt zu haben.

Friedrich von der Pfalz nahm an dieser Versammlung noch keinen Antheil, sondern berieth sich gesondert von Mainz und Trier über die Ziele seiner Politik. Am 11. November schloss er zu Nürnberg [23]) mit Ludwig von Landshut und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg einen Vertrag, in welchem sie sich verpflichteten, den Krieg gegen die Ungläubigen und einen ständigen Reichsfrieden, welcher trotz der Vorschläge und ernstlich gemeinten Erbietungen der Fürsten seither verzögert worden, mit entschlossenem Eifer zu betreiben und zu dem Ende den Fürstentag zu Bamberg, den ohne Zweifel Diether von Mainz auf den 13. December berufen, gemeinsam zu beschicken und dort sich zu halten, wie ihre Mehrheit beschliesse. Es war die Absicht, sowohl den König von Böhmen, als den Erzbischof von Mainz für diesen Bund zu gewinnen, den Herzog Ludwig offenbar als eine Förderung des böhmischen Planes betrachtet haben wird.

Man sieht, die reformfreundlichen Fürsten bemühen sich an verschiedenen Punkten ein bestimmtes Programm aufzustellen, aber noch ist Vieles schwankend und unklar, noch bleibt Vieles der Zukunft vorbehalten. Die Unzufriedenheit im Reiche war gross und weitverbreitet, der Missvergnügten gab es Viele, doch fehlte noch der Führer, der sie Alle für gemeinsame Thätigkeit, für gemeinsame Ziele zu gewinnen die Kraft und den Willen hatte.

Um diese Zeit nun bemühte sich Dr. Martin Mair den ihm von König Georg ertheilten Auftrag zu vollziehen, und da zeigte sich sogleich, dass zwei bedeutende Kurfürsten unter gewissen Voraussetzungen gesonnen waren, durch die Wahl des Böhmen der Reform des Reiches eine ganz bestimmte Richtung zu geben. Martin Mair schloss am 16. November zu Würzburg einen Vertrag mit dem Pfalzgrafen und am 3. December mit dem

22) Stockheim, Text S. 123.
23) Furnemen der Türken halb bei Stockheim, Urk. S. 268—271.

Erzbischof Diether von Mainz [24]). Aber trotz aller Unzufriedenheit mit dem kaiserlichen Regimente liessen sich die beiden Fürsten nur mit grosser Vorsicht auf die Anträge ein. Sie waren weit entfernt, in voreiliger Weise durch eine Minoritätswahl die misslichen Zustände des Reiches zu verschlimmern, sondern erklärten, mit Rücksicht auf die durchaus nothwendige Einheit der Parteien, dass sie den Böhmen nur dann wählen wollten, wenn Sachsen und Brandenburg ihm gleichfalls ihre Stimmen geben würden; auch gaben sie nicht sogleich Brief und Siegel über die Sache, sondern versprachen es erst dann zu thun, wann Georg auf einem künftigen Tage, der längstens bis Ostern berufen werden sollte, ihnen die Mittheilung machen könne, dass jene Kurfürsten mit seiner Wahl einverstanden seien. Diether von Isenburg betonte wiederholt, dass er zu nichts verpflichtet sein solle, wenn Sachsen und Brandenburg nicht beitreten würden, und stellte noch die Bedingung, dass man auf dem künftigen Tage sich darüber verständigen müsse, wie man die Angelegenheit mit dem Kaiser verhandeln und wann man ihn in's Reich zu kommen auffordern solle.

Auch an ihren eigenen Vortheil haben die beiden Fürsten in reichem Maasse gedacht. Der Pfalzgraf begehrte, dass er zum obersten Hauptmann und Rath des Reiches mit einem Jahresgehalte von 8000 Gulden ernannt und gemeinsam mit dem Herzog von Landshut als Reichsstatthalter eingesetzt und zu allen Reichsgeschäften vor den anderen Kurfürsten gezogen werde. Sodann die Anerkennung seiner kurfürstlichen Würde, die der Kaiser ihm seither verweigert hatte, die Errichtung eines neuen Zolles für die Frankfurter Fasten- und Herbstmesse und ein Drittel seines Ertrages, den zwölften Theil des Geldes, das der Herzog von Mailand für die Belehnung zahlen werde, ein erledigtes Bisthum für seinen Bruder Ruprecht, die Belehnung mit dem Katzenellenbogischen Rheinzolle bei St. Goar und noch verschiedene andere Dinge. Es darf uns nicht wundern, dass der Pfalzgraf so weitgehende Bedingungen stellte. Es war längst in Deutschland Sitte geworden, dass sich

---

24) Die Verträge, bei Höfler S. 52—64; bei Stockheim, Urk. S. 274—286.

die Kurfürsten für ihre Stimmen tüchtig bezahlen liessen, ich erinnere nur daran, was alle Könige und Kaiser seit Rudolf von Habsburg[25]) für ihre Wahl ihnen verschrieben haben. Nur Wenige berücksichtigten bei dem wichtigsten Geschäfte, das ihnen oblag, mehr die Interessen des Reiches, als ihren eigenen Vortheil.

Rühmlicher wie Friedrich von der Pfalz handelte Diether von Mainz. Er liess sich zwar gleichfalls verschiedene Begünstigungen versprechen, wie ein jährliches Rathgeld von 1000 Gulden, Kanzleieinkünfte im Betrage von 2000 Gulden, 8000 Gulden von dem Gelde des Herzogs von Mailand, die Hälfte der eingehenden Kanzleigebühren, wenn er die Geschäfte eines Kanzlers persönlich führe, und Versorgungen für seine Brüder, allein diese Vortheile waren dem Erzbischof nicht das Wichtigste. Er stellte noch andere Bedingungen, aus deren Erfüllung das gesammte Reich Nutzen und Gewinn gezogen hätte, er verlangte, dass Georg Podiebrad mit voller Thatkraft für die Reform des Reiches eintreten und die Forderungen der deutschen Nation auf dem Gebiete des Staates und der Kirche gegen Kaiser und Papst durchsetzen solle. Georg sollte, so lauten die hauptsächlichen Artikel, sich verschreiben und verpflichten, ein ordentliches Reichsgericht, Parlament genannt, in Mainz einzusetzen, beständigen Frieden und Einigkeit zu erhalten, in möglicher Bälde einen christlichen Zug gegen die Türken nach dem Rathe der Kurfürsten zu veranstalten, und keine Erhebung des Zehnten oder anderer Steuern durch den Papst oder ein Concil zu gestatten ohne Wissen und Willen der Kurfürsten; er sollte ferner ein allgemeines Concil in einer rheinischen Stadt, in Worms oder Mainz veranlassen, hier die vom Basler Concil verkündeten und von der deutschen Nation angenommenen Dekrete, insbesondere diejenigen, welche von der Bestätigung der Erzbischöfe, Bischöfe und anderer Prälaten handelten, wiederholen, und über die Gratien, Verleihungen von Beneficien und Annaten, neue Beschlüsse fassen, und endlich, was den Erzbischof persön-

25) Die vielfachen Verschreibungen der Könige hat Böhmer grösstentheils verzeichnet: Regesten Rudolfs S. 58, Adolfs S. 160 f., Albrechts S. 199 f., Heinrichs VII. S. 257 f. u. s. w.

lich anging, dafür sorgen, dass der Papst für das Pallium keine höhere Summe verlange, als bisher üblich gewesen. Und endlich ist noch eine wichtige Bedingung zu erwähnen, welche die Opposition der Kurfürsten von einer eigenthümlichen Seite zeigt. Nach den Begriffen, die man damals von der Würde und Bedeutung eines Römischen Königs hatte, war es völlig undenkbar, dass ein Fürst, der sich nicht unzweifelhaft zu der Lehre der katholischen Kirche bekenne, oder wie man zu sagen pflegte, ein Ketzer, des heiligen Römischen Reiches Krone trage. Darum verlangte Diether, dass der Böhme, sobald er zum Römischen Könige gewählt worden, die heiligen Sacramente nach den Dogmen der katholischen Kirche empfange, dass er den Streit, der hinsichtlich des Glaubens in Böhmen bestehe, in ein einig christliches Wesen bringe, kurz, dass er mit seinem Volke vom Utraquismus zu der Lehre der heiligen römischen Kirche zurückkehre. Es mag auffallen, dass der Erzbischof, der im Begriffe stand, sich feindlich gegen die Curie zu wenden, der in dem Könige von Böhmen den Schützer und Hort eines deutschen Nationalconcils erblickte, diese letzte Forderung stellte. Aber es zeigte sich hier, dass seine Opposition nur der Verfassung der Kirche galt und nicht ihrer Lehre. Im 15. Jahrhundert machten sich zwei verschiedene Richtungen gegen die bestehenden Ordnungen des kirchlichen Wesens geltend. Die eine von gelehrten Theologen ausgehend, verlangte eine Läuterung der Kirche auf Grund der heiligen Schrift, eine Rückkehr der Gläubigen von den Satzungen der Hierarchie zur reinen Lehre des Evangeliums, sie verkündete schon vor Luther im Gegensatz zu einem gesonderten Priesterstande ein allgemeines christliches Priesterthum und bekämpfte durch Schrift und Wort die Dogmen der Kirche, namentlich die Lehre vom Ablass. Die andere Richtung, durch Erzbischöfe, Bischöfe und Concilien vertreten, wünschte auf dem Boden der Hierarchie zu reformiren, wollte die päpstliche Herrschaft durch das Institut ständiger Concilien und nationaler Kirchenverfassungen beschränken und zeigte ihre feindliche Haltung gegen Rom am offenbarsten zu Constanz und Basel, und bei den Versammlungen und Vereinen der Kurfürsten des Reiches. Beide Richtungen gehen selten miteinander, stehen sich oftmals feindlich gegenüber. So wenig als die

zu Constanz versammelten Väter die Lehre des Johannes Huss billigten und die bekannten Wormser Bischöfe Mathäus von Cracow und Reinhard von Sickingen das kirchliche Dogma anzugreifen wagten, so wenig hat Diether von Isenburg trotz seiner Studien in Erfurt mit der Theologie des Johann von Wesel und des Johann Wessel etwas gemein. Mehrmals, selbst in den Tagen der heftigsten Erregung gegen die Curie, betheuert er, dass er fest halte an den Lehren der heiligen Römischen Kirche.

Martin Mair fand es für gut, auch einige einflussreiche Männer von der Umgebung des Erzbischofs, wie er es bei dem Pfalzgrafen gethan, in das Interesse seines Königs zu ziehen. Er gewann den bekannten Domherrn Volbrecht von Ders und den Doctor Heinrich Leubing[26]) denselben, der in Wien das Wort gegen den Cardinal Bessarion geführt hatte. Beiden versprach er, dass sie Georg unter seine Räthe aufnehmen und mit einem Jahresgehalte von 200 Gulden belohnen werde. Dem Domherrn wurde ausserdem noch die Ernennung zum königlichen Richter bei dem in Mainz zu errichtenden Reichsparlament und seine und seiner Brüder Erhebung in den Freiherrnstand durch den König verheissen. Solche Belohnungen waren wohl nothwendig, um die Wortführer des Domcapitels, als den sich Volbrecht von Ders immer gezeigt hat, für die Bestrebungen Diethers zu gewinnen.

Dies waren die Bedingungen von Mainz und Pfalz. Ob Dr. Mair auch Unterhandlungen mit Trier und Köln angeknüpft habe, ist nicht bekannt geworden, wenn er es that, fand er keine günstige Stimmung. Der Erzbischof von Köln, der alt und schwach war, hielt sich von diesen Dingen ferne, und Johann von Trier, der trotz der Verwandtschaft mit dem Kaiser, sich der Opposition anschloss, hatte, wie wir bald sehen werden, einen andern Candidaten im Auge.

So brachte Mair nur die Zusagen von Mainz und Pfalz, aber mit Bedingungen, welche bei dem Könige ernstliche Bedenken erregen mussten. Jene verlangten die Zustimmung von Sachsen und Brandenburg, aber

26) Stockheim, Urk. S. 286.

wie konnte Georg hoffen, dass diese noch für die Sache zu gewinnen seien, nachdem der Pfalzgraf und Herzog Ludwig die hervorragendsten Aemter des Reiches und selbst das nach der goldenen Bulle dem Kurfürsten von Sachsen zustehende Vicariat ausschliesslich für sich in Anspruch genommen hatten? Dann waren ihm durch die Bedingungen des Erzbischofs die Bahnen, die er als König einzuschlagen habe, so genau vorgeschrieben, dass seinen eigenen Entschliessungen nur ein enger Raum gelassen wurde; sie waren so gestellt, dass er sich nicht nur mit dem Papste wegen der Forderung eines Concils, sondern auch mit seinem hussitischen Volke durch die Rückkehr zum Katholicismus auf's heftigste hätte verfeinden müssen. Ohne Zweifel hatte der Erzbischof die wesentlichsten Punkte der Reform richtig getroffen. Georg aber musste sich gestehen, dass es ihm unmöglich sei, dieselbe durchzuführen.

Ehe dem Könige aber diese Verträge bekannt wurden, hatte er selbst zum ersten Male auf einer anderen Seite die Schwierigkeit seines Vorhabens kennen gelernt, und eine bittere Erfahrung gemacht. Er scheint sich bald nach Schluss des Wiener Tages abermals an den Kaiser gewendet und ihn um günstigen Bescheid gebeten zu haben. Aber jetzt empfing er nicht nur eine abschlägige Antwort [27], sondern auch bittere Worte des Tadels. Da Friedrich III. bisher vergeblich auf ein ernstliches Vorgehen des Königs gegen Mathias von Ungarn gewartet hatte und statt dessen nur von Vermittlungsversuchen hörte, da er bemerkte, wie Georg sich seiner widerspänstigen Unterthanen annahm und ihm Vorstellungen über sein Verhalten gegen dieselben zu machen wagte, wurde er zornig und liess dem König eine ziemlich derbe Zurechtweisung zu Theil werden [28].

So hatte es Georg trotz aller Vorsicht nicht vermeiden können, dass seine guten Beziehungen zu dem Kaiser, auf die er allzu grosses Vertrauen setzte, so plötzlich in Spannung und Erbitterung umschlugen. Sein Plan, römischer König zu werden, konnte nun in der früheren Form nicht mehr ausgeführt werden, er musste ihn entweder ganz aufgeben oder sich entschliessen,

---

27) Siehe oben Note 9.

28) **Palacky**, Gesch. von Böhmen. Bd. IV. 2. S. 156 f.

seine Absicht gegen den Willen des Kaisers zu erreichen.

Er holte sich zunächst wieder Rath bei dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. In der Mitte des November fand in Prag ein Fürstentag statt, bei dem König Georg nach den Bestimmungen der Rother Richtigung über die unerledigten Punkte zwischen dem Markgrafen Albrecht und dem Herzog von Landshut einen friedlichen Spruch fällen sollte. Es wurden von beiden Parteien lange Reden zur Begründung ihrer Ansprüche gehalten, allein der König, der es für vortheilhaft hielt, die Sache noch eine Zeit lang in der Schwebe zu lassen, schob seinen Schiedsspruch hinaus [29]. Wichtiger als diese Verhandlungen war ihm daher seine Unterredung mit dem Markgrafen Albrecht, der mit lobenswerthem Eifer überall persönlich seine Sache führte. Er eröffnete demselben, dass es ihm nicht gelungen sei, die Zustimmung des Kaisers, von der er vor einem Jahre gesprochen, zu erhalten und fragte ihn, wie die Sache nun ferner zu behandeln sei. Der Markgraf, der nach der Tradition seines Hauses trotz seiner gegenwärtigen Missstimmung gegen den Kaiser ein Gegner des böhmischen Planes war, und über die gleichen Gesinnungen seines Bruders und seines Schwiegervaters, des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, keinen Zweifel hegte, sagte dem König nun keineswegs die Wahrheit, sondern suchte ihn aus Rücksicht auf den vom Könige zu erwartenden Spruch, zu täuschen und hinzuhalten. Er betonte zwar zunächst abermals, dass er kein Kurfürst sei und seinepersönlichen Pflichten gegen den Kaiser ihm nicht erlaubten, etwas zu rathen; auch wies er darauf hin, dass es zwei Parteien im Reiche gebe, von denen jede zu verhindern trachte, was die andere erstrebe. Aber bei einer zweiten Zusammenkunft, nachdem Georg von seinen guten Aussichten bei Ludwig dem Reichen, dem Pfalzgrafen und dem Erzbischof von Mainz gesprochen hatte, ging er tiefer auf die Sache ein und setzte dem König auseinander, dass sein Plan nur dann Erfolg haben werde, wenn beide Parteien zusammengingen, wenn sowohl der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf, als

29) Stockheim, Text S. 124. Der Abschied des Tages ist vom 24. Nov. 1460. Neuburger Copialb. Bd. 39. fol. 327.

die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg für ihn gewonnen seien, darum rieth er vor Allem bei den letzteren anzufragen und warnte, den Plan eher bekannt werden zu lassen, als bis der Erfolg gesichert sei, denn sonst würde es ihm Schimpf und denen, die sich mit ihm eingelassen, Verderben bringen. Von einer Abneigung seines Bruders gegen die Wahl sprach er nicht, ebenso wenig von seinen wahren Gesinnungen, wohl aber deutete er an, dass es schwierig sein werde, mit Sachsen und Trier zu verhandeln, da diese mit dem Kaiser verwandt seien [30]). Der König hatte keine Ahnung, dass ihn der schlaue Markgraf betrüge. Sein ehrgeiziges Verlangen nach der Krone hatte seinen Blick so getrübt, dass er in dem Fürsten, der seither die beste Stütze des Kaisers gewesen, den nächsten Vertrauten seiner Pläne sah, und mit seinem Rathe und Beistand die Hindernisse seiner Erhebung überwinden zu können glaubte. Ohne Argwohn entdeckte er ihm seine geheimsten Absichten. Um wieder eine Gelegenheit zu einer Unterredung zu haben, wollte er bald einen neuen Tag zwischen ihm und dem Herzoge Ludwig ansetzen und bis dahin weiter über die Sache nachdenken. Dasselbe bat er den Markgrafen zu thun. Am Schlusse der Zusammenkunft, am 25. November, verlobte er seinen Sohn Heinrich mit des Markgrafen Tochter Ursula [31]). Auch dies ist ein Beweis, dass er in die Gesinnungen Albrecht's volles Vertrauen setzte.

König Georg hatte sich wohl sofort nach der abschlägigen Antwort des Kaisers mit der Frage beschäftigt, wie er das Reich auch gegen dessen Willen erlangen könne, denn er war seitdem eifrigst bestrebt, in neuen Bündnissen und Verträgen mit mächtigen Fürsten einen Ersatz für den Verlust der kaiserlichen Gnade zu finden. So knüpfte er mit dem Könige Mathias von Ungarn wieder ein freundschaftliches Verhältniss [32]) an, nachdem er wenige Wochen zuvor mit Ludwig dem Reichen ein feindseliges Bündniss wider ihn abgeschlossen hatte. Auch zu dem Könige von Polen zogen seine

30) Die Unterredung zu Prag, bei Höfler S. 87.
31) Palacky, IV. 2. S. 168.
32) Palacky, Urkundl. Beiträge. S. 234—236.

Gesandten und legten die Grundlage zur Herstellung der alten Verträge zwischen Böhmen und Polen [33]). Mit Hülfe der beiden Könige, des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, der immer bereit war, gegen seinen Bruder zu ziehen, vielleicht auch des Herzogs von Landshut, hoffte er den Kaiser in die Enge zu treiben und endlich zu zwingen, ihm die Regierung des Reiches abzutreten.

Auch die Gesinnungen des Papstes zog König Georg ernstlich in Betracht. Früher, als er auf die Nachgiebigkeit des Kaisers rechnete, hatte er nicht gezweifelt, dass Pius II. seine Pläne billigen werde. Jetzt aber, da der Kaiser gezwungen werden sollte, war es zweifelhaft, wie sich die Curie zu diesem Schritte verhalten werde. Wäre Georg grundsätzlich auf dem Standpunkte des Kurvereins von Rense und der goldenen Bulle gestanden, so hätte er sich leicht über diese Frage hinwegsetzen können, allein er war nicht abgeneigt, dem Papste einen grossen Einfluss auf die Königswahl einzuräumen, und da er seine Wahl für unmöglich hielt, wenn sich zum Widerspruche des Kaisers der des Papstes geselle, war es ihm vor Allem darum zu thun, sich die Gunst der Curie zu erhalten. Wir werden nicht irren, wenn wir den Keim des merkwürdigen Planes, den wir bald erfahren werden, schon in diesen Tagen finden. Die Rede des Markgrafen, der ihm trotz manchen ermunternden Wortes die Schwierigkeit seiner Bestrebungen darstellte, und namentlich auf den Widerspruch von Sachsen und Trier hinwies, hatte Eindruck auf den König gemacht und vielleicht in ihm zum ersten Male den Zweifel erweckt, ob es überhaupt möglich sei, auf dem gesetzmässigen Wege mit Hülfe der Kurfürsten römischer König zu werden. Erfinderisch, wie er war, sann er daher schon frühzeitig auf neue Mittel, wenn die bisherigen sich als unwirksam erweisen sollten, und fasste die Möglichkeit in's Auge, allein mit Hülfe des Papstes die römische Königskrone zu erlangen. Doch einstweilen war dieser Gedanke tief verborgen in seiner Brust — nur Mair wird darum gewusst haben — und er hütete sich, ihn voreilig bekannt zu geben. Eine freie Wahl der Kurfürsten hätte er stets vorgezogen, darum stellte er die Bewerbungen bei ihnen nicht ein,

33) Palacky, S. 236—238.

trachtete aber schon in bemerkbarster Weise nach der Gunst der Curie, um für den Fall, dass er die Wahlfürsten nicht gewinnen könne, den Weg zur Bundesgenossenschaft des Papstes offen zu haben. Wir brauchen nicht zu sagen, dass Georg auf diese Weise eine höchst bedenkliche Politik verfolgte, ein gefährliches doppeltes Spiel spielte und sich gerade von der Partei, bei der allein er etwas hoffen konnte, der kirchlichen Oppositionspartei wesentlich entfernte.

Es traten bald Ereignisse ein, die es dem Könige unmöglich machten, seine Absichten lange zu verbergen. Am St. Lucien-Tage (13. December) fand zu Bamberg ein Fürstentag statt, ohne Zweifel von dem Erzbischof Diether von Mainz berufen. Es erschienen die Räthe aller Kurfürsten (vielleicht nur mit Ausnahme des Kölners) und angesehener Fürsten, wie des Herzogs Ludwig von Landshut und der Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Es ist zu bedauern, dass wir von dieser merkwürdigen Versammlung weder eine Urkunde noch einen Brief besitzen. Nur spärliche und zerstreute Nachrichten deuten an, was hier geschehen [34]). Die Opposition, die in ihrer Einheit schon merkliche Fortschritte gemacht, zeigte sich in ihrer ganzen Heftigkeit. Die Fürsten und ihre Räthe sprachen gegen Kaiser und Papst, wie lange nicht im Reiche. Sie verfassten eine Schrift, durch welche sie gegen die Forderung des Zehnten protestirten und von vorneherein gegen jede Censur, in die sie wegen ihres Widerspruches verfallen würden, appellirten. Diether von Mainz scheint noch andere umfassende Maassregeln zur Abwehr der päpstlichen Uebergriffe in Vorschlag gebracht zu haben. Allein noch waren die zahlreichen Besucher nicht alle einig und entschlossen, noch nicht klar über ihre Ziele und Absichten. Sachsen

34) Der Bamberger Tag ist bis jetzt nur an 4 urkundlichen Stellen erwähnt: 1) im Berichte des M. Albrecht an den Kaiser, bei Höfler S. 81; 2) in der Unterrichtung des Handels an den Papst, bei Stockheim, Urk. S. 305; 3) in dem Bündniss zwischen dem Pfalzgrafen, Herzog Ludwig und den Bischöfen von Würzburg u. Bamberg, bei Stockheim, Urk. S. 269; 4) in einem Actenstück aus dem Dresdener Staatsarchive, das ich später noch erwähnen werde. Aus letzterem habe ich die Nachricht über die Appellation.

und Brandenburg stimmten dem Abschiede des Tages nicht bei [35]), weil ihnen die Beschlüsse zu weit gingen. Böhmen hielt sich geflissentlich von den Schritten gegen die Curie zurück, und selbst Ludwig der Reiche, von Böhmen beeinflusst, war nicht zu bewegen, die Appellation zu unterschreiben [36]). Den entschiedenen Theilnehmern, voran dem Erzbischof von Mainz, blieb nichts übrig, als die Durchführung der Beschlüsse zu vertagen und einem künftigen Tage vorzubehalten.

Dieser Ausgang des Bamberger Tages wurde nirgends lieber vernommen, als in der Königsburg zu Prag. Georg glaubte, dass jetzt die beste Zeit für seine Thätigkeit gekommen sei. Auf dem Tage zu Eger, den er um die Zeit der Bamberger Versammlung ausschrieb [37]), wollte er sich den Kurfürsten und Fürsten des Reiches als den Herrscher zeigen, der vor Allen geeignet sei, den Türkenkrieg und eine Besserung des Reiches zu betreiben, er wollte die in Bamberg mächtig aufwallende Bewegung ausschliesslich gegen die Missstände im Reiche, gegen die Thatenlosigkeit des Kaisers kehren, um sie von feindseligen Schritten gegen das Papstthum abzuziehen. Denn unerschütterlich stand bei dem Könige der Gedanke, dass er bei seinen Plänen die päpstliche Gunst nicht entbehren könne. Auch die Bedingungen des Mainzers, die er bald nach dem Bamberger Tage vernommen haben wird, scheinen ihn hierin bestärkt zu haben. Denn durch die Rückkehr zum katholischen Glauben, die jener verlangte, glaubte er die vollste Gnade des Papstes und durch sie mehr zu gewinnen, als ihm Diether von Mainz, dessen Stimme ohne die Mitwirkung von Sachsen und Brandenburg ohnedies unsicher war, jemals hätte bieten können. Aber noch wollte der König seinen Plan nicht offenbaren, noch hoffte er auf die schliessliche Zustimmung der Kurfürsten und nahm bei diesen wechselnden Erwägungen eine Haltung an, die immer schwankender und trügerischer wurde und endlich in einem letzten Versuche ausging,

---

35) Höfler S. 81.

36) Stockheim S. 306. — Siehe meine Dissertation S. 66 und 71.

37) Müller, Reichstagst. II. S. 3. — Palacky, Urk. Beiträge S. 238.

der des Königs Andenken für alle Zeiten zur Schande und Unehre gereicht.

Der Grund der Berufung des Egerer Tages, wie er in dem Ausschreiben genannt wird, war die Beilegung des Streites zwischen Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht. Allein Georg betonte dabei schon, dass es ihm als obersten Kurfürsten gebühre, auch andere Sachen zu erörtern, damit sie dem heiligen Reiche, den gemeinen Landen und der Christenheit zu Schaden, Blutvergiessen und Verderbniss nicht weiter einriessen, und Frieden und Einigkeit zu betrachten. Auch der Kaiser ahnte, dass dort andere Dinge als die leidige Streitsache berathen würden, und bat den Kurfürsten von Sachsen, der bald der einzige Anhänger Friedrich's blieb, dass er sich seiner annehmen möge, wenn Jemand gegen seine kaiserliche Würde etwas unternehmen wollte [38]).

Die Fürsten des Reiches folgten in grosser Zahl dem Rufe des Königs. Es erschienen persönlich Kurfürst Friedrich von Brandenburg und sein Bruder Markgraf Albrecht, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Bayern, Wilhelm, Ernst und Albrecht von Sachsen, Landgraf Ludwig von Hessen, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Breslau, Lebus und Freising, der Markgraf Karl von Baden und die Grafen von Katzenelnbogen und Henneberg. Ihre Räthe schickten die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier, Pfalz und Sachsen, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Augsburg, Constanz und Eichstädt, der Herzog Philipp von Burgund und Graf Eberhard von Wirtemberg. Auch die bedeutendsten Reichsstädte, wie Ulm, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Strassburg, Nördlingen, Speyer und Worms waren vertreten [39]). Eine so zahlreiche und glänzende Versammlung trat sicher nicht zusammen, um die wenig anziehenden Verhandlungen über den brandenburgisch-bayrischen Streit anzuhören, sondern in Erwartung anderer wichtigerer Dinge. König Georg verhörte abermals die Parteien, fällte aber so wenig wie im November des vergangenen Jahres einen

38) Der Brief des Kaisers vom 25. Januar, bei Müller II. S. 4.

39) Palacky IV. 2. S. 173.

endlichen Schiedsspruch[40]. Ihn trieb es, die Dinge, die ihm vor Allem am Herzen lagen, zur Sprache zu bringen. So wurden auf seine Veranlassung jene drei Punkte erörtert, die nach Mair's Plan ein Jahr zuvor in Nürnberg in Berathung gezogen werden sollten, nämlich die Erhebung des Zehnten von den Geistlichen und des Dreissigsten von den Weltlichen, die Ernennung des obersten Heerführers wider die Türken und die Errichtung eines dauernden Landfriedens im ganzen Reiche. Da man zur Durchführung dieser Geschäfte einer kräftigen Hand bedurfte, so werden die Räthe des Königs, insbesondere Mair, mit überredenden Worten auf ihren Herrn als den erwünschten Retter des Reiches und der Christenheit gewiesen baben. Und in der That erfuhr Georg freudige Zustimmung. Die Mehrzahl der Versammlung scheint einverstanden gewesen zu sein, dass er das christliche Heer gegen die Türken führe, dass er zum Erhalter und Beschützer des Landfriedens ernannt werde, und selbst die Erhebung des Zehnten fand keinen Widerspruch. Fast schien es, als ob es Georg gelingen könnte, die Versammlung vollständig nach seinem Sinne zu leiten[41]. Von einer Opposition gegen das Papstthum war keine Rede[42]. Die Appella-

---

40) Buchner, der Krieg des Herzogs Ludwig des Reichen mit Markgr. Albrecht Achilles. S. 53.

41) Diese Nachrichten über den Egerer Tag schöpfte Pessina de Czechorod aus einem bis jetzt nicht wieder aufgefundenen Manuscript der Prager Domcapitelsbibliothek und veröffentlichte sie in seinem Mars Moravicus (Pragae 1677). Er schreibt darüber S. 721: »Acta illius conventus nemo scriptorum satis explicat, Hagecius brevibus insinuat, de pace fuisse actum. Ego in manuscripto quodam codice lego, non tantum de reducenda per imperium post tot civiles dissensiones universali pace, verum eciam de conservatore ejus magno studio consultatum fuisse, idque muneris oblatum Georgio; ita scribit Norimbergensis civis et syndicus Gregorius Haimburg j. c. qui tum praesens erat Joanni Caltae de Rabenstein baroni Bohemo. Dann folgt das Schreiben, (d. d. Egrae die s. Valentini 1461) das Palacky IV. 2. S. 174 f. mittheilt. — Peter Eschenloer, (Gesch. der Stadt Breslau, herausg. v. Kunisch S. 173 ff.). hat über den Tag gute Nachrichten.

42) Wenn Voigt III. S. 241 eine in Eger gehaltene Rede Georgs anführt, welche dem Papste nicht besonders gefallen haben wird und sich dabei auf den Bericht Kitzings (abgedr.

tionen und Protestationen, die man noch kurz vorher in Bamberg verkündet hatte, schwiegen ganz, die Gedanken an die Bedrückungen der deutschen Nation durch das Papstthum schienen vergessen. Dafür wurde die ganze Aufmerksamkeit der Anwesenden auf den Kaiser und sein thatenloses Regiment gerichtet. Georg erklärte, dass ihm die Zwietracht im heiligen Reiche leid sei, und dass man, weil das Reich jetzt übel regiert und kläglich verderbt werde, daran denken solle, wie es wieder zu versorgen sei und als einziges Mittel nannte er ein neues Haupt, die Wahl eines neuen römischen Königs [43]).

Aber nur bis zu einer gewissen Höhe ging die Versammlung mit dem Könige. Sie war einverstanden mit ihm, dass gegen den Türken etwas geschehen, dass ein Landfriede gemacht werden müsse, sobald er aber weiter ging und mit seinen Bewerbungen um die Königskrone hervortrat, fand er bei der Mehrzahl der Anwesenden entschiedenste Abneigung. Sie erwiderten dem Bischof von Breslau, den Georg als Vertrauensmann sandte, dass sie nicht zu solchem Zwecke nach Eger gekommen seien, sondern nur um Frieden zwischen den Fürsten zu machen; auch sei Eger nicht der Ort, wo man einen Römischen König wählen könnte, sondern Frankfurt nach vorausgegangenen Berathungen zu Nürnberg. Mainz und Pfalz waren um so weniger geneigt, solche Reden zu bekämpfen und für den König zu werben, als von diesem noch gar nichts geschehen war, die von ihnen gestellten Bedingungen zu erfüllen. Sie werden sich stille verhalten und aus der Stimmung der Mehrzahl der Fürsten die Belehrung geschöpft haben, dass es unmöglich sei, noch länger in der Voraussetzung der böhmischen Wahl ihre Handlungen zu bemessen. Der König erleichterte ihnen selbst den Rücktritt von den mit Mair geschlossenen Verträgen.

Unter den Fürsten, bei welchen sich Georg bewarb,

---

bei M. Jordan, das Königthum Georgs von Podiebrad, S. 391) beruft, so ist zu bemerken, dass dieser Bericht ein Sündenregister Georgs ist, welches in der ihm feindlich gesinnten Stadt Breslau mit der Absicht verfasst wurde, den hussitischen König beim Papste möglichst arg zu verläumden. Er ist also nur mit Vorsicht zu benützen.

43) Eschenloer, S. 174.

stand selbstverständlich der Kurfürst von Brandenburg oben an. In Gegenwart des Markgrafen Albrecht theilte er ihm mit, dass Mainz und Pfalz bereit seien, ihn zum römischen Könige zu wählen, wenn er auch ihn gewinnen könne, und bat ihn um seine Zustimmung. Als Lohn versprach er ihm, die Händel Albrechts mit Ludwig dem Reichen und den fränkischen Bischöfen ganz im markgräflichen Interesse schlichten zu wollen, und ausserdem jede Stellung im Reiche, welche er wünsche [44]. Das waren glänzende Anerbietungen, beide gleich anlockend, territoriale Vortheile und Einfluss und Macht im Reiche verheissend. Aber weder der Kurfürst, noch sein Bruder Albrecht dachten einen Augenblick daran, ihre Abneigung gegen die Wahl des Hussiten zu überwinden und um den Preis jener Vortheile ihre Ueberzeugung zu opfern. Sie versuchten es noch immer, dem Könige ihre wahren Gedanken zu verbergen und auch hier gelang es, wenn auch Georg der richtigen Einsicht der Dinge wesentlich näher kam. Der Kurfürst gab vor, dass er sich die Sache überlegen wolle und bat um Bedenkzeit, weniger um darüber nachzusinnen, als um sich mit seinem Bruder über eine ausweichende Antwort berathen zu können. Tags darauf eröffnete er dem Könige, dass er ihm seine Stimme nicht versprechen könne, weil er in der Kurfürsteneinung sei, die ihm verbiete, in den Sachen des Reiches irgend etwas ohne die übrigen Kurfürsten zu unternehmen. Auf den Einwand des Königs, dass doch Mainz und Pfalz ihm ihre Stimmen versprochen hätten, wies er darauf hin, dass es bei diesen anders stehe, indem sie dem Kurvereine noch nicht beigetreten und ihre Regalien vom Kaiser noch nicht empfangen hätten. Wenn die beiden Kurfürsten, fügte er bei, in die Einung aufgenommen wären und der Mainzer alsdann einen Tag berufen wollte, sei er bereit in Gemeinschaft mit den anderen Mitgliedern Alles zu htun, was er mit Gott und Ehren dem Könige thun könne.

---

44) Höfler, S. 82. — J. P. Gundling, Leben und Thaten Friedrichs des Andern, Kurfürsten zu Brandenburg, S. 512 sagt, dass Georg dem Kurfürsten versprochen habe, ihm die Niederlausitz abzutreten und die Oberlausitz bedingt überlassen zu wollen. Er gibt aber keine Quelle an.

Mit dieser Antwort begnügte sich Georg aber nicht. Es war seine Absicht, endlich einmal eine unzweifelhafte Erklärung der Brandenburger zu vernehmen. So bat er den Markgrafen Albrecht, seinen Bruder zu überreden, dass er sich sogleich in Eger mit Mainz, Pfalz und ihm verschreibe, die Aufnahme der beiden Kurfürsten in die Einung befördere und mit ihm sofort nach Nürnberg zu dem dahin ausgeschriebenen Tage reite. Nachdem sich Albrecht abermals mit seinem Bruder unterredet, brachte er dem König die Antwort, dass Friedrich bereit sei, die beiden letzten Wünsche des Königs zu erfüllen, aber bezüglich der Wahl es bei der Erklärung belassen müsse, die er zuvor in Gegenwart Albrechts gegeben.

Es ist fast unbegreiflich, dass der König auch nach diesen Verhandlungen [45]) die Hoffnung, die Stimme des Brandenburgers zu gewinnen, nicht vollständig aufgab. Er erkannte wohl, wie schwer es sei, den Kaiser zu entfernen trotz seiner thatenlosen Regierung, trotz der allgemeinen Unzufriedenheit im Reiche, allein doch glaubte er noch immer an die Möglichkeit, dass sich die Kurfürsten für ihn erklären würden und zögerte, sich vollständig auf die Seite des Papstes zu schlagen. Er war charakterlos genug, um den verrätherischen Plan auszusinnen, allein zu seiner Durchführung fehlten ihm Kühnheit und Entschluss. Von seinem Vorhaben, sich persönlich nach Nürnberg zu begeben, kam er ab, schickte aber seine Räthe und bat beim Abschiede den Markgrafen, dieselben in seiner Begleitung dahin reiten zu lassen. Dies sagte Albrecht zu, und so ritten die brandenburgischen Brüder in Gemeinschaft mit den Böhmen die Strasse nach Nürnberg [46]).

---

45) Nach der Werbung des Markgrafen an den König. Höfler, S. 89 f.

46) Diese Dinge erzähle ich nach der oben erwähnten Werbung und nach einem schon von Müller (II. S. 5. 7. 13 u. 14) theilweise veröffentlichtem Actenstücke, das ich vollständig im kön. sächs. Staatsarchiv zu Dresden fand. Es hat den Titel: »handel uf dem tage zu Egra gehapt keiser antreffundt wy man in vorhaben gewest inen zu entsetzen«, enthält auch Nachrichten von dem kommenden Nürnberger Tage und ist eine in des

Kurfürsten Friedrich von Brandenburg Kanzlei gefertigte, für Kursachsen bestimmte, Aufzeichnung.

Von neuerer Literatur über Podiebrad erwähne ich noch H. M. Richter, Georg von Podiebrads Bestrebungen um Erlangung der deutschen Kaiserkrone und seine Beziehungen zu den deutschen Reichsfürsten, und drei Aufsätze von Saint-René Taillandier in der Revue des deux mondes: Le roi George de Podiebrad, épisode de l'histoire de Bohême. tom. XL. p. 605—650 und p. 915—956 tom. XLI, p 118—163. Paris 1862. Aus beiden Arbeiten ist jedoch wenig zu lernen, letztere ist sogar stellenweise nur Uebersetzung von Palacky.

Siebentes Capitel.

Der Kurfürstentag zu Nürnberg auf Reminiscere 1461.

Der Erzbischof von Mainz hatte auf den Montag nach Estomihi [1]) (16. Februar) die Kurfürsten und Fürsten des Reiches zu einem Tage nach Nürnberg geladen, um dort, wie es in seinem Ausschreiben heisst, „von dem christlichen Zuge gegen die ungläubigen Türken und von Versehung des heiligen Reiches nach Nothdurft endlich zu handeln.“ Diese Versammlung sollte nach der Absicht des Berufers die Entscheidung der schwebenden Fragen bringen. Mit grossen Erwartungen kamen die Fürsten.

Am 17. Februar ritt Diether mit einem Zuge von 390 Reitern in Nürnberg ein [2]); ihn begleiteten sein Bruder Ludwig von Isenburg, die Grafen Sigmund von

---

1) Auf diesen Tag und nicht auf Reminiscere wurde der Kurfürstentag berufen, wenn er auch nach letzterem gewöhnlich genannt wird. Palacky IV. 2. S. 172 Note 121 gibt den Termin richtig an, aber ohne seine Quelle, die Unterrichtung des Handels an den Papst (Stockheim, Urk. S. 301) zu nennen. Man sieht also, dass Palacky von jenem Actenstücke, das auf Podiebrad so schlechtes Licht wirft, mehr gekannt hat, als die Stelle, die er in den urkundlichen Beiträgen, S. 244, abdruckt.

2) Brief des Heinrich Katzemann an die Stadt Frankfurt, vom 26. Februar. Original daselbst, jetzt gedruckt bei Janssen II. 1. S. 148 f.

Gleichen und Wilhelm von Wertheim und sein Vicedom in Aschaffenburg, Hanmann Echter [3]). Zwei Tage darnach kam Kurfürst Friedrich von der Pfalz, am folgenden die Bischöfe von Würzburg und Breslau und Abends Herzog Ludwig der Reiche von Landshut, am 21. Februar die Markgrafen, Kurfürst Friedrich und Albrecht von Brandenburg und mit ihnen die Botschafter des Königs von Böhmen, zwei Tage darnach der junge Markgraf Hans, der vorigen Bruder. Dazu erschienen die Gesandten des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, der Erzbischöfe von Köln, Trier und Salzburg, der Bischöfe von Bamberg, Constanz und Hildesheim, des Ungarnkönigs Mathias und des Landgrafen Ludwig von Hessen. Es war ein vielversprechender Beginn, dass unmittelbar nach dem Egerer Tage eine so stattliche Anzahl der hervorragendsten geistlichen und weltlichen Fürsten dem Rufe Diethers folgten. Bis die ernsteren Verhandlungen begannen, belustigten sich die Herren mit ritterlichen Spielen. Es wird ein reges und buntes Treiben auf den Plätzen und Strassen der alten Reichsstadt gewesen sein. Am 23. Februar fand die erste Berathung statt. Am 27. Februar gab der Erzbischof den Fürsten ein glänzendes Gastmahl [4]).

Diether von Isenburg war von hohen Plänen und Gedanken erfüllt, als er in Nürnberg einritt. Hier hoffte er fortzusetzen und zu beenden, was in Bamberg begonnen war, wie er als oberster Kurfürst den Tag berufen, so wollte er an die Spitze der immer wachsenden Bewegung treten, um gemeinsam mit den Kurfürsten und Fürsten eine Reform des Reiches und der Kirche durchzuführen. Unbeirrt durch die kirchliche Censur, die er bereits erlitten, ohne Furcht vor dem heftigsten Zorne des Papstes und des Kaisers, stellte sich der Erzbischof muthvoll und entschlossen diese grosse Aufgabe. In voller Erregung und Erbitterung, in welche ihn die jüngsten Massnahmen des Papstes versetzt hatten, dachte er an keine Vermittlung und Versöhnung, sondern sah

---

3) Diese werden als Zeugen in einer zu Nürnberg ausgestellten Urkunde des Erzbischofs aufgeführt. Band XXIX. fol. 114 b.

4) Nachrichten aus dem in der Note 2 erwähnten Briefe des Heinrich Katzemann.

nur Heil in rücksichtslosem und entschlossenem Vorgehen. So war eines seiner ersten Geschäfte, die er in Nürnberg vornahm, eine feindselige Handlung gegen Rom. Er bestellte den gebannten und von Pius II. mit dem bittersten Hasse verfolgten Gregor von Heimburg am 22. Februar zu seinem Rathe und Diener [5]) und bediente sich bei den Verhandlungen des Tages der Erfahrungen und Kenntnisse des gewandten Mannes. Wohl aus Gregor's Feder wird die Appellation geflossen sein, die Diether in Sachen der Annaten zu Nürnberg erliess [6]). Er erzählt darin die Schicksale der beiden Gesandtschaften, die er wegen der Bestätigung seiner Wahl nach Mantua gesendet hatte, die Anmuthungen des Papstes und die Ueberschreitung der herkömmlichen Taxe der Annaten; er bot abermals an, dieselbe Summe zu bezahlen, welche sein Vorgänger für das Pallium erlegt habe. Wenn der Papst und die Cardinäle, schliesst er, auf ihrer hohen Forderung beständen, brächten sie ihn und seine Kirche in grossen Schaden, er appellire desshalb an ein allgemeines Concil, wie es zu Constanz eingesetzt und zu Basel bestätigt worden, dessen Ausspruch er sich mit allen seinen Anhängern bereitwillig unterwerfen werde. So häufte Diether in den Augen des Papstes Schuld auf Schuld. Trotz der Bulle Execrabilis erliess er diese Appellation und zwar nicht allein, weil sein eigenes Interesse es erforderte, sondern in dem klaren Bewusstsein, dass jene Bulle die Freiheit der deutschen Kirche schwer bedrohe, dass Appellationen eine heilsame Schranke der päpstlichen Herrschaft seien. „Wenn Niemand“, schreibt er an einer anderen Stelle, „von den Bedrückungen des Papstes an ein künftiges Concil appelliren dürfe, so könne der Papst gegen Jedermann handeln, wie er wolle, und Niemand sei alsdann im Stande, sich dessen zu erwehren [7]).

---

5) Band XXIX. fol. 102b. Gregor erhielt für seine Dienste jährlich 100 Gulden und ein Fuder Wein. Ueber die jüngsten Erlasse des Papstes gegen Heimburg s. Voigt III. S. 382 f.

6) Diese Appellation in causa annate ohne Datum, mit dem Anfang »dicimus et proponimus quod si forte consuetudo introduxit« bei Senckenberg IV. S. 392—399. Die Verbesserungen dazu siehe oben Seite 29 f. Note 26.

7) In seinem Ausschreiben vom 1. Oct. 1461, bei Müller II. S. 42.

Um den Eindruck seiner Appellation zu erhöhen, warb Diether bei den Fürsten um ihren Beitritt, und jetzt musste sich zeigen, ob die zahlreiche Versammlung entschlossen sei, dem Führer zu folgen, ob sie in voller Ueberzeugung, dass die Beschwerde der deutschen Nation gross und gerecht und eine Abhülfe nothwendig sei, alle früheren Parteiungen und Streitigkeiten vergessen und in gemeinsamer Abwehr der curialen Uebergriffe zusammenstehen werde. Auf die Unterstützung des Pfalzgrafen mochte der Erzbischof gerechnet haben, denn Friedrich war sein Verbündeter, mit ihm in den böhmischen Plan eingeweiht und auch, wie es scheint, bei einer früheren Zusammenkunft für das Programm einer Opposition wider die Curie gewonnen worden. Dazu stellte ihm Diether in Nürnberg einen Brief aus, der offenbar auf des Pfalzgrafen Entschliessungen wirken und die Gegenleistung für seine guten Dienste sein, vielleicht auch das Domcapitel für die Pläne Diethers gewinnen sollte. Wir wissen, dass nach dem Friedensvertrage vom 18. Juli 1460 die Schuldverschreibung von 9000 Gulden, welche das Mainzer Domcapitel dem Pfalzgrafen gegeben hatte, wieder anerkannt worden war. Das Capitel hatte seitdem 6000 Gulden bezahlt und die fehlenden 3000 Gulden nebst 325 Gulden Zinsen versprach [8]) nun Diether bis zum 6. August aus eigenen Mitteln zu erstatten, wogegen Friedrich den Domherren ihren Schuldbrief zurückgeben sollte. Am 28. Februar trat der Pfalzgraf der Appellation bei [9]). Man kann nicht behaupten, dass er es allein wegen jener Verschreibung gethan habe, denn Friedrich nahm ja keinen Gewinn, sondern erlangte höchstens einen sicheren Schuldner, indess macht es doch einen unangenehmen Eindruck, dass sie vorausging. An demselben Tage, wie der Pfalzgraf, unterzeichnete auch der Kurfürst Friedrich von Brandenburg [10]). Der Erzbischof versprach dabei den beiden Fürsten, dass er sich niemals mit dem Papste in einen Vergleich einlassen wolle, ohne seine Anhänger beigezogen zu haben [11]). Auch die Brüder des Kurfürsten,

8) Band XXIX. fol. 112b — 114b.

9) Guden, Cod. dipl. IV. S. 344 f.

10) Die Urkunde bei Riedel, Cod. dipl. Brandenburg. Abth. II. Bd. V. S. 55 f.

11) Band XXIX. fol. 218b.

Albrecht und Johann, adhärirten [12]), etwas später der Bischof von Würzburg [13]). Andere Beitrittserklärungen sind nicht bekannt geworden. Die böhmische Gesandtschaft schwieg bei diesen Dingen, wie auf dem Tage zu Bamberg [14]).

Der Beitritt der Markgrafen zu der Appellation war ein überraschender Zug der brandenburgischen Politik. Noch auf dem Tage zu Bamberg hatten sie zugleich mit Sachsen sich gegen die Anträge von Mainz erklärt und dadurch wesentlich zum Misslingen des Tages beigetragen. Ob jene, in Mergentheim verabredete, zweite Zusammenkunft am 6. Januar 1461 stattgefunden hat und dort das Einverständniss erzielt worden sei, vermag ich nicht zu sagen. So ist es für uns eine völlig neue Wendung, dass nicht nur Kurfürst Friedrich, sondern auch seine Brüder Albrecht und Johann in Nürnberg mit dem Erzbischof Diether Eines Sinnes sind. Wir wollen versuchen, uns ihre Beweggründe zu erklären.

Es werden zunächst die Interessen ihrer eigenen Herrschaften und die Machtstellung ihres Hauses gewesen sein, welche die stets einträchtigen Brüder berücksichtigt haben. Sie waren, wie wir wissen, in den letzten Jahren den wittelsbachischen Fürsten in feindseligster Weise gegenüber gestanden, aber trotz der Siege der letzteren war das Gleichgewicht im Reiche nicht erheblich bedroht, namentlich so lange der König von Böhmen die Freundschaftsverträge mit Sachsen und Brandenburg beachtete und sich nicht vollständig zu Schutz und Trutz mit den bayrischen Fürsten verband. Dies zu vermeiden war das eifrigste Bestreben der Markgrafen und es gelang ihnen ziemlich lange, bis die Bewerbungen des Böhmen um die Römische Königskrone die Lage vollständig zu ändern drohten. Wir haben gesehen, wie Albrecht und Friedrich ihn zu Eger, zu Prag und wieder zu Eger hinzuhalten verstanden, als aber die Versammlungen und Bewerbungen immer häufiger wurden, sahen sie voraus, dass sie ihre Abneigung

12) So schreibt Diether am 6. März an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Orig. im Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar.

13) Joannis tom. I. p. 776 n. 33. Vollständig im Band XXIX. fol. 262.

14) Stockheim, Urk. S. 306.

nicht länger mehr verbergen könnten, dass sie dem drängenden Könige schliesslich doch eine offene abschlägige Antwort ertheilen müssten und dadurch den heftigsten Groll sich zuziehen würden. Hätten sie nun ihre Beziehungen zu den bayrischen Fürsten nicht gebessert, so wären sie bei der drohenden Feindschaft des Böhmen zwischen zwei mächtige Gegner gerathen, die sie umklammern, erdrücken konnten. Von dem Kaiser, der dem Markgrafen Albrecht das Reichspanier wider Ludwig den Reichen geschickt, aber seit dem Tage von Roth ihn seinem Schicksale überlassen zu wollen schien, konnten sie bei seiner eigenen Hülfsbedürftigkeit, ja seiner bedenklichen Haltung, unmöglich eine Besserung ihrer Lage hoffen.

Aber auch die grossen Fragen des Reiches, insbesondere die Stellung, welche der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf zur böhmischen Wahl eingenommen, war eine Veranlassung für die Markgrafen, sich mit den rheinischen Kurfürsten zu verbinden. In Nürnberg wurde es nämlich offenbar, dass Mainz und Pfalz an dem Gedanken, den König von Böhmen zum römischen Könige zu erheben, durchaus nicht festhielten, sondern auf jede andere Form der Besserung des Reiches einzugehen bereit waren. Wir wissen, dass die Verträge, welche Martin Mair im November und December des vorigen Jahres mit jenen Fürsten abgeschlossen hatten, weder dem Pfalzgrafen, noch dem Mainzer wirkliche Verpflichtungen auferlegten, bevor Podiebrad gewisse Bedingungen erfüllt hätte. Er sollte längstens bis Ostern einen Tag halten, dort die Mittheilung über den günstigen Ausgang seiner Verhandlungen mit Sachsen und Brandenburg machen und die von Mainz und Pfalz gestellten übrigen Forderungen verbriefen und besiegeln. Aber dieser Tag hatte bis jetzt noch nicht stattgefunden und der König überhaupt nicht gezeigt, dass er jene Bedingungen, namentlich diejenigen, welche Diether von Isenburg im Sinne einer kirchlichen und politischen Reform gestellt hatte, erfüllen könne und erfüllen wolle. Als die Fürsten vollends beobachteten, in Eger sowohl wie in Nürnberg, wie sehr sich die öffentliche Meinung gegen den hussitischen König sträube, waren sie rasch entschlossen, jede Theilnahme an der Wahl zu verweigern. Diether hielt es schon im Interesse seiner kirchlichen Opposition

für nothwendig, die Gemeinschaft mit einem Ketzer vor den Fürsten ausdrücklich abzulehnen.

Es war natürlich, dass sie die nächste Gelegenheit ergriffen, um diese Aenderung ihrer Entschliessungen kundzugeben. Nachdem ihnen die böhmischen Gesandten, bei denen sie sich vermuthlich nach dem Stande der Dinge erkundigten, die Mittheilung gemacht hatten, dass zwischen König Georg und dem Markgrafen über seine Wahl verhandelt worden sei, zeigten sie sich ungehalten und warfen dem Kurfürsten von Brandenburg vor, dass er sich mit Friedrich von Sachsen hinter dem Rücken der anderen Kurfürsten über die Absetzung des Kaisers mit Podiebrad verständigt habe. Indem Friedrich sich und den sächsischen Kurfürsten vertheidigte und die Versicherung gab, dass er über die Sache nur so viel wisse, als er kürzlich in Eger von dem Böhmen gehört habe, erschienen die Gesandten Georgs, darunter Martin Mair, und berichtigten ihre Aussagen dahin, dass Markgraf Albrecht ihrem Herrn die Stimmen von Sachsen und Brandenburg in sichere Aussicht gestellt habe. Nun war es an dem Markgrafen, sich zu vertheidigen. Wenn er aber auch noch so entschieden Alles in Abrede stellte und ein brandenburgischer Bericht [15]) erzählt, er habe sich so herrlich und vortrefflich verantwortet, dass Jedermann von seiner Unschuld überzeugt wurde, so geht aus der ganzen Scene doch hervor, dass er bei seinen Unterredungen mit dem Böhmen bei weit günstiger über dessen Erhebung gesprochen habe, als er in den uns bekannten Darstellungen zugibt.

Diese Erörterungen riefen übrigens keine Missstimmung unter den Fürsten hervor. Mainz und Pfalz werden im Bewusstsein der eignen Schuld nicht allzuheftige Worte gebraucht haben, und die Markgrafen konnten jenen nicht gleiche Vorwürfe machen, da sie den Inhalt der Verträge noch nicht kannten, und zudem von König Georg vernommen hatten, dass von ihnen der Beitritt der brandenburgischen Stimme ausdrücklich ausbedungen sei. So war der Zweck, den der Erzbischof und Pfalzgraf Friedrich im Auge gehabt hatten, vollständig erreicht. Sie hatten ihre Abneigung gegen die Erhebung

15) Das oben Seite 101 Note 46 erwähnte Actenstück »Handel uf dem tage zu Egra.«

des Hussiten öffentlich kund gegeben und den Brandenburgern die Möglichkeit geboten, sich in den übrigen Fragen mit ihnen zu verständigen.

Und jetzt war es von höchster Wichtigkeit, dass die Markgrafen trotz ihrer entschiedenen Abneigung gegen die Wahl des Böhmen sich den Ansichten der reformfreundlichen Fürsten keineswegs verschlossen, sondern eine Besserung der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse des Reiches für nothwendig erachteten.

Die Missstimmung über die Regierung des Kaisers war so allgemein im Reiche verbreitet, sein Ansehen bei hohem und niedrigem Adel, bei geistlichem und weltlichem Stande so tief gesunken, dass seine eifrigsten Freunde sich von ihm zu entfernen begannen.

„Der Kaiser“, schreibt ein städtischer Chronist [16]), that wenig gegen den Krieg und den Unfrieden im Reiche, er blieb in seinem Lande und richtete Alles mit Briefen aus, andere Hülfe konnte man von ihm nicht erlangen“; man war vollständig darüber einig, dass die Regierung des Reiches eine schlechte und erbärmliche sei, dass eine durchgreifende Besserung nothwendig geworden, es war nur die Frage, welche Massregeln man treffen, welche Anträge man einbringen und durchführen solle. Ein Theil der Nürnberger Versammlung meinte wohl, dass es am nützlichsten sein würde, den Kaiser zu entfernen und einen neuen thatkräftigen Herrscher zu wählen. Vor Allen mahnte dazu die Botschaft des Königs von Ungarn [17]) welcher bei den jetzigen Zuständen des Reiches niemals eine Hülfe wider die Türken erwarten konnte. Sie stellte den Fürsten vor, wie der Kaiser seither seine wichtigsten Pflichten versäumt habe, und bat auf das dringendste, das Reich mit einem bessern Regierer zu versehen, der Macht und Ansehen besitze, und entschlossen sei, Frieden im Reiche zu schaffen und einen Kriegszug gegen die Ungläubigen zu unternehmen. Auch ausserhalb der Versammlung war die Meinung verbreitet, dass aus den Berathungen ein neuer Römischer König hervorgehen werde, man nannte den Pfalzgrafen, oder

---

16) Speierische Chronik bei Mone I. S. 450.
17) Unterrichtung des Handels an den Papst, bei Stockheim, Urk. S. 302 f.

den Herzog von Landshut als den künftigen Herrscher.[18]) Aber die Kurfürsten hatten keineswegs die Absicht die Reform in dieser Weise einzuleiten. Man hat zwar gesagt, dass die Brandenburger sich nur aus dem Grunde der Reformbewegung angeschlossen, um mit ihrer Hülfe dem Markgrafen Friedrich die römische Königskrone zu verschaffen;[19]) es ist möglich, dass Pfalzgraf Friedrich sich eine zeitlang mit dem stolzen Gedanken getragen, dem Beispiele seines Grossvaters Ruprecht zu folgen und mit Hülfe des Mainzers Römischer König zu werden; es sind auch Andeutungen vorhanden, dass der Erzbischof von Trier die Wahl des Dauphin Ludwig von Frankreich bei den Kurfürsten befürworten wollte.[20]) Aber Keine dieser Bewerbungen fand ausreichende Unterstützung und war soweit gediehen, dass wirkliche Berathungen über sie stattgefunden hätten. Was den Kurfürsten von Brandenburg betrifft, so ist es sogar höchst zweifelhaft, ob ihm wirklich ehrgeizige Absichten zuzuschreiben seien. Die spärlichen Nachrichten darüber kommen ausschliesslich von böhmischer Seite, und wenn auch König Georg sich die Verbindung der Brandenburger mit den rheinischen Kurfürsten nicht anders er-

---

18) Brief des Heinrich Katzemann bei Janssen II. 1. S. 148 f.

19) Diese Ansicht wurde zuerst von G. Voigt in seinem Aufsatz »Georg von Böhmen der Hussitenkönig« (Sybels hist. Zeitschr. 5. Bd. S. 398—475) ausführlich erörtert. Er beruft sich auf zwei Stellen in der Unterrichtung des Handels an den Papst. In der ersten heisst es, dass man den Kurfürsten von Brandenburg durch den Herrn von Sternberg Schwierigkeiten bereiten solle, »dann dadurch wird marggrav Friederich mit ernst gesucht und geirret das er pey den Kurfursten von des reichs wegen für sich selbs nit arbeyten auch den tag den die Kurfursten gesatzt haben nit suchen mocht« (Stockheim, S. 315). Und das andermal ist von der Vereitlung des kurfürstlichen Tages die Rede: »durch den weg wurdet fürkomen das nichts uff dem tag wider den Kunig oder fur einen anndern gehandelt wurd« (Stockheim, S. 316). Beide Stellen können höchstens beweisen, dass König Georg geglaubt habe, Markgraf Friedrich strebe nach der Krone. Bei der letzten Stelle kann er aber ebenso gut an den Pfalzgrafen gedacht haben, der ihm als Thronbewerber bezeichnet worden war (Brief des Markgrafen Albrecht an K. Georg vom 21. Dec. 1460 bei Palacky, Urkundl. Beitrag S. 238 f.).

20) Handel uf dem tage zu Egra, Stelle bei Müller II. S. 7.

klären konnte, als dass Friedrich eigennützige Zwecke verfolgt habe, wenn er in eifersüchtigem Wahne, den Markgrafen nach der Krone trachten sah, die derselbe ihm nicht hatte gönnen wollen, so ist doch für uns kein Grund vorhanden, ihm darin zu folgen. Markgraf Albrecht, der wohl hauptsächlich die Politik seines Hauses leitete, durchschaute die Stimmung der Kurfürsten viel zu gut, als dass er jemals seinem Bruder den Rath hätte ertheilen können, sich um die Königskrone zu bewerben. Auch Pfalzgraf Friedrich scheint in früheren Jahren weit ernstlicher den Gedanken seiner Erhebung erfasst zu haben, als in diesen Tagen. Wie er überhaupt eine neue Wahl für unmöglich hielt ohne die Mitwirkung von Sachsen und Brandenburg, — aus seinem Vertrag vom 16. November geht dies deutlich hervor — so wusste er auch, dass, sobald es sich um seine Erhebung handle, jene niemals ihre Einwilligung geben würden, dass sie also unmöglich sei. Ueber die Bewerbung des Herzogs von Landshut fehlt ausser der Mittheilung des Heinrich Katzemann an den Rath zu Frankfurt jede weitere Nachricht. Es war nur ein Gerücht, das er seinem Herrn meldete, von den eigentlichen Verhandlungen der Fürsten, die sich der Oeffentlichkeit ziemlich entzogen, wusste er nichts zu berichten.[21]) Und was die Wahl des Franzosen betrifft, so war sie offenbar nur ein ganz vorübergehender Gedanke des Trierers, der ebenso rasch aufgegeben als gefasst wurde. Denn ein Ausländer hatte nicht die geringste Aussicht auf die Mehrzahl der kurfürstlichen Stimmen. War doch ein gewichtiger Grund der deutschen Fürsten gegen Podiebrad, dass er kein Deutscher sondern ein Böhme sei.

Ueberhaupt war gleich beim Beginn des Nürnberger Kurfürstentags kein Zweifel darüber, dass man den Gedanken einer Neuwahl fallen lassen solle. Sobald die Brandenburger sich den rheinischen Kurfürsten genähert hatten, war die Frage, wie die weltliche Reform zu behandeln sei, wenigstens auf diesem Tage in einer für den Kaiser weniger gefährlichen Weise entschieden; zu

21) H. Katzemann schreibt in dem oft erwähnten Briefe über die Absichten der Kurfürsten, »was sie machen werden und wie lange das weren wil, weiss ich nach zur tzyt nit.« Janssen II. 1. S. 148.

äussersten Massnahmen, zu einer Absetzung Friedrichs oder nur zur Wahl eines Mitregenten war die Einigung der Parteien noch zu neu, zu wenig befestigt, die Brandenburger hatten keine Neigung einen Baiern zu wählen, so wenig wie die Baiern einen Brandenburger, und die Zeit, wo man den König aus einem unbedeutenden Hause zu nehmen beliebte, war glücklicher Weise vorüber. So verständigten sich die Kurfürsten über ein gemässigteres Programm, das ihnen die Aufgabe stellte, gemeinschaftlich mit dem Kaiser die nothwendigen Reformen vorzunehmen und ehe man weitere Massregeln ergreife, ihn noch einmal in ernstlicher Weise an seine Pflichten zu ermahnen. Und an die Ausführung gingen sie sofort. Am 1. März, am Sonntag Reminiscere, fassten die Kurfürsten von Mainz, der Pfalz und Brandenburg ein Schreiben an ihn ab, in dem sie Klage führten über die schlechten Zustände des Reiches, über den Mangel eines allgemeinen Friedens, die Unordnung und nachlässige Handhabung der Gerichte, wodurch es gekommen, dass die deutschen Lande von andern Nationen grässlich angefochten, kleingehalten und ganz verachtet, und etliche Fürstenthümer, die zu dem Heiligen Reiche gehörten, ihm ganz entzogen würden; sie hielten ihm vor, dass er seither seine Pflichten als Kaiser nicht erfüllt habe und länger als 15 Jahre nicht ins Reich gekommen, obwohl er oftmals durch Botschafter und Briefe daran erinnert worden sei; desshalb ersuchten und ermahnten sie ihn, auf den Sonntag Trinitatis (31. Mai) nach Frankfurt zu kommen und gemeinschaftlich mit ihnen und den übrigen Kurfürsten zu berathen und zu beschliessen, was zum Wohle des Reiches und der deutschen Lande und zum Schutze des christlichen Glaubens erforderlich sei; wenn er aber ausbleiben werde, dann wollten sie nichts desto weniger handeln, vornehmen, betrachten und beschliessen, was die Nothdurft erheische und thun, wie sie Gott dem Herrn, dem gemeinen Nutzen und sich selbst schuldig seien [22]). Zugleich forderten sie den Kurfürsten von Sachsen und wahrscheinlich auch

22) Das Schreiben an den Kaiser vom 1. März ist vielfach gedruckt: bei Müller II. S. 16 f.; Wenker, Apparatus et instruct: archivorum S. 379—383, neuerdings bei Janssen II. S. 149—152.

die übrigen, welche nicht persönlich erschienen waren, in einem dringlichen Schreiben auf, am Dreifaltigkeitstage zu erscheinen oder wenigstens Boten mit ausreichenden Vollmachten und den Siegeln zu senden [23]). An dem nämlichen Tage schlossen sie ein feierliches Bündniss, in dem sie sich verpflichteten, ihrer grossen Aufgabe mit gemeinsamer Thätigkeit sich zu unterziehen und jede Widerwärtigkeit, die sie dabei erfahren würden, mit vereinten Kräften zu bekämpfen. Weder von dem Papst, noch von dem Kaiser wollten sie sich von ihrem Vorhaben abwendig machen lassen. Diess Bündniss gelobten sie zu halten „mit Treue an Eides Statt“ [24]).

Diese Verständigung der beiden Parteien über die weltliche Reform des Reiches, förderte den Fortgang der Opposition wider die Curie. Die brandenburgischen Brüder nahmen jetzt, nachdem die Befürchtungen wegen der Erhebung Podiebrads beseitigt waren, sich der Sache des Erzbischofs mit erhöhtem Eifer an und drängten dadurch die Böhmen, welche sich ganz theilnahmslos verhielten, vollständig in den Hintergrund. Es war ein kluger Zug der Brandenburger, aber sie thaten ihn nicht allein in ihrem eigenen Interesse, sondern auch in der wirklichen Ueberzeugung, dass die Bestrebungen der Curie eine Abwehr erforderten, dass namentlich Pius II. ungerecht gegen Diether von Mainz verfahre und die Herstellung der päpstlichen Herrschaft zu rücksichtslos, zu schroff betreibe. Am 2. März richteten Kurfürst Friedrich und die Markgrafen Albrecht und Johann gemeinschaftlich mit dem Pfalzgrafen ein Schreiben [25]) an

---

23) Originalbrief d. d. fritag nach dem sontage Reminiscere im S. Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar.

24) Kremer, Urk. nro. 74.

25) Diesen wichtigen Brief fand ich in gleichzeitiger Abschrift in einem Codex der Strassburger Stadtbibliothek (Ms. C. V. 4. fol. 210 b — 211 a) und ich bin nicht in Zweifel, dass er der echte ist, und dass die beiden Briefe, welche Helwich (Moguntia devicta bei Joannis rer. Mog. tom. II. S. 141) erwähnt, erfunden sind. Die letzteren sollen die beiden Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg geschrieben und darin vom Papste die vollständige Abschaffung der Annaten nach dem Beschlusse des Basler Concils vom 9. Juni 1435 verlangt haben. Diese Forderung ist undenkbar, und es ist auch in allen bis jetzt gefundenen echten Papieren nur von der Erhebung der Annaten nach der alten Taxe die Rede. Dass die Absender des Briefes nicht bloss

den Papst, in dem sie zuerst ihre Verwunderung äusserten, dass er von dem Erzbischof Diether eine weit höhere Summe für das Pallium verlangt habe, als seine Vorgänger bezahlt hätten. Diese Forderung, erklärten sie, bringe die Mainzer Kirche, welche sonst die mächtigste im Reiche gewesen, aber durch Krieg und Unglücksfälle bedeutend gelitten habe, in neuen Schaden, verletze die Rechte der Concilien und die Concordate, welche die früheren Päpste mit der deutschen Nation abgeschlossen, und führe zum Verderben der deutschen Kirchen. Sie bäten Seine Heiligkeit demüthigst, sich mit der alten Taxe, die der Erzbischof jeden Augenblick zu zahlen bereit sei, zu begnügen und die Strafen, die gegen ihn und seine Anhänger ergangen seien, zurückzunehmen. Wenn der Papst dies nicht thue — lautete drohend der Schluss des Schreibens — dann würden sie und fast alle Fürsten der deutschen Nation auf Diethers Seite treten und ihn mit Rath und That unterstützen.

Aber die Sache Diethers war es nicht allein, welche die Nürnberger Versammlung gegen die Curie in Aufregung versetzte, es gab noch andere Klagen, die hier lauten Ausdruck fanden. Vor allen die Zehntenforderung des Papstes, die Verletzung des Concordats bei der Verleihung und Bestätigung der Kirchenämter, das rücksichtslose Verfahren des Cardinals Bessarion in Wien, die mantuanische Bulle Execrabilis, welche die deutschen Appellationen vernichten wollte, und die Massregeln Pius II. gegen den Herzog Sigmund von Oesterreich. Wie sehr die Opposition geneigt war, mit der französichen Hand in Hand zu gehen, lehrt die weitere Klage, dass die Curie in Neapel die arragonesische Partei wider das Haus Anjou unterstütze; und dass man die Politik des römischen Hofes sehr wohl von der Kirche und dem christlichen Dogma zu trennen wusste, dass für den

---

zwei Fürsten, sondern mehrere waren, sieht man aus der Stelle eines Briefes des Markgrafen Karl von Baden an Friedrich den Siegreichen vom 4. Juni 1462 (Kremer, Urk. S. 263): »ir habt mit ettlichen andern fursten von sinen (Diethers) wegen etwas drauwlich siner heiligkeit hievon geschrieben«. Auch sagt Diether selbst in seinem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen vom 6. März 1461 (Original in Weimar), dass Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Friedrich und seine Brüder an den Papst in seiner Angelegenheit geschrieben hätten.

König von Böhmen durchaus keine Hoffnung mehr vorhanden war, seine Absichten zu erreichen, erfährt man aus der merkwürdigen Beschwerde, die offenbar von den Bischöfen ausging, dass der Papst den Hussiten Podiebrad als König anerkannt und ihm als solchen geschrieben habe [26]). Der weitaus grösste Theil der Nation hielt noch fest an dem katholischen Dogma, hatte noch kein Verständniss für die von manchen Theologen ausgehenden Lehren und Grundsätze, fand in ihnen noch keinen Ersatz für die gewohnten Formen der herrschenden Kirche. Die Opposition, welche wir hier kennen lernen, richtete sich nur wider die herrschsüchtigen Bestrebungen des römischen Hofes.

Und man begnügte sich nicht, die genannten Klagen auszusprechen und zu erörtern, man sann auch auf die nothwendigen Mittel der Abhülfe. Diether von Isenburg ging entschlossen voran und machte der Versammlung die umfassendsten Vorschläge. Er liess eine zweite Appellation [27]) fertigen, in der über die rücksichtslose Kritik der fürstlichen Erbietungen und die beschimpfenden Reden des Cardinals Bessarion in Wien, über die Forderung des Zehnten und die erhöhte Taxe bei der Bestätigung der geistlichen Würden nnd über die zahllosen Indulgentien, durch welche unendliche Geldsummen aus den deutschen Landen nach Italien flossen, ernstliche Verwahrung eingelegt wurde. Eine fürstliche Einung [28]), deren Entwurf fertig vorlag und gebilligt wurde, sollte alle Kurfürsten und Fürsten des Reiches zu gemeinsamer Haltung gegen die neuesten Forderungen der Curie umschliessen. Auch hier war man bedacht, über die wahren Absichten der Bewegung keinen Zweifel aufkommen zu lassen. „Wir protestiren“,

26) S. Palacky, Urk. Beiträge S. 245. — Senckenberg IV. S. 391 f. — Meine Dissertation über Friedrich den Siegreichen. S. 84 f.

27) Diese zweite Appellation, beginnend »cum dei perfecta sint opera« bei Senckenberg, IV. S. 368—380. — In gleichzeitiger Abschrift im Cod. lat. 215 fol. 212 f. der Münchener Staatsbibliothek.

28) Copia der eynung der fursten von des czehnden zcwenczigsten unde drissigsten pfennings wegen im k. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. Gleichz. Abschrift. Lib. unionum Cop. nro. 1316. fol. 334 a — 336 a.

heisst es darin, „dass bei unseren Bemühungen um den Nutzen der germanischen und deutschen Nation unsere Meinung sei oder jemals gewesen sei, uns aus dem Gehorsam des heiligen Stuhles zu Rom und unseres heiligen Vaters des Papstes zu ziehen, da wir uns doch gegen den römischen Stuhl und Seine Heiligkeit halten wollen nach Ordnung und Gesetz der heiligen allgemeinen christlichen Kirche und der heiligen Concilien, wie es frommen Kurfürsten und Fürsten zusteht. Aber wir können, noch wollen wir aus Gründen, die in der Appellation genannt sind, und die wir Seiner Heiligkeit durch eine Botschoft noch weiter auseinandersetzen werden, die Erhebung des Zehnten, Zwanzigsten und Dreissigsten, wie sie in der Bulle des Cardinals Bessarion gefordert wurde, in keinem Falle gestatten, sondern werden dagegen sein mit Appellationen und in jeder anderen erforderlichen Weise. Wenn wir aber sehen, dass der christliche Zug so vorgenommen und vorbereitet wird, dass man einen guten Ausgang des Krieges erwarten kann, so wollen wir, Geistliche und Weltliche, mit Leib, Geld und Gut zur Förderung des löblichen Werkes uns also halten, wie es frommen christlichen Kurfürsten und Fürsten geziemt."

Man sieht, es waren Bedenken der nüchternsten Art, welche dem Kreuzzugsplane des Papstes entgegengehalten wurden. Die deutschen Fürsten hatten keine Lust, sich plan- und ziellos in den Krieg zu stürzen, um Niederlage und Schaden zu erleiden, sondern sie forderten, dass man an das grosse Werk erst nach umfassenden Rathschlägen und genügender Vorbereitung herantrete. Der Vorwurf ist ungerecht, dass sie überhaupt nicht den Willen gehabt, Etwas für den Schutz des Glaubens zu thun, sie wollten nur die Sache in herkömmlicher Weise kraft der Beschlüsse eines Reichstages ausführen, nicht auf Befehl des Papstes oder eines allzu eifrigen Legaten. Es ist freilich eine sehr unerquickliche Betrachtung, dass das grosse deutsche Reich bei der drohenden Türkengefahr nicht im Stande ist, ein Heer von 42000 Kriegern in's Feld zu schicken, dass langgedehnte, wiederholte und höchst umständliche Verhandlungen stattfinden müssen, ehe Ein Mann sich in Bewegung setzt; aber man darf nicht übersehen, dass das Reich eben keine wirkliche Kriegsverfassung besass, nach der die Leistungen der Fürsten hätten sofort bestimmt werden können,

dass es keine starke Regierungsgewalt gab, welche den Befehl zum Kriege hätte ertheilen und sich Gehorsam verschaffen können. Es kam Alles auf den guten Willen der Fürsten an und wir dürfen es ihnen nicht allzusehr verargen, dass sie Bedenken trugen, ohne Plan, ohne Vorbereitung ihre Reisigen nach Ungarn zu entsenden. Die Verhältnisse des Reiches waren für einen nachdrücklichen Krieg nach Aussen nicht geschaffen, aber man war auf dem Wege, durch die erneuten Forderungen, dass Frieden im Reiche gemacht und geordnete Gerichte und ein Reichsregiment hergestellt werde, eine nachdrückliche Action nach Aussen möglich zu machen. Freilich war diese Behandlung nicht nach dem Sinne des Papstes und es stand zu erwarten, dass die Drohungen Bessarions sich verwirklichen würden. Desshalb versprach die Nürnberger Einung jedem Fürsten, der wegen seines Widerstandes gegen die päpstlichen Forderungen irgend eine Widerwärtigkeit erfahren werde, die nachdrücklichste Unterstützung aller Mitglieder. Niemand sollte, bestimmte sie schliesslich, in diesen Fragen für sich allein mit dem Papste, seinem Legaten oder irgend eine andere Person in einseitige Unterhandlung treten, sondern Alles, was an Einen von ihnen gelange, solle gemeinschaftlich berathen und beschlossen werden.

Diese Einung und die Appellation wurde von einem grossen Theile der Fürsten und Botschafter gebilligt und unterzeichnet [29]). Dass die Räthe des Erzbischofs von Trier sich eifrigst an allen Massregeln wider die Curie betheiligten, ist besonders bemerkenswerth. Johann von Baden mochte es noch schmerzlich empfinden, dass die Curie für das Pallium die Summe von 41000 Gulden verlangt habe [30]), auch werden ihn jene Tadelsworte, welche seine Gesandten in Mantua gehört hatten, arg verdrossen haben [31]). Es war dem Erzbischof von Mainz offenbar ein schwieriges Werk gelungen, als er die bedeutendsten Kurfürsten und Fürsten des Reiches zu

---

29) Stockheim, Urk. S. 306 f. Brief Diethers an den Kurf. von Sachsen vom 6. März 1461.

30) Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller II. S. 338 Note c.

31) Siehe oben Seite 48.

einem gemeinschaftlichen Ziele vereinte. Man kann seinen Absichten weder Eigennutz, noch andere unsaubere Beweggründe zuschreiben [32]), seine Handlungen bestimmte die feste Ueberzeugung, dass das Bestreben des Papstes ein verderbliches und unbilliges sei, und dass die deutsche Kirche unabhängiger und selbstständiger gestellt werden müsse. Sein Ziel war die Berufung eines neuen allgemeinen Conciliums auf deutschem Boden und die Errichtung einer pragmatischen Sanction, wie die Franzosen sie schon errungen hatten, welche die Verwaltung der deutschen Kirchen grösstentheils in die Hände der deutschen Geistlichkeit bringen und die Eingriffe des römischen Hofes für alle Zeiten beseitigen sollte. Gregor von Heimburg wurde an den König von Frankreich gesandt [33]), um sich mit ihm über gemeinsame Massregeln

---

32) Georg Voigt sagt an etlichen Stellen (Bd. III. S. 254 und 272 f.), dass Diether dem Papste die Erhebung des Zehnten in seiner Diöcese gestatten wollte, wenn ihm ein Theil des Ertrages zugewiesen würde; also gesonnen gewesen sei, seine Opposition gegen Rom sich abkaufen zu lassen. Man findet aber, dass diese Notiz aus einer Rede genommen ist, die der päpstliche Legat Rudolf von Rüdesheim beim Kurfürstentage zu Mainz, Juni 1461, den Commentarien des Papstes zufolge gehalten haben soll, aber in Wahrheit in dieser Form nicht gehalten hat. Die wirklich gehaltene Rede übergab Rudolf dem Erzbischof in etwas ausführlicherer Weise schriftlich; dies Schriftstück besitzen wir noch (Cod. germ. 975 der Münchener Staatsbibliothek) und es herrscht darin ein ganz anderer Ton als in der Rede, die in den Commentarien steht, und was das Entscheidende ist, jener Vorwurf, der auf Diether ein so schlechtes Licht wirft, fehlt gänzlich. Ich begreife nicht, wie man die gedruckte Rede (Pii Commentarii S. 144 f.) ohne Weiteres als verlässige Quelle benützen und anführen kann, da Pius selbst einen Fingerzeig gibt, dass man ihr nicht trauen dürfe. Er schreibt nämlich am Schlusse der Rede: »haec Rudolphum in conventu Moguntino perorasse nonnulli affirmaverunt, plerique quamvis egregie locutum pauciora tamen et minus libere dixisse tradiderunt!« Warum sagt Pius, wenn das Anerbieten Diethers wirklich erfolgt ist, in der Absetzungsbulle nichts davon? Er hätte doch mit dieser Enthüllung den Erzbischof am empfindlichsten treffen können!

33) Diese Sendung erwähnt Markgraf Albrecht in der Werbung an den Kaiser, Höfler, S. 84. In der Unterrichtung des Handels an den Papst, Stockheim, S. 305 und in dem Briefe des Markgrafen Karl von Baden an Friedrich von der Pfalz, vom 16. März 1462, bei Kremer, Urk. S. 244 ist von der pragmatischen Sanction

der deutschen und französischen Opposition zu berathen. Man dachte auch an ein Bündniss mit dem Könige von Sicilien [34]), der wegen der neapolitanischen Politik ein eifriger Gegner des Papstes war. So umfassend, so wohl berechnet waren die Pläne Diethers von Isenburg. Er hatte freilich noch nicht sämmtliche Kurfürsten für dieselben gewonnen, allein er war auf dem besten Wege, eine einheitliche und ihres Zieles sich wohlbewusste Opposition zu organisiren. Der Kurverein, welcher seit vier Jahren nicht mehr erneuert worden, erhielt durch den Beitritt des Erzbischofs und des Pfalzgrafen Friedrich neue Bedeutung. Am 6. März leisteten die neuen Mitglieder im Beisein der Räthe von Trier und Sachsen dem Kurfürsten von Brandenburg das feierliche Versprechen, sich gewissenhaft nach dieser Einung halten zu wollen [35]). Es war eine weitere Vereinigung der Kurfürsten dem Papste und dem Kaiser gleich gefährlich, welche jedem Theilnehmer die kräftigste Unterstützung gegen weltliche und geistliche Massregeln in Aussicht stellte.

Aber mit der Erneuerung des Kurvereins hatte die Bewegung ihren Höhepunkt erreicht. Es tauchten Schwierigkeiten auf, denen die eben erstarkende, zu den besten Erwartungen berechtigende Einheit der Kurfürsten nicht gewachsen war. Einer feindlichen Macht, die nur ihr eigenes Interesse im Auge hatte, gelang es, die giftige Saat der Zwietracht in die Versammlung zu streuen und sich die boshafte Genugthuung zu verschaffen, dass auf dem Tage, wo ihre eigenen Pläne gescheitert waren, auch die Wünsche Anderer vereitelt worden. Die böhmischen Räthe, darunter Martin Mair, hatten sich mehrmals Mühe gegeben, die Markgrafen von Brandenburg noch in letzter Stunde für ihren Herrn zu gewinnen, ja sie waren dreist genug gewesen, unmittelbar nach jener Scene, da Mainz und Pfalz den Kurfürsten Friedrich zur Rede gestellt hatten, den Markgrafen Albrecht in seiner Herberge aufzusuchen, ihn wegen des Vorfalles zu be-

---

und der Verbindung mit den Königen von Frankreich und Sicilien die Rede.

34) Stockheim, Urk. S. 305, 306.

35) Die Urkunden bei Müller, II. S. 10—12. — Kremer, nro. 75.

gütigen und um seine Unterstützung zu bitten [36]). Aber alle Bemühungen waren vergeblich. Selbst das Streben der Böhmen, den Markgrafen Albrecht aus den Berathungen der Kurfürsten, wo er während der Verhandlungen mit den Ungarn seinem Bruder zur Seite stand, zu verdrängen, um bei Friedrich alsdann leichteres Spiel zu haben, hatte nur die Folge, dass Albrecht erklärte, er könne nun nichts mehr für den König thun, indem er kein Kurfürst sei und als gewöhnlicher Fürst keinen Antheil und keinen Einfluss auf das Collegium habe [37]). Die letzte Hoffnung setzten die Böhmen auf die Erneuerung des Kurvereins, welche Georg dringend gewünscht hatte, obwohl er selbst so wenig wie den Appellationen und der Einung gegen den Zehnten beizutreten Miene machte. Aber gerade hier kam die Sache zur vollen Entscheidung. Sobald Erzbischof Diether und der Pfalzgraf aufgenommen waren, eröffneten sie gemeinschaftlich mit Friedrich von Brandenburg der böhmischen Gesandtschaft, dass sie nach den Bestimmungen der Einung dem Könige wegen seiner Wahl nichts versprechen könnten, dass sie ihm aber in anderen Dingen, soferne es ihre Ehre gestatte, zu dienen bereit seien [38]). Dies war die erste ziemlich deutliche Abweisung der böhmischen Bewerbungen, die gerade desshalb ihren Eindruck nicht verfehlte, da sie auch von den Kurfürsten, die Georg bereits gewonnen zu haben glaubte, gegeben war. Wenn sie nun noch hinzufügten, dass der König am 31. Mai nach Frankfurt kommen solle, um die gemeinschaftliche Antwort aller Kurfürsten zu vernehmen, so war dies nichts anderes als eine Einladung an den Bewerber, sich einen zweiten abschlägigen Bescheid zu holen. Die Böhmen verstanden auch vollkommen die Bedeutung der kurfürstlichen Rede und gaben ihre Unzufriedenheit durch drohende Worte zu erkennen [39]). Ihr ganzer Unmuth richtete sich gegen

36) Werbung an den König von Böhmen, Höfler S. 88.

37) Daselbst S. 90, 91.

38) Bericht des Kurf. v. Brandenburg an Kursachsen (handel uf dem tage zu Egra); vergl. Gundling, Leben und Thaten Friedrichs des Anderen, Churf. von Brandenburg S. 533.

39) »Solcher antwort waren die Behemen nit zufrieden und trieben dorumb wunderliche wort und sonderlichen draw wort und sonst« heisst es in dem kurbrandenb. Berichte.

die Markgrafen, die sie für die Urheber jener Antwort und für die entschiedensten Gegner ihres Königs hielten, aber auch die anderen Kurfürsten, die ganze sich mächtig erhebende Bewegung betrachteten sie mit Gefühlen des Argwohns und der Rache.

Leider hatten sie die Mittel in Händen, die bisher so einträchtige Versammlung zu stören und zu trennen. Sie brachten die Verträge zum Vorschein[40]), welche Mair mit Mainz und Pfalz wegen der Wahl Georgs abgeschlossen, und entdeckten dem erstaunten Markgrafen, welch' umfassende Bedingungen die bayrischen Fürsten gestellt, wie sie durch die Besetzung aller wichtigen Reichsämter es auf eine vollständige Verdrängung von Sachsen und Brandenburg abgesehen hatten. Und hier beginnt die Verstimmung der Brüder, sie mussten an der Aufrichtigkeit der neuen Bundesgenossen irre werden und befürchten, dass diese sich trotz ihrer öffentlichen Erklärung schliesslich doch auf der Grundlage jener Verträge mit dem Böhmen vereinigen möchten.

Es war nun von entscheidendem Einflusse, dass sie durch die Haltung des Herzogs von Landshut in ihrem Argwohn bestärkt wurden. In Nürnberg gaben sich die Kurfürsten von Mainz, der Pfalz und Brandenburg viele Mühe, den noch immer nicht beigelegten Streit zwischen Ludwig dem Reichen und dem Markgrafen Albrecht vollständig zu schlichten, denn sie wussten wohl, dass ein Bundesverhältniss zwischen beiden Parteien nur dann Bestand habe, wenn alle Gründe der Feindschaft beseitigt seien. Aber gerade in dem wichtigsten Augenblicke scheiterten die Verhandlungen an der masslosen und unverständigen Begehrlichkeit des Herzogs. Kaum hatte er nämlich die Antwort vernommen, welche die Böhmen von den drei Kurfürsten erhielten, so erklärte er, ohne Rücksicht auf die grossen Fragen des Reiches, dass er nur dann einen Frieden mit dem Markgrafen eingehen werde, wenn dieser die von den bayrischen Truppen eroberten Schlösser und Städte von ihm zu Lehen nehme und ihm

40) In der Werbung an den Kaiser sagt Markgraf Albrecht, Höfler S. 83: »so sindt mit der zeyt verschynnen die verschreibung der vorgenanten zweyer Kurfursten und des koniges.« Vergl. dazu Droysen, Gesch. der Preuss. Politik. II. 1. S. 252. Note 2.

offen halte, wenn er bei allen Ständen, an die er wider den Herzog geschrieben, und an allen Orten, wo er wider ihn gesprochen, seine Aeusserungen zurücknehme und sein Unrecht offen bekenne und endlich, wenn er sich verpflichte, nie mehr wider das Haus Bayern zu sein, und die Fürsten von Sachsen, Hessen, Wirtemberg und Baden als Bürgen seiner guten Gesinnung stelle [41]). Ohne Zweifel war es Dr. Mair, der dem Herzog diesen verderblichen Rath ertheilte. Es wird leicht gewesen sein, ihn zu überzeugen, dass der König von Böhmen, nachdem er durch den Widerstand der Brandenburger empfindlich beleidigt worden, jetzt die höchsten Friedensbedingungen Ludwigs billigen und ihm gerne bewaffnete Hülfe zur Demüthigung des Markgrafen leisten werde. Schon während der Verhandlungen des Kurfürstentages folgte der Herzog, wie zuvor in Bamberg, sichtlich mehr den Einflüsterungen der Böhmen, als den Mahnungen des Erzbischofs von Mainz, er zögerte jene Appellationen zu unterzeichnen [42]), und wenn er auch schliesslich die Beschlüsse des Tages billigte, so gab er doch durch die Bedingungen, die er an den Frieden knüpfte, zu verstehen, wie wenig ihm an dem Einverständniss der Parteien und ihrem beabsichtigten Reformwerke gelegen sei. Das unerwartete Auftreten des Herzogs bedeutete einen neuen Krieg, denn unmöglich konnte er meinen, dass der Markgraf den Frieden mit jenen drückenden Bedingungen annehmen werde. Und wirklich gab Kurfürst Friedrich seinem Bruder den Rath, er solle sich lieber aus dem Lande jagen lassen, als diese Forderungen erfüllen. Schon sahen die Brüder das drohende Bündniss, das sie stets zu verhindern bemüht waren, abgeschlossen und erwarteten einen heftigen Krieg mit Böhmen und Bayern. Sie mussten eilen, sich nach Hülfe umzusehen.

Es war unter solchen Umständen natürlich, dass sie möglichst rasch ihren früheren Standpunkt wieder einzunehmen und ihre Beziehungen zu dem Kaiser herzustellen trachteten. Konnten sie von ihm auch keine bewaffnete Unterstützung erwarten, so war doch bei dem Kriege, dem sie entgegen sahen, seine moralische Mit-

41) Brandenburgischer Bericht, Müller II. S. 13.
42) Stockheim, Urk. S. 307.

wirkung besser als keine. Und sie erreichten ihre Absicht um so leichter, als der Kaiser gerade jetzt ihnen die Hand zu dieser bedeutungsvollen Wendung bot. Um die Zeit des Nürnberger Tages schickte Friedrich III. nämlich einen Vertrauten, den Georg von Wemdingen, an die Markgrafen und liess sie auffordern, ihm zu berichten, wie ihnen in ihren Sachen und auch ihrem Freunde von Eichstädt zu helfen sei, und bot ihnen an, sich alsdann als ihr gnädiger Herr zu beweisen und Alles thun zu wollen, was zu ihrer Förderung dienlich sei [43]). Dies war die Antwort des Kaisers auf die Werbung des Markgrafen vom September [44]) des vorigen Jahres, die Albrecht lange vergeblich erwartet und deren Ausbleiben ihn mit Missmuth erfüllt hatte. Friedrich III. hatte offenbar seit den Siegen der bayrischen Partei eine zeitlang daran gedacht, sich mit ihr zu verständigen, nachdem er aber von ihren neuen Plänen gehört und die Gefahren, die ihm von dem Könige von Böhmen und seinen Verbündeten drohten, wahrgenommen hatte, sah er seine einzige Rettung bei den Markgrafen und eilte, sich dieselben auf's Neue zu verbinden.

Der Entschluss der Brandenburger war rasch gefasst, sie nahmen das Anerbieten des Kaisers mit Freuden an und ritten noch vor Beendigung des Tages, wahrscheinlich wenige Stunden nach der Erneuerung des Kurvereins, aus den Mauern der Reichsstadt. Doch sie hüteten sich, ihren Abfall offen zu erkennen zu geben. Markgraf Friedrich gab beim Weggange die besten Versicherungen und liess den gewandten Peter Knorr zurück, zur Berathung und Abfassung des kurfürstlichen Tages. Weder Erzbischof Diether, noch die übrigen Theilnehmer ahnten, welch' wichtige Wendung sich vollzogen, selbst dem Dr. Peter Knorr blieben die Absichten seiner Herren verborgen. Der Abschied des Tages wurde unter seiner eifrigen und unbefangenen Theilnahme festgesetzt. Da derselbe noch nirgends veröffentlicht wurde, will ich ihn möglichst ausführlich folgen lassen [45]). Er lautet:

---

43) Siehe die Werbung des Markgr. Friedrich an den Kaiser, bei Höfler, S. 78 f.

44) Stockheim, Urk. S. 232 ff.

45) Abscheide des tages zcu Nuremberg dominica Reminiscere anno 61 gehalten, mit dem Datum: acta fuere et conclusa

„Als der Erzbischof von Mainz, der Pfalzgraf bei Rhein und Markgraf Friedrich von Brandenburg in eigener Person und des Erzbischofs von Trier und etlicher anderer Fürsten und Herren Sendboten bei dem Tage zu Nürnberg auf Sonntag Reminiscere erschienen sind und sich berathen haben von solcher merklichen Beschwerungen und Sachen wegen, durch welche sie, ihre Lande und Leute und die gesammte deutsche Nation vom römischen päpstlichen Hofe lange Zeit her und täglich belästigt sind und belästigt werden, und zwar 1) durch Aufsetzung des zehnten, zwanzigsten und dreissigsten Pfennigs, 2) durch die Constitution wider diejenigen, welche an ein allgemeines Concilium appelliren 3) durch Mehrung und Erhöhung der Annaten über die Taxe, wie sie seit Alters bestanden 4) durch Uebertretung der Decrete, die von den heiligen Concilien zu Constanz und Basel gesetzt und angenommen, und von den heiligen Vätern, den Päpsten, gebilligt worden sind 5) durch Abbruch und Beeinträchtigung der Concordata, welche die deutsche Nation mit dem Stuhl zu Rom eingegangen und 6) durch allerlei andere Beschwerungen, welche durch den heiligen Stuhl zu Rom aufgelegt sind und ferner aufgelegt werden könnten: und zu dem Zwecke ein allgemeines Concilium christlicher Versammlung zu erlangen, haben die obengenannten Kurfürsten, Fürsten und Sendboten sich einmüthig über folgenden Abschied geeinigt:

1) „Es sollen die genannten Kurfürsten und andere Fürsten und Herren deutscher Nation auf den Freitag nach dem Sonntag Exaudi (22. Mai) ihre Räthe nach Frankfurt senden und dieselben die Sachen in Berathung ziehen und sich über Mittel einigen, wie man

---

premissa Nuremberge die Veneris post dominicam Reminiscere anno domini etc. 61. Diesen Abschied schickte Dr. Peter Knorr am 26. März mit einem Briefe, der kurfürstlichen Einung, der Appellation und verschiedenen Nachrichten über die Ereignisse, welche sich nach der Entfernung der Markgrafen von Nürnberg hier und in Ansbach zutrugen, an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg. Sämmtliche Papiere in gleichzeitiger Abschrift, welche wahrscheinlich für Kursachsen bestimmt wurde, im Liber unionum Copialb. nro. 1316. fol. 330a—342b im k. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

am besten und schnellsten die Beschwerungen für alle Zeiten abstellen und ein allgemeines Concilium erlangen könne.

2) Dieselben Räthe sollen in Frankfurt bis zum Sonntag Trinitatis (31. Mai) bleiben und mit den Fürsten und Herren, welche an diesem Tage dahin kommen werden, die Sachen weiter berathen und beschliessen. Die Versammlung soll nicht eher auseinandergehen, als bis fügliche Mittel und Wege gefunden und vorgenommen sind, durch welche die deutsche Nation für alle Zeiten von den genannten Beschwerungen befreit werde.

3) Die Kurfürsten, Fürsten und Herren, welche in Nürnberg persönlich erschienen sind oder ihre Räthe geschickt haben, sollen weder mit dem Papste noch mit einer anderen Person in ein Verständniss treten, wodurch ihr Vorhaben gehindert und der deutschen Nation die Abstellung der Beschwerungen entzogen werden könnte, sondern es sollen Alle, bis die Sache zu gutem Ende gebracht sei, fest zusammenhalten und sich mit Rath und ihrer ganzen Macht beistehen.

4) Der Erzbischof von Mainz soll den Kurfürsten, Fürsten und Herren deutscher Nation, die jetzt in Nürnberg nicht erschienen sind, die Tage, die auf Freitag nach Exaudi und am Sonntag Trinitatis in Frankfurt gehalten werden sollen, und die daselbst zu verhandelnden Gegenstände mittheilen und sie zur Theilnahme an denselben ernstlich auffordern.

5) Markgraf Friedrich von Brandenburg soll diesen Abschied dem Herzog Friedrich von Sachsen zusenden und ihn bewegen, den Beschüssen beizutreten; was er bei ihm erreicht, soll er dem Erzbischof von Mainz verkünden.

6) Der Einungsentwurf gegen die Beschwerung durch die Erhebung des zehnten, zwanzigsten und dreissigsten Pfennigs, welcher in Nürnberg verfasst und von etlichen Fürsten und Sendboten unterschrieben worden [46]), soll in Frankfurt am Sonntage Trinitatis voll-

46) Auch von dem Kurfürsten von Brandenburg, denn Peter Knorr bemerkt am Ende der Abschrift, die er seinem Herrn schickt: »die notteln habe ich Peter Knorre von uwern gnaden wegen subscribiret, wenne uwer gnade hette das vor den herren

zogen und besiegelt werden, und die Fürsten oder ihre Sendboten sollen zu diesem Zwecke ihr Siegel daselbst haben, um die Urkunden gehörig ausfertigen und besiegeln zu können.

Dieser Abschied wurde von dem Erzbischof Diether, dem Pfalzgrafen Friedrich und den Räthen des Erzbischofs von Trier unterschrieben und besiegelt. Mit ihm einverstanden erklärten sich Markgraf Friedrich von Brandenburg durch Peter Knorr, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Constanz und Hildesheim und Herzog Ludwig der Reiche von Landshut.

Die Geschäfte des Tages waren nun beendet. Diether von Isenburg glaubte an eine erfolgreiche Fortsetzung in wenigen Monaten zu Frankfurt. Noch von Nürnberg aus richtete er an den Kurfürsten von Sachsen ein langes Schreiben und ersuchte ihn, unter wiederholter Aufzählung der mannichfachen Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, mit dringenden Worten, der beabsichtigten Reform künftig seine Theilnahme nicht zu entziehen [47].

Nach dem Schlusse des Tages begab sich Diether nach Ansbach und verkehrte zwei Tage lang in freundschaftlichster Weise mit dem Markgrafen [48]. Ohne Argwohn gegen dessen Absichten, mit den besten Hoffnungen für die Zukunft kehrte er in sein Erzstift zurück [49].

---

kurfursten zugesagt«, er fügt die Aufforderung bei, »darumb gedenk uwer gnade, ab ir personlich nicht komen werdet, das insiegel zcu schicken, sie zu vertigen. Liber unionum (Dresden) fol. 336 a.

47) Original in Sächs. Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar.

48) Nachricht des Peter Knorr. Auch belehnte Markgraf Albrecht am 8. März den Bruder Diethers, den Grafen Ludwig, mit etlichen Lehn- und Mannschaften in der Wetterau, an der Kintzig etc. Scriba, Hessische Regesten I. nro. 1799.

49) Am 15. März befindet sich Diether wieder in Aschaffenburg. Band XXIX. 219 b.

Achtes Capitel.

Der Kurfürstentag zu Mainz.

Seit dem Ausgange des Nürnberger Tages war Markgraf Albrecht von Brandenburg rastlos bemüht, nicht nur sich gegen die Gefahren, die seinem Hause und seiner Herrschaft drohten, mit aller Umsicht zu rüsten, sondern auch die gefährdete Stellung des Kaisers, der sich wieder als sein gnädiger Herr erweisen wollte, nach besten Kräften zu unterstützen. Seitdem er Kenntniss von den Verträgen des Erzbischofs Diether und des Pfalzgrafen mit dem Könige von Böhmen erhalten, glaubte er nicht anderes, als dass gerade jetzt die Absetzuzg des Kaisers und die Erhebung Georgs das Ziel jener Kurfürsten sei. Die Abneigung, welche sie in Nürnberg an den Tag gelegt hatten, hielt er für wohlberechnete Täuschung und Heuchelei.

Aber er hatte keineswegs die Zuversicht, dass man ganz in der früheren Weise, durch eine blosse Politik der Abwehr, die Pläne der Kurfürsten vereiteln könne, sondern hielt es, belehrt durch die Erfahrungen der jüngsten Zeit, für nothwendig, dass die hauptsächlichsten Gründe, welche die Bewegung im Reiche hervorgerufen hatten, beseitigt, dass von dem Kaiser, wie von dem Papste Massregeln getroffen werden müssten, welche das Verlangen derReformpartei einigermassen berücksichtigten. Auch die persönlichen Beschwerden des Erzbischofs von Mainz erkannte er jetzt noch für wohlbegründet und ihre Ab-

stellung für dringend geboten. In diesem Sinne that er die nächsten diplomatischen Schritte und sandte Mitte Mai eine Botschaft an den Kaiser, welche ihm zuerst im Namen des Markgrafen Friedrich die Antwort auf jene Anfrage, die Georg von Wemdingen an die Markgrafen gestellt hatte, überbringen [1]), sodann sich eines geheimen Auftrages entledigen sollte. Zur Wahrung des kaiserlichen Ansehens, meinte Friedrich, müsse der Kaiser seine Anhänger im Reiche gehörig unterstützen und stärken, vor Allen die Brandenburger durch die Wiederherstellung und Erhaltung des Landgerichtes in Nürnberg, auch durch die Erweiterung ihrer territorialen Macht, wie durch die Belehnung mit Holstein, welches er alsdann dem Könige von Dänemark gewaltsam entreissen wollte. Ferner möge der Kaiser den Papst bestimmen, dass er von dem Erzbischof von Mainz die Annaten nach der alten Taxe fordere, um denselben sich wieder zum Freunde zu machen. Aber Friedrich bat ausdrücklich, dass der Kaiser von den bezeichneten Punkten zu ihren Gunsten nichts vornehmen möge, denn er glaubte, diesem am besten nützen und die Pläne der rheinischen Kurfürsten am sichersten verhindern zu können, wenn er auf Grund des Nürnberger Abschiedes handle und sich den Anschein gebe, als ob er mit jenen noch Eines Sinnes sei. Weiter ging Friedrich nicht, insbesondere trug er Bedenken, dem Kaiser die Pläne Georgs von Böhmen zu verrathen, er meinte, dass dies mehr dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, als Verwandten des Kaisers, gezieme [2]).

Aber gerade in diesem Punkte dachte Markgraf Albrecht anders als sein Bruder, er wollte sich das Verdienst nicht entgehen lassen, dem Kaiser die Gefahren, die ihm von dem Böhmenkönige und seinen Bündnern drohten, zu entdecken, und sich damit Lob und Dank in vollem Masse verdienen. Ohne dass sein Bruder Friedrich etwas davon wusste, gab er am 15. März dem Kaplan Wenzeslaus Reman den Auftrag [3]), dem Kaiser, aber im tiefsten Vertrauen nur im Beisein des Mar-

---

1) Werbung herrn Wentzlawen an den kayser bei Höfler, S. 78—80.

2) Brandenb. Bericht an Kursachsen. Müller II. S. 7.

3) Heymlich werbung an den kayser bei Höfler S. 80—85.

schalls Heinrich von Pappenheim, den Reformplan Georgs und der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, die geheimen Verhandlungen von Eger und Nürnberg und den Widerstand der Markgrafen zu entdecken. Und getreu seinen Anschauungen liess er diesen Mittheilungen die Aufforderung folgen, dass der Kaiser die Dinge ernstlich beherzigen möge, indem Mittel verhanden seien, durch welche sie in ein anderes Wesen gebracht, d. h. verhindert werden könnten; er solle vor dem Frankfurter Tage Trier, Köln, Sachsen, Brandenburg, Baden, Wirtemberg und die Reichsstädte bearbeiten lassen und eine „treffliche“ Botschaft nach Frankfurt senden, auf Michaelis aber persönlich in's Reich kommen, um gemeinschaftlich mit den Kurfürsten und Fürsten die wichtigsten und dringendsten Regierungssachen zu erledigen. Man sieht, eine Forderung, welche die Kurfürsten unzählige Male ausgesprochen hatten, betonte Albrecht mit allem Nachdruck, nur wenn der Kaiser ein grösseres Interesse an den Fragen des Reiches nehme und thätig und regsam in seine Angelegenheiten eingreife, glaubte er, die Agitation der Kurfürsten verhindern zu können. Dann folgten Rathschläge für den Papst. Auch Pius solle Legaten nach Frankfurt senden — ausdrücklich aber verwahrte er sich gegen Bessarion, „der nicht gut dazu sei“ — und dort erklären lassen, dass er den zehnten, zwanzigsten und dreissigsten Pfennig in guter Absicht zur Förderung des Zuges wider die Türken habe erheben wollen, aber wenn die Kurfürsten, Fürsten und übrigen Stände des Reiches eine andere Meinung hätten, gerne bereit sei, dieselbe anzuhören, und zu diesem Zwecke eine besondere Botschaft geschickt habe, die sich mit ihnen über die Sache berathen solle. Es sollte also der Papst von der unbedingten Forderung der Gelderhebung abkommen und den Grundsatz anerkennen, dass nur mit der Zustimmung der Fürsten Steuern im Reiche erhoben werden dürften. Die Nachgiebigkeit des Papstes in diesem Punkte, welcher die Gemüther am meisten erregt hatte, hielt Albrecht für unumgänglich; und noch in anderen Dingen mahnte er zur Versöhnlichkeit, zunächst in der Angelegenheit des Herzogs Sigmund, Grafen von Tirol.

Ebenso eifrig und geschickt handelte Albrecht in seiner eigenen Sache. Da er zu dem Kriege, den er

voraussah, noch nicht vollständig gerüstet war, suchte er denselben möglichst hinauszuziehen, seine Freunde zu entschiedenen Schritten zu ermuthigen, seine Feinde zu begütigen und zu beruhigen. An den König von Böhmen sandte er einen vertrauten Gesandten [4]), der seine Haltung in der Wahlsache erklären und ihn vor Allem gegen die Beschuldigungen Martin Mair's, dass er dem Könige die Stimmen von Sachsen und Brandenburg versprochen, aber nichts gehalten habe, rechtfertigen sollte. Diese Werbungen hatten Erfolg. Obgleich Georg dem Markgrafen „wegen der Untreue, die er ihm in des Reichs Sachen gethan" [5]), auf das heftigste zürnte und schon das Gerücht ging, dass er vor Ostern den Krieg gegen Albrecht und seine Brüder beginnen werde, obgleich der Böhme Czalta beim Wegreiten von Nürnberg die drohenden Worte gesprochen hatte, dass er in den Fasten mit den Markgrafen in der Mark Häringe essen wolle [6]), wurde der Friede noch einige Zeit erhalten und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil alle Parteien den Fortgang der oppositionellen Bewegung, vor allem den Erfolg des kommenden Frankfurter Tages abwarten wollten. So hatte Albrecht Zeit, seine Vorkehrungen zu treffen, seine Bundesgenossen zu mahnen. In Ellwangen kam er mit dem Grafen Ulrich von Wirtemberg zusammen und bald darnach zu Baiersdorf in Franken mit dem Herzog Wilhelm von Sachsen [7]). Man hat zwar keine Kunde von den Berathungen, die hier gepflogen wurden, aber es liegt nahe, dass Albrecht um Hülfe wider Bayern und Böhmen geworben habe.

Namentlich Sachsen für eine gemeinsame Politik zu gewinnen, war das Bestreben Friedrichs von Brandenburg. Er sandte eine Botschaft [8]) an den Kurfürsten

---

4) Werbung an den König von Beheym bei Höfler, S. 85—91. Dass diese und die Werbungen an den Kaiser wirklich abgingen, sieht man aus dem Berichte des Peter Knorr an Friedrich von Brandenburg. Hier heisst es: item die botschaft gein Prage czu dem konige etc. und die ander zcu dem kayser sein beyde vor langes gefertigt.

5) Stockheim, Urk. S. 315.

6) Aus dem Berichte des Peter Knorr.

7) Aus dem Berichte des Peter Knorr.

8) Diess ist das oben Cap. 6 Note 46 erwähnte und von Müller II. S. 5. 7. 13. 14 theilweise abgedruckte Actenstück.

und schlug ihm eine Zusammenkunft vor, um sich mit ihm über die schwebenden Reichsfragen, insbesondere über eine einmüthige Haltung bei dem kommenden Frankfurter Reichstage zu berathen. Er betont, wie nothwendig ihr Einvernehmen sei, denn der König von Böhmen — heisst es in dem Berichte — will römischer König werden, es sei den Deutschen lieb oder leid; er habe vor, in Verbindung mit dem Könige von Ungarn, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und vielleicht auch mit dem Herzoge Ludwig von Bayern den Kaiser zu überziehen, um ihn zu zwingen, dem Böhmen das Reich und dem Mathias die Krone von Ungarn zu überlassen. Dringend bat Friedrich um Hülfe, wenn er oder sein Bruder von irgend Jemandem mit Krieg bedroht werden sollte.

So entwickelte sich ganz im Stillen gegen die Pläne und Bestrebungen der rheinischen Kurfürsten ein erheblicher Widerstand, und es kam nun darauf an, ob der Kaiser und der Papst die Rathschläge des Markgrafen Albrecht billigen und sich zur Nachgiebigkeit verstehen würden. Pius II. hatte schon vor dem Nürnberger Kurfürstentage Massregeln getroffen, um dem drohenden Sturme Einhalt zu thun. Er wird die Nachricht von den Ereignissen in Deutschland, namentlich von dem Bamberger Tage, mit dem Beginne des Jahres erfahren und nach den Kenntnissen, die er von der Gefährlichkeit der kurfürstlichen Versammlungen hatte, in Zorn und Schrecken gerathen sein. Seinen heftigsten Feind, den Führer und Urheber der ganzen Bewegung, sah er in dem Erzbischof von Mainz, der gleich bei dem Antritte seines Amtes ihm zu widersprechen sich erkühnt, und nachdem er eine Weile sich zur päpstlich-kaiserlichen Partei gehalten hatte, nach des Papstes Auffassung in böswilliger Absicht zur Reformpartei übergetreten war, um das verhasste Programm der rheinischen Opposition zu erneuern. Diesen Mann mit aller Strenge zu züchtigen, war des Papstes erster Gedanke. Da er aber wahrnahm, dass sich der Erzbischof eines grossen Anhanges und lebhafter Zustimmung im Reiche erfreue, trug er Bedenken, ihm sofort, wie das Gesetz es verlangte, den Process zu machen, sondern hielt es für klüger und sicherer, durch diplomatische Künste den Gegner zu erreichen. So lenkte Pius, noch ehe er von den Rathschlägen des Markgrafen Albrecht wissen konnte,

zunächst in die Wege ein, welche derselbe vorgezeichnet hatte, aber an eine endliche Versöhnung mit Diether von Isenburg dachte er nicht; sein Plan war, durch gütliche Mittel die Anhänger des Erzbischofes für die Curie zu gewinnen, und wenn dies gelungen, gegen den widerspänstigen Kirchenfürsten unnachsichtlich zu verfahren. Zu seinen Legaten, welche in diesem Sinne in Deutschland wirken sollten, ernannte Pius den Wormser Domdechanten Rudolf von Rüdesheim [9]) und den Canonicus Franz von Toledo, Archidiaconus von Astygia. Er gab ihnen die ausgedehnte Vollmacht, mit den deutschen Fürsten über ihre Beschwerden zu unterhandeln und insbesondere über die Erhebung des Zehnten und die Compactaten der Nation jede Erklärung, die ihnen gutdünke, in seinem Namen abzugeben [10]).

Die Wahl des Papstes war eine höchst glückliche. Die Gesandten unterzogen sich mit lobenswerthem Eifer und Geschicke ihrer schwierigen Aufgabe, und wenn sie auch dadurch im Vortheile waren, dass sie als die Diener einer einheitlichen Macht gegen eine vielköpfige Bewegung ausgeschickt waren, so ist es doch hauptsächlich ihr Verdienst, dass sie die Anhänger der Concilienpartei so vollständig zu beschwichtigen und von dem Erzbischof zu trennen verstanden, als Pius es wünschte.

Als sie ihre Thätigkeit beginnen wollten, hatte der Kurfürstentag in Nürnberg schon begonnen. Um noch an den Verhandlungen Theil nehmen zu können, schrieben sie an den Markgrafen Albrecht und an andere Fürsten und baten um Verlängerung des Tages bis zum 15. März [11]). Da aber der grösste Theil der Für-

---

9) Zu den in Klose's Breslau (bei Stenzel, Script. rer. Siles. Bd. 3) S. 344 befindlichen Notizen kann ich noch hinzufügen, dass Rudolf im Jahre 1425 als Student bei der Heidelberger Universität immatriculirt wurde und später daselbst höhere academische Würden bekleidete. 1442, 1447, 1450 und 1452 war er praepositus domus collegii artistarum, 1443 Decan der Artistenfacultät. Diese Nachrichten rühren aus den Matrikelbüchern und den Acten der philos. Facultät der Heidelberger Universität, die sich in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg befinden. (M. S. Schrank 358 nro. 79 a.)

10) Die Vollmacht bei Stockheim, Urk. S. 334.

11) Aus dem Briefe des Peter Knorr an Friedrich von Brandenburg vom 26. März.

sten Nürnberg bereits verlassen hatte, man ihren Wunsch also nicht erfüllen konnte, beschlossen sie sofort, die einzelnen Theilnehmer des Tages in ihrer Heimat aufzusuchen. So kamen sie zuerst nach Ansbach, in die Residenz des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg,

Hier zeigte sich nun, dass es dem Markgrafen vollkommen Ernst war, als er sich in Nürnberg auf die Seite der Opposition stellte. Denn er empfing die päpstlichen Botschafter keineswegs als seine Verbündeten, sondern hielt ihnen die bekannten Beschwerden der deutschen Nation vor und söhnte sich erst dann wieder mit der Curie aus, als er wahrnahm, dass Pius in dem wichtigsten Punkte, in der Forderung des Zehnten nachzugeben gesonnen sei.

Die Legaten begannen ihre Rede mit den üblichen Versicherungen, dass der Papst die besten Gesinnungen gegen die Markgrafen hege, und vertheidigten sodann mit grosser Ruhe das Verfahren der Curie. Auch sie mochten erkannt haben, dass die Forderung einer Kriegssteuer die meiste Aufregung im Reiche hervorgebracht habe, darum erklärten sie sehr geschickt, ehe sie andere Dinge berührten, dass des Papstes Meinung nicht sei, den Zehnten ohne Bewilligung der Nation aufzuerlegen, sondern dass er es ihr überlassen wolle, auf irgend einem anderen Wege einen Zug gegen die Türken zu bewerkstelligen. Wegen der Aeusserungen des Cardinals Bessarion in Wien baten sie förmlich um Entschuldigung; sie versicherten, dass derselbe vom Papste keinen Befehl gehabt habe, gegen die Botschafter von Fürsten und Städten drohende Worte zu gebrauchen, sondern „er habe geredet aus wehmüthigem Herzen, wie Einer, dem die Sache anliege, man solle es ihm nicht übel nehmen!“ Als ihnen der Bruch der Concordate vorgehalten wurde, erklärten sie, dass der heilige Vater meine, „er habe sie helfen machen, darum wolle er sie auch helfen handhaben und wollte sie ungerne brechen!“ Ebenso überraschende Worte, wie bezüglich der Zehntenforderung, liessen sie fallen, als sie von der Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils hörten. Zuerst freilich stellten sie dieselbe in Abrede, aber im Laufe der Unterredung gaben sie zu verstehen, dass der Papst, wenn es einmal nicht anders sein könne, auch in die Berufung eines allgemeinen Conciliums willigen werde, doch unter der

Bedingung, dass er den Weltlichen befehlen dürfe, die Reformen, welche an den Bischöfen vorzunehmen seien, „zu vollziehen und exequiren“ [12]).

Mit solchen Reden gewannen die Legaten ihren ersten Sieg. Markgraf Albrecht liess sich überzeugen, dass die Absichten des Papstes keineswegs so gefährlich seien, als sie bei den letzten Versammlungen geschildert worden, und vergass die Missstimmung, die er in der That über die Politik des römischen Hofes empfunden hatte. Ihn befriedigte vor Allem, dass der Papst in der Zehntenfrage die Nachgiebigkeit zeigte, zu welcher er in der heimlichen Werbung an den Kaiser gerathen hatte. Auch die Aeusserungen über das künftige Concilium musste Albrecht als weltlicher Fürst mit Wohlgefallen hören; er bedachte nicht, was die Legaten recht gut voraussahen, dass gerade die zu Gunsten der Weltlichen gestellte Bedingung das Concilium wegen des Widerstandes der Geistlichen unmöglich machen werde [13]). Ihm genügte die scheinbare Zustimmung des Papstes in die Berufung eines allgemeinen Concils, wie es von der deutschen Nation zur Besserung der kirchlichen Zustände dringend gefordert wurde. Er behandelte seitdem die päpstlichen Legaten mit grosser Auszeichnung und gab ihnen vor Allem den Rath, sich nach Mainz zu begeben und dem Erzbischof in gleich beruhigender Weise die Meinung des Papstes zu verkünden.

Bald wurden auch die unmittelbaren Einwirkungen des Papstes und des Kaisers bemerkbar, denn beide suchten sich über die nothwendigen Massregeln zur Bekämpfung der Bewegung zu verständigen, tauschten brieflich ihre Meinungen aus und ertheilten sich Rath-

12) Die Nachricht über die Unterredung der Legaten mit dem Markgrafen schöpfte ich aus dem Berichte des Peter Knorr. Die Stellen über die Concordate und das Concil hat Höfler aus derselben Quelle im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. XV. S. 351 veröffentlicht, allein irrthümlich in's Jahr 1451 gesetzt.

13) Peter Knorr fügt auch hier die Bemerkung bei: »besorge ich wir geistlichen nemen der concilien keins auf.« Ueber die Reden der Legaten im Allgemeinen sagt er: »item mich wil beduncken, wollen sie auff dem tag Exaudi und Trinitatis also lauten, als sie hie gelautet haben, es werde nicht not werden, die furgenomen hertikeit zcu volstrecken.«

schläge und Belehrungen [14]). Sie wurden indessen über ein gemeinschaftliches Verhalten nicht vollständig einig. Auch der Kaiser sah in dem Erzbischof von Mainz seinen heftigsten Gegner, den Verletzer seiner Majestät, der die Pläne zu seiner Absetzung vor Allen gebilligt und gefördert habe, und während Pius II. seine eigentliche Meinung noch vorsichtig zurückhielt, sprach Friedrich III. zuerst es aus, dass Diether von dem erzbischöflichen Stuhle entfernt werden müsse, denn nichts anderes kann er gemeint haben, als er dem Papste den Rath ertheilte, er solle den Suffraganbischöfen des Mainzer Erzstiftes verbieten, dem Erwählten und Bestätigten von Mainz die Consecration zu ertheilen, weil er weder dem Papste, noch dem Kaiser den schuldigen Gehorsam geleistet habe [15]). Pius II. hatte ohne Zweifel niemals eine andere Absicht, als den widerspänstigen Kirchenfürsten vollständig zu vernichten, aber er wollte die äusserste Massregel erst dann ergreifen, wenn er sich überzeugt haben würde, dass sie mit Erfolg durchgeführt werden könne, er wollte es vermeiden, in die Verlegenheit des Papstes Eugen IV. zu gerathen, der vor fünfzehn Jahren die Erzbischöfe von Köln und Trier abgesetzt hatte, aber nicht im Stande gewesen war, seinen strafenden Spruch zur Geltung zu bringen. Zunächst hielt er es für das Erspriesslichste, den künftigen Frankfurter Tag so unschädlich als möglich zu machen, und zu diesem Zwecke gerade mit den Theilnehmern der Opposition zu unterhandeln. So richtete er seine Briefe an die zu Frankfurt sich versammelnden Fürsten und ihre Botschafter, ermahnte sie, seinem Legaten Gehör zu geben und nichts gegen die Würde der Kirche zu unternehmen. An den Erzbischof von Trier, der den Nürnberger Abschied besiegelt und alle Massregeln der Bewegung gebilligt hatte, wahrscheinlich auch an die übrigen Kur-

14) Hierher gehören: 1) der Brief des Papstes an den Kaiser vom 7. März. Pii II. epistolae nro. 22. edit. Mediolan. 2) Der Brief des Kaisers an den Papst vom 7. April. 3) Die beiden Briefe des Papstes vom 14. Mai bei Mailath, Gesch. d. Magyaren, Bd. 3. Curiae Romanae 45 epistolae; nro. 35 u. 36. Ueber diese siehe G. Voigt III. S. 253. Note 2.

15) In seinem Briefe vom 7. April 1461 im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. XI. S. 158—160

fürsten schrieb er besondere Schreiben ähnlichen Inhalts [16]).

Friedrich III. aber, der den Kurfürsten das Recht absprach, ohne sein Wissen Reichsversammlungen zu berufen und die kaiserliche Majestät vor ihr Gericht zu laden, wollte von solchen Unterhandlungen nichts wissen und warnte die Fürsten und übrigen Stände des Reiches vor der Theilnahme an dem unbefugten Tage [17]). Der Stadt Frankfurt verbot er am 6. April geradezu, den Kurfürsten den Eintritt zu gestatten, überhaupt jede Reichsversammlung, die ohne sein Wissen ausgeschrieben werde, in ihren Mauern zu dulden [18]). Dagegen liess er — und hierin befolgte er den Rath des Markgrafen Albrecht — durch den Erbmarschall Heinrich von Pappenheim im Reiche verkünden, dass er bald persönlich einen Reichstag abhalten und dort die nothwendigen Massregeln zur Herstellung von Frieden und Ordnung treffen werde [19]).

Man sieht, der Kaiser, der trotz aller Unthätigkeit, sich äusserst zähe im Widerstande zeigte und niemals ein kaiserliches Recht aus seinen Händen zu geben liebte, war auch diessmal weit entfernt, dem Rufe der Kurfürsten zu folgen und mit ihnen Unterhandlungen zu beginnen, die nach seinen Begriffen eine Anerkennung ihrer Forderungen bedeutet hätten, wohl aber wollte er kraft seiner kaiserlichen Würde die Glieder des Reiches selbst berufen und sich aus eigener Veranlassung mit ihnen über die Geschäfte des Reiches berathen.

Es waren verschiedene Wege, welche der Kaiser und der Papst betraten, aber doch führten sie nicht auseinander, sondern nach einem Ziele hin, und gerade Pius II. war es, welcher sich bald dem Verfahren des Kaisers wesentlich näherte. Kaum hatte er nämlich von seinen Legaten erfahren, welchen Erfolg sie bei dem Markgrafen Albrecht gehabt, so schickte er an diesen ein

16) Raynaldus, Ann. ecclesiast. a. 1461 n. 14. Die hier notirten Briefe stammen sämmtlich aus dem Vatican, Liber brevium p. 196, 197 u. 198.

17) Sein Brief vom 6. April an den Herzog Wilhelm von Sachsen, bei Müller II. S. 19., an die Stadt Speier, bei Mone S. 454.

18) Janssen, Frankfurts Reichscorrespondenz II. 1. S. 152 f.

19) Müller II. S. 19.

lobendes Schreiben [20]), dankte ihm für seine getreue kirchliche Gesinnung und ermunterte ihn durch lockende Versprechungen zur ferneren Unterstützung des päpstlichen Hofes. Zugleich aber glaubte er, einen Schritt weiter gehend, die Vorbereitungen zu der beabsichtigten Entfernung des Erzbischofs Diether treffen zu können. Während er es den Legaten, die er zuerst ausgesandt hatte, noch überliess, nach ihren Instructionen in beschwichtigendem Sinne zu handeln, ordnete er einen neuen Vertrauensmann, den Basler Domdechanten Johann Werner von Flassland ab und gab ihm den geheimen Auftrag, das Domcapitel von Mainz zur Wahl eines neuen Erzbischofs zu vermögen und dem feierlichen Wahlacte als päpstlicher Bevollmächtigter beizuwohnen [21]). Wenn das Domcapitel darauf nicht einginge, sollte er die Verhältnisse des Erzstiftes erforschen und dem Papste darüber Bericht erstatten. Mit ängstlicher Vorsicht wählte Pius zuerst diesen Weg zur Beseitigung Diethers, er wagte es noch nicht durch eine Provision, wie er später that, die deutschen Fürsten zu reizen, er hielt die Bewegung auch nach dem Abfalle des Brandenburgers für fähig, unliebsame Einrichtungen zur Beschränkung der päpstlichen Herrschaft durchzuführen.

Die Gefahr für den päpstlichen Stuhl war auch noch keineswegs vorüber. Als Rudolf von Rüdesheim und Franz von Toledo in Mainz erschienen und vor dem Erzbischof in ähnlicher Weise wie zu Ansbach sprachen, zeigte sich, dass Diether nicht so leicht von seinen Plänen abzubringen sei, wie Markgraf Albrecht. Es war den Legaten vor Allen darum zu thun, ihn zum Widerruf seiner Appellation zu vermögen, sie erboten sich dagegen, ihren ganzen Einfluss anzuwenden, damit der heilige Vater sich in Sachen der Annaten nachgiebig erweise,

---

20) Am 18. April 1461, bei Jung, Miscell. II. S. 181 f.

21) Das Breve vom 23. April an das Mainzer Domcapitel findet man bei Raynaldus, Ann. eccl. a. 1461. n. 20. Die Vollmacht, dem Wahlacte beizuwohnen, ist vom 24. datirt und notirt bei Marini degli archiatri Pontif. II. S. 160 Note 11. Diese Vollmacht stammt wie das oben genannte Breve (Lib. brev. p. 220) aus dem Vatican und gewinnt an Glaubwürdigkeit, weil sie in dem Lib. brev. unmittelbar auf das Breve an das Domcapitel, nämlich p. 221, folgt.

aber sie bemühten sich umsonst. Diether war im Vertrauen auf die Verträge, die er mit den Kurfürsten zu Nürnberg geschlossen, und auf die getreue und sichere Unterstützung seiner Freunde und Bundesgenossen weder zu einem Widerrufe, noch zu irgend einer anderen Concession zu bewegen. Die Legaten hielten die Zustände für bedenklich und wandten sich, an ihrer Kunst verzweifelnd, in dringenden Briefen [22]) an den Markgrafen Albrecht und seinen Rath Peter Knorr, schilderten ihnen die Hartnäckigkeit und Zähigkeit des Erzbischofs und baten sie inständigst, so bald wie möglich zu ihrer Unterstützung herbeizueilen. „Wir wissen Niemanden", schreiben sie, „als den Markgrafen, der diese Dinge zu gutem und friedlichem Ende führen könne, es ist daher unser grösster Wunsch, dass er auf's schnellste zu uns komme, denn er kann grosses Uebel vermeiden!"

Um diese Zeit stand Diether mit dem Pfalzgrafen noch im besten Einvernehmen. Am 16. Mai fragten beide Fürsten gemeinschaftlich, bei der Stadt Frankfurt an [23]), ob sie die von ihnen ausgeschriebenen Versammlungen in ihren Mauern dulden werde, denn trotz der ängstlichen Vorstellungen der Rathsherren, hatten Diether und Friedrich beschlossen, es bei dem gewählten Orte zu lassen und den Rath um Erklärungen über sein Verhalten zu bitten. Doch diess ist der letzte Beweis ihrer Eintracht. Erzbischof Diether befand sich in bitterer Täuschung, als er auf die Treue seiner Bündner baute. Pfalzgraf Friedrich, unbesiegt im Felde, konnte so wenig wie Markgraf Albrecht den Ueberredungen der päpstlichen Botschafter widerstehen, welche wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Mai nach Heidelberg kamen. Hier hatte Pius schon zuvor guten Eindruck durch ein besonderes Breve gemacht, indem er sich erboten, in dem Streite mit dem Erzbischof den Pfalzgrafen als Schiedsrichter anzunehmen [24]). Dazu war Rudolf von

---

22) Ich habe zwei Originalbriefe der Legaten an den Markgrafen und Peter Knorr vom 11. und 12. Mai gefunden, und zwar unter den brandenburgischen Fehdeacten im kgl. Reichsarchiv zu München. Vergl. Stockheim, Text S. 137.

23) Meine Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegreichen. S. 359. Janssen, II. 1. S. 154 f.

24) Diess sehe ich aus einem Briefe des Markgrafen Karl von Baden an Friedrich, Kremer, Urk. S. 263.

Rüdesheim, wie wir gesehen haben, eine dem Pfalzgrafen wohlbekannte und ohne Zweifel angenehme Persönlichkeit. So wirkten die Legaten mit gutem Erfolge. Friedrich, der seither der entschiedenste Anhänger Diethers gewesen, liess sich von der Opposition abbringen und widerrief die Appellation, die er an ein allgemeines Concil erlassen hatte[25]. Auf ähnliche Weise und um dieselbe Zeit scheint der Erzbischof von Trier wieder für die päpstliche Partei gewonnen worden zu sein. Es fehlen darüber zwar alle Nachrichten, allein wir wissen, dass er sich an der Bewegung nicht mehr betheiligte, und später von dem Papste für seine treuen Dienste reichlich belohnt wurde[26]. Er wird sogar bald wieder unter den Gegnern Diethers von Isenburg erscheinen. So schwand die Opposition, die in Nürnberg einen so gefährlichen Charakter angenommen und bei dauernder Eintracht von vier Kurfürsten die Verfassung des Reiches und der Kirche in durchgreifender Weise hätte ändern und bessern können, immer mehr zusammen. Trotz aller Appellationen, trotz aller besiegelten und beschworenen Bündnisse wichen die Fürsten, Einer nach dem Anderen, wahrlich kein ruhmvolles Blatt in ihrer Geschichte!

Je näher die Zeit jener kurfürstlichen Versammlungen herankam, desto mehr wurden die Aussichten und Hoffnungen Diethers herabgestimmt. Der Frankfurter Rath, welcher die Pläne der Kurfürsten, von denen man sagte, dass sie einen Landfrieden und ein allgemeines Landrecht schaffen wollten[27], gerne gesehen hätte, entschloss sich mit Rücksicht auf des Kaisers Verbote, die Versammlung von seiner Stadt ferne zu halten[28]. Diether sah sich genöthigt, am 21. Mai zu verkünden, dass der Tag wegen merklicher Ursachen in Mainz abgehalten werden solle[29]. Diess Ausschreiben ergeht allein von ihm, ohne Theilnahme des Pfalzgrafen. Friedrich

---

25) Pii II. Commentarii S. 146.

26) Siehe die Bulle des Papstes vom 7. August 1461, bei Görz, Regesten der Erzbischöfe zu Trier, und Gesta Trev. ed. Wyttenbach et Müller II. S. 342.

27) Janssen, Frankfurts Reichscorresp. II. 1. S. 159 f.

28) Das. S. 155 f.

29) Das. S. 156.

muss also zwischen dem 16. und 21. Mai beredet worden sein, seinen Frieden mit dem Papste zu machen.

Nach dem Nürnberger Abschiede sollten sich am 22. Mai die kurfürstlichen Botschafter und acht Tage darnach die Kurfürsten persönlich in Frankfurt einfinden. Davon war jetzt keine Rede mehr. Die erste Zusammenkunft fand gar nicht statt und bei der zweiten erschien ausser dem Erzbischof Diether kein anderer Kurfürst in Person. Markgraf Friedrich von Brandenburg schickte Räthe, ebenso Kursachsen [30]), von jenem beeinflusst. Denn der Markgraf, der noch immer glaubte, dass die rheinischen Kurfürsten im Sinne hätten, den Kaiser abzusetzen, hatte an Friedrich von Sachsen die dringende Aufforderung gerichtet, seine Boten zu dem Kurfürstentage zu senden, „wenn Sachsen und Brandenburg," schrieb er, „dabei fehlten, habe der Kaiser keinen einzigen Fürsprecher" [31]).

Aber diese Sorge war unbegründet. Der Erzbischof von Mainz und der Pfalzgraf dachten weder an die Erhebung Georgs von Podiebrad, noch an die Wahl eines anderen Fürsten zum römischen Könige. Seit dem Ausgange des Nürnberger Tages war die Spitze der Opposition ausschliesslich gegen den Papst gekehrt, die Gefahr für den Kaiser vorüber. König Georg mag allerdings den charakterlosen Plan, sich von dem Papste durch eine Bulle zum Regierer des Reiches ernennen zu lassen und zum Danke dafür die Pläne der kirchlichen Opposition, ein allgemeines Concilium und eine pragmatische Sanction zu hintertreiben, dem Papste in tiefstem Geheimnisse mitgetheilt [32]) und noch eine Zeitlang mit eitlen Hoffnungen sich getragen haben, allein jetzt

---

30) Der Credenzbrief für den Propst zu Bautzen, Diether von Schönburg und den Ritter von Schleinitz vom 17. Mai findet sich im k. S. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. (Wahl- und Krönungssachen n. 7385.)

31) Brief vom 2. Mai, bei Riedel, Cod. dipl. Brandenb. II. Abth. 5. Bd. S. 57 f.

32) In der langen Gesandtschaftsinstruction »Unterrichtung des Handels an den papst.« jetzt vollständig gedruckt bei Stockheim, Urk. S. 301—316. — Vergl. Höfler, Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, histor. Section vom 17. Nov. 1862 S. 13—16 des Separatabdruckes und G. Voigt III. S. 248 ff.

war er von der Erreichung seines Zieles weiter als je. Mag die abschlägige Antwort des Kaisers oder die bemerkbare Missstimmung des hussitischen Volkes, das die Bewerbungen seines Königs um die römische Krone mit Argwohn und Sorge für die Erhaltung des volksthümlichen Glaubens erfüllte [33]), den Blick Podiebrads erhellt und ihn zur Ueberzeugung gebracht haben, dass er nach unerreichbaren Zielen strebe, genug, aus verschiedenen Handlungen kann man erkennen, dass er seine ehrgeizigen Pläne und Bewerbungen aufgegeben habe. Am 20. April 1461 lehnte er das ihm übertragene Schiedsgericht in der bayrisch-brandenburgischen Streitsache, durch welches er den Herzog wie den Markgrafen gefügig machen wollte, ganz von sich ab [34]) und am 15. Mai gab er seinem Volke die feierliche Erklärung, dass er die Compactaten, die Errungenschaft der böhmischen Kirche, mit allen Mitteln aufrecht erhalten werde [35]). Die volksmässige Politik, in die Georg jetzt endlich nach langen Irrwegen wieder einlenkte, machte eine Verständigung mit dem Papste, wie mit den geistlichen Kurfürsten, welche die Compactaten für Ketzerei hielten, ganz unmöglich.

Friedrich von der Pfalz schickte nur Räthe nach Mainz [36]). Er war eben beschäftigt, sich zum Kriegszuge wider seinen Vetter von Veldenz zu rüsten, der in Gemeinschaft mit dem Grafen von Leiningen ihn wieder vielfach gereizt hatte. Am 5. Juni schickte er ihm seinen Fehdebrief [37]), am 8. Juni zog er in's Feld [38]). Mit Absicht betrieb er vielleicht gerade jetzt den Krieg, um seinen Rückzug von der Opposition zu verdecken. Was hätte er in Mainz persönlich gethan, nachdem er die Sache des Erzbischofs aufgegeben? Auch Markgraf Albrecht trug Bedenken, persönlich vor Diether von Isenburg zu erscheinen. Er schickte den begehrten

---

33) Palacky IV. 2. S. 186.
34) Müller II. S. 14 ff.
35) Palacky IV. 2. S. 187. — M. Jordan, das Königthum Georgs von Podiebrad. S. 110 f.
36) Stockheim, Urk. S. 336.
37) Derselbe steht vollständig in einer gleichz. Chronik der Stadt Strassburg im Stadtarchiv daselbst.
38) Regesten S. 366.

Peter Knorr und mit ihm den Meister Job [39]). Als Gesandter des Herzogs Sigmund von Oesterreich erschien Gregor von Heimburg und von dem Domcapitel in Brixen, das auf Sigmunds Seite stand, Georg Golser und Stefan Steinhorn [40]). Von den Fürsten erschien noch Landgraf Heinrich von Hessen [41]) in Person, andere, doch ist nicht zu sagen welche, schickten ihre Räthe. Am 4. Juni begannen die Verhandlungen des Tages [42]).

Sogleich beim Beginne gab es heftige Auftritte. Die Legaten protestirten gegen die Anwesenheit des gebannten Gregor von Heimburg und verliessen, als er dennoch für zulässig erklärt wurde, die Versammlung. Nun veröffentlichte Gregor ein Manifest [43]) an die deutsche Nation zu seiner Rechtfertigung und liess heftige Worte gegen den Papst und die Diener der Curie verlauten. Er forderte alle Anwesenden auf, seiner Appellation beizutreten und erbot sich, die Appellation des Erzbischofs Diether und die Protestation wider die Mantuanische Bulle und die Verletzung der Constanzer und Basler Decrete zu unterstützen [44]).

Trotz dieser höchst feindseligen Kundgebungen überwanden die Legaten ihren Groll und kehrten, wie es scheint, noch am nämlichen, spätestens am folgenden Tage, in die Versammlung zurück. Denn es fand bloss Eine allgemeine Sitzung statt und wir wissen, dass sie den Papst wirklich gegen die Beschwerden der Nation vertheidigt und selbst die Anklagen Heimburgs noch einer eingehenden Erwiderung gewürdigt haben. Und nun ergriff Diether das Wort und schilderte in deutscher

39) Diess ist aus dem Briefe des Papstes an Albrecht vom 5. Sept. zu ersehen, Jung, Miscell. II. S. 182—184.

40) A. Jäger, Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. VII. S. 178 aus einem Manuscripte des Domcapitels von Brixen.

41) Janssen, Frankf. Reichscorr. II. S. 160.

42) Diess ist aus der Ueberschrift des Manifestes Heimburgs zu ersehen. Cod. germ. 975 der Münchener Hofbibliothek. fol. 157: »dieta Maguntinensis Frankfordie prius instituta ad dominicam Trinitatis et Maguntie peracta ad festum Corporis domini nostri Jesu Christi.«

43) Vollständig im Cod. germ. 975 fol. 157—163.

44) Seine Instruction zu dem Mainzer Tage steht im Cod. germ. 975 f. 72.

Sprache seinen Streit mit der Curie; er beklagte sich über die hohen Forderungen für das Pallium und über die Bedrückungen der deutschen Nation durch Zehntenerhebungen und Ablass; er sprach den Argwohn aus, dass die auf solche Weise eingegangenen Gelder nicht für den Türkenkrieg, sondern für andere Zwecke verwendet würden und verkündete ausdrücklich, dass er nicht sowohl wegen seiner eigenen Sache, wegen seiner ungerechten Excommunication eine Appellation erlassen habe, als desshalb, weil er den Belästigungen seiner Unterthanen durch den päpstlichen Hof ein Ende machen wolle. Wiederholt forderte er zum Beitritte auf, eine Appellation sei das einzige Schutzmittel gegen die drückende Herrschaft des apostolischen Stuhles [45]).

Auch die übrigen Beschwerden kamen hier zur Sprache, vor Allem die Zehntenforderung des Cardinals Bessarion, die Mantuanische Bulle Execrabilis, die Politik des Papstes gegen die Anjou in Neapel und sein gutes Verhältniss zu dem hussitischen Könige von Böhmen.

Rudolf von Rüdesheim führte die Vertheidigung des Papstes, und wenn seine Rede sich auch hier in den Schranken kluger Mässigung hielt, so klangen seine Worte doch nicht mehr so nachgiebig, wie in Ansbach. Der Legat fühlte sich, nachdem er bei mehreren Kurfürsten Erfolge errungen und den schwachen Besuch der Versammlung bemerkt hatte, sicherer als dort. Zuerst sich an den Erzbischof wendend, stellte er in Abrede, dass die päpstliche Kammer ihn wegen des Palliums überfordert habe [46]), denn es seien, und zwar genau nach den üblichen Taxen, nur 10000 Goldgulden als Annate und 4000 Gulden andere Gebühren (Servitia minuta) von ihm verlangt worden. Wie wenig Ursache zu Klagen Diether habe, zeige die weit geringere Trierer Kirche, von der unter Calixt III. 30000 Gulden bezahlt worden

45) Pii II. Comment. S. 143. Was Pius hier als Rede des Erzbischofs anführt, darf man ihm wohl glauben.

46) Die Rede Rudolfs, die Pius in den Comment. S. 144 f. erwähnt, ist, wie ich oben bemerkt habe, mit grosser Vorsicht zu benützen, doch kann man ihr an dieser Stelle folgen, da sie offenbar des Papstes Meinung widergibt. Sonst benütze ich nur die unter Note 54 erwähnten Actenstücke.

seien [47]). Man sieht, hier steht Behauptung gegen Behauptung, aber es ist unzweifelhaft, dass Diether im Rechte gewesen. Ausser dem Papste und seinen Dienern sagt Niemand, dass die übliche Taxe eingehalten worden sei, während Pfalzgraf Friedrich und die Markgrafen von Brandenburg, denen die Verhältnisse doch bekannt sein mussten, mehrmals von der Ueberschreitung der alten Taxe sprechen. Wir werden dazu aus späteren Acten ersehen, dass Diether wirklich 20000 Gulden für das Pallium schuldete [48]).

Auch was Rudolf von Rüdesheim über die Steuerforderung des Papstes und die drohenden Worte des Cardinals Bessarion sprach, war nicht die volle Wahrheit. Er sagte nämlich, dass Pius den dreissigsten Pfennig nur in Italien begehrt habe und nur mit Zustimmung der Fürsten, in Deutschland aber niemals. Wegen des Zehnten habe er allerdings den Cardinal ins Reich geschickt, damit er die Fürsten bitte und ermahne, ihre Zustimmung zur Erhebung dieser Steuer zu geben, er habe aber nicht gewollt, dass gegen diejenigen Personen, welche nicht beistimmten, mit Strafen eingeschritten werde. Der Legat habe diesen Auftrag pünktlich ausgeführt, in Nürnberg und Wien die Fürsten ermahnt, und allerdings, nachdem der Kaiser seine Einwilligung zur Erhebung des Geldes ertheilt hatte, einigen Fürsten etwas heftig zugeredet, aber niemals mit Strafen gedroht. Es sei nun im Reiche einige Unzufriedenheit über des Cardinals Reden entstanden, weil man sie unrichtig gedeutet habe, und desshalb habe der Papst sie hierher gesandt, um die nothwendige Aufklärung über seine Absichten zu geben und die Erregung zu beschwichtigen. In einem Punkte hatte Rudolf von Rüdesheim Recht, denn Pius hat in der That den Dreissigsten niemals im Reiche zu verlangen gewagt, aber in allen Anderen

47) Ich bemerke, dass dieser Angabe eine Notiz in den Gestis Trevir. ed. Wyttenbach et Müller II. S. 338, nach welcher laut vorliegender Quittungen Johann von Baden 41000 für das Pallium bezahlt habe, ebenso entgegensteht, wie die Behauptung Diethers den Aussagen Rudolfs.

48) Nach dem Vergleiche, den Diether am 11. Nov. 1461 abschloss, sollte Adolf diese 20000 Gulden für ihn bezahlen. Müller II. S. 108.

musste er sehr auf die Vergesslichkeit seiner Zuhörer rechnen. In Ansbach hatte er das Benehmen Bessarions entschuldigt, hier schrieb er die Unzufriedenheit einer Missdeutung seiner Reden zu, und wie entstellt er diese Reden vorbrachte, kann man aus der Geschichte des Wiener Reichstages ersehen.

Diese Weise der Vertheidigung war aber keineswegs im Stande, die Versammlung zu beunruhigen, denn gerade in der Hauptsache, in der Zehntenfrage, blieb der Legat auf den Rath des Markgrafen seinen Aeusserungen treu, die er in Ansbach gethan, er gab nämlich die Erklärung ab, dass es nicht die Meinung des Papstes sei, die deutsche Nation durch die Auflegung des Zehnten, die in Mantua beschlossen worden, ohne Zustimmung der Fürsten und Prälaten zu beschweren, oder mit kirchlichen Strafen wider Diejenigen, welche ihre Zustimmung nicht ertheilen würden, vorzugehen. Auf besonderen Wunsch des Erzbischofs Diether gaben sie diese Erklärung schriftlich [49]) ab, und versprachen, dass der Papst selbst in einer besonderen Bulle an die deutsche Nation dieselbe wiederholen werde. Zugleich schlugen sie vor, am 29. September einen neuen Tag zu Mainz zu halten, wo man sich über andere Wege, einen Kreuzzug gegen die Türken zu bewerkstelligen, berathen sollte [50]).

Diese Erklärung war für die Versammlung von entscheidendem Einflusse und beschwichtigte die Opposition mehr als alle anderen gelehrten Worte. Man vergass jetzt alle Beschwerden und Bedrückungen der Curie, die persönliche Angelegenheit Diethers von Isenburg und die hohen Pläne eines allgemeinen Conciliums und einer pragmatischen Sanction, man begnügte sich mit dem einzigen Gewinne der Opposition, dass der allseitige Widerstand gegen die Zehntenforderung den Papst zum Aufgeben seines Planes bewogen habe. Es kam nicht mehr darauf an, dass Rudolf von Rüdesheim in den anderen Klagepunkten, die er noch besprach, und die wir füglich übergehen können [51]), die Gründe der Opposition

---

49) Gedruckt bei Stockheim, Urk. S. 334 f.

50) Stockheim, S. 336.

51) Ich kann hier auf Voigt III. S. 256—260 und auf meine Dissertation S. 83—86 verweisen.

hartnäckig bestritt, dass er die Berufung eines Concils, die er noch in Ansbach in Aussicht gestellt hatte, entschieden zurückwies. Die Versammlung hörte den Redner an, ohne seine Aussagen zu prüfen, ohne ihre Gründe zu vertheidigen. Nachdem sie den gewohnten Beschluss gefasst [52]), auf Michaelis nochmals in Mainz zusammen zu kommen, ging sie nach einer einzigen Sitzung lautlos und planlos aus einander und überliess den Erzbischof, der sie berufen, seinem lauernden Schicksale.

Man wird den Eindruck begreifen, den dieser Ausgang des Tages auf den Erzbischof Diether machte. Er erkannte jetzt, dass er überwunden von den Künsten der Curie, verlassen von allen Freunden und Verbündeten, am Ende seines Strebens stehe. Unmöglich konnte er allein fortführen, was er an der Spitze einer mächtigen Partei begonnen hatte, sein Muth und seine Kraft waren gebrochen, seine Zuversicht dahin. Jetzt erneuten die päpstlichen Legaten, unterstützt von den markgräflichen, vielleicht auch den pfalzgräflichen Räthen [53]), ihre Bemühungen, um den gedrückten und gänzlich herabgestimmten Erzbischof vollends zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Solchen vereinten Einflüsterungen vermochte Diether nicht lange zu widerstehen, wenn er auch nicht ganz bedingungslos die Wünsche seiner drängenden Umgebung erfüllte, nicht ganz auf seine Pläne verzichtete. Nachdem er die Reden der Legaten sich schriftlich [54])

---

52) Diess geschah in einem förmlichen Abschiede, Stockheim S. 336 f.

53) Wenigstens schrieb Pius II. am 4. Sept. an den Pfalzgrafen dasselbe lobende Schreiben, wie am 5. an den Markgrafen, worin er ihnen für die guten Dienste ihrer Räthe seinen Dank ausspricht. Cod. Vind. 3244 (mir mitgetheilt von Prof. G. Voigt) und Jung, Miscell. II. S. 182—184.

54) Diess wichtige Schriftstück ist uns noch erhalten und findet sich im Cod. germ. mon. 975. fol. 237—272. Ihm entnahm ich alle Nachrichten über den Mainzer Tag, wenn ich keine andere Quelle angebe. Dass es in dieser Fassung dem Erzbischof übergeben wurde, zeigt schon der Anfang: Voluistis reverendissime in Christo pater et princeps illustris ea, que parte sanctissimi domini nostri pape vestra coram reverendissima paternitate pridie proposuimus, vobis in scriptis dari. Im Cod. lat. mon. 215 findet sich ein zweites Actenstück, das stellenweise mit dem ersten ganz identisch ist, aber doch mehr ein Bericht über die Verhandlungen, als eine an die Adresse Diethers gerichtete Ver-

ausgebeten, damit er, wie er sagte, den Inhalt allen übrigen Fürsten des Reiches verkünden könne, nachdem er die Zusicherung erhalten, dass sich der Papst in Sachen der Annate ihm gnädig und nachgiebig erweisen werde, widerrief er die Appellation, die er in Nürnberg geräuschvoll erlassen, hier zu Mainz in aller Stille in Gegenwart nur weniger Zeugen [55]). Frohlockend schrieben die Legaten an den Markgrafen Albrecht [56]), dass der Erzbischof abgestellt habe, was dem heiligen Vater zuwider gewesen; sie fügen bei, „dass in seiner persönlichen Angelegenheit werde Wandel geschafft werden." Also sie selbst bekennen, dass der Widerruf nicht ohne Bedingung erfolgt sei.

Aber trotz seiner Nachgiebigkeit verzichtete Diether keineswegs auf den ordnungsmässigen Ausgang der Bewegung. Es war zu Mainz auf Vorschlag und mit Zustimmung der päpstlichen Legaten ein neuer Tag auf Michaelis verabredet worden, bis zu welchem Pius II. die Rede Rudolfs von Rüdesheim über den Zehnten durch eine besondere Bulle bestätigen und wiederholen sollte. Der Erzbischof war entschlossen, diese Versammlung zu veranstalten, damit die deutsche Nation unmittelbar vom Papste jene Erklärung vernehme, welche vor Allen die Bewegung beruhigt und beschwichtigt hatte. Am 24. Juni lud er die Universität Leipzig [57]) zu dem Tage ein, etwas später, am 8. August, die zu Heidelberg [58]), und wohl desshalb

---

theidigung ist. Hier lautet der Anfang: oratores sanctissimi d. n. pape in dieta Moguntina post eorum propositionem fuerunt requisiti. Einzelne Stücke von diesen Acten sind gedruckt z. B. in den Fontes rer. Austr. Bd. XX. S. 245 aus dem Cod. lat. mon. 215, bei Senkenberg IV. S. 391 f. aus einem Leipziger Codex und in den Sitzungsberichten der philos. hist. Classe der kais. Ak. der Wissensch. in Wien Bd. V. S. 680 f. aus Cod. lat. mon. 215. Zu vergleichen ist damit die Rede des Rudolf von Rüdesheim, wie sie Pius in seinen Comment. S. 144 f. mittheilt und was Palacky IV. 2. S. 184 über diese Rede sagt.

55) Pii II. Comment. S. 145. Doch will Pius nichts von einer Bedingung wissen.

56) Brief vom 6. Juni 1461. Original in den brandenburgischen Fehdeacten zu München. Vergl. Droysen, Gesch. der Preuss. Politik. II. 1. S. 260 und Stockheim, Text S. 137.

57) Senckenberg, Sel. jur. IV. S. 364—366.

58) Büttinghausen, Miscell. hist. universitatis Heidelberg. pars I. S. 23 u. 24.

berief er gerade die gelehrten Corporationen, damit die canonistischen Erörterungen der Legaten, denen Erzbischof und Bischöfe im Grunde wenig zu folgen vermochten, von gründlichen Kennern canonischen Rechtes und theologischer Wissenschaft geprüft werden könnten. Es war diese Berufung also immerhin ein neuer feindseliger Act wider die Curie, ein neuer Versuch zur Opposition, wenn auch jene Versammlung gerade auf Veranlassung der Legaten beschlossen worden ist. Die Heidelberger Universitäte antwortet am 18. September [59]), dass sie ihren Vertreter schicken werde. Aber die Versammlung kam nicht zu Stande, die Antwort der Heidelberger war vielleicht die einzige, welche Diether erhalten. Es war vollendete Thatsache, dass der Erzbischof mit seinen Absichten vereinzelt stehe, und desshalb rüstete sich jetzt die Curie, trotz aller Bedingungen und Versprechungen, den längst beschlossenen Streich wider den verhassten Kirchenfürsten zu führen.

---

59) Büttinghausen, a. a. O. S. 24.

Neuntes Capitel.

Die Absetzung Diethers von Isenburg und die Ernennung des Grafen Adolf von Nassau zum Erzbischof von Mainz.

Das Domcapitel in Mainz zeigte, wie es scheint, keine Lust, nach der Weisung des Papstes eine neue Erzbischofswahl vorzunehmen; Flassland beobachtete desshalb im Sinne seines zweiten Auftrags die Verhältnisse des Erzstiftes und forschte nach, ob keine geeignete Persönlichkeit, die reiche Mittel und mächtige Freunde besitze, gegen Diether von Isenburg als Erzbischof aufgestellt werden könne [1]). Er that diess in

1) Die Hauptquelle für die Sendung Flasslands sind die Commentarii Pii II. p. 146 f. In der von Bodmann (Rhein. Archiv für Geschichte und Literatur von Vogt und Weitzel. Jahrg. 1811. Bd. 4. u. 5.) herausgegebenen »Vollständige, von einem Gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von der wegen dem Besize des Erzstifts Mainz zwischen den beiden Erzbischöffen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau geführten Fehde, und der damals von letzterem verrätherischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz« (welche ich künftig immer als Chron. Moguntinum anführe) ist die Erzählung dieser Vorgänge weiter nichts, als eine fast wörtliche Uebersetzung der lateinischen Darstellung der Commentarien. Ueberhaupt ist dieses Chron. Mogunt. nur eine Bearbeitung gleichzeitiger Quellen, die erst im Anfang des XVII. Jahrhunderts und zwar mit möglichster Nachahmung der Sprache des XV. Jahrhunderts angefertigt wurde, Bod-

grösster Stille, vielleicht um dieselbe Zeit, als Rudolf von Rüdesheim die Curie gegen die Beschwerden der deutschen Nation in Mainz vertheidigte. Der schlaue Kundschafter wird vernommen haben, dass bei der Wahl vom 18. Juni 1459 der Domherr Adolf von Nassau anfänglich einige Stimmen erhalten habe, und sah in ihm, aus dessen Geschlecht schon mehrere Erzbischöfe von Mainz hervorgegangen waren, sofort den rechten Mann. Aber Adolf, der, wie es scheint, mit Diether seither auf gutem Fusse gestanden hatte und von ihm zum Provisor zu Erfurt und obersten Amtmann zu Rüsteberg und im Eichsfeld ernannt worden war [2]), gab, als er von Flassland die Absichten des Papstes erfuhr, nicht sogleich Antwort, sondern behielt sich vor, zuerst den Rath seiner

---

mann macht sich also einer starken Unredlichkeit schuldig, wenn er dasselbe ein gleichzeitiges nennt. Dem unbekannten Verfasser lagen die Commentarien nicht in Abschrift vor, sondern offenbar nur in dem zweiten Drucke, der im Jahre 1614 zu Frankfurt erschien, und er verabfasste das Chron. im Jahre 1619. Denn in dem Cod. germ. 2875 der Münchener Hofbibliothek befindet sich eine im XVIII. Jahrh. verfertigte Abschrift und hier heisst es fol. 65., wo von der Verpfändung der Bergstrasse und dem mainzischen Wiedereinlösungsrecht die Rede ist »und hat gleichwoll Pfaltz die bergckstrasz bisz uff den hutigen tag in possesz nemlich 1619.« Die letzten Worte »nemlich 1619« hat Bodmann (IV. S. 13) weggelassen, um sein Chronicon ein gleichzeitiges nennen zu können. Uebrigens kann man auch aus dem Bodmann'schen Drucke selbst erkennen, dass das Chron. nicht gleichzeitig ist, namentlich weisen folgende Stellen auf eine viel spätere Abfassung: V. S. 51 spricht es von den Geschlechtern, welche die Eroberung von Mainz 1462 erlebten und fügt bei: auss denen gleichwoll das meist teil ist ussgestorben, und ebendas. erzählt es, dass nach der Eroberung die Stadt Mainz dem Erzbischof Adolf und seinen Nachkomlingen verblieben sei. Zum ersten Male benützte das Chron. Mog. Hellwich, in Moguntia devicta, die 1626 erschien, sodann Joannis, der 1722 Helwich's Werk mit Anmerkungen und Erläuterungen (rer. Mog. tom. II.) herausgab. Dass Serarius, der 1604 »Moguntiacarum rerum Libri V« veröffentlichte, das Chron. nicht benützte, kann ebenfalls als Beweis dienen, dass es damals noch nicht bekannt d. h. verabfasst war. Auch Voigt (III. S. 275 Note 2) macht auf die spätere Abfassung des Chron. Mog. aufmerksam, hält es aber nur für einige Jahre später.

2) Die Bestallungsurkunde d. d. Olmen, dinst. nach divis. apost. 1459, vollständig Bd. XXIX. fol. 10—12.

Freunde einzuholen. In grösster Heimlichkeit, unter dem Vorwande eine Wallfahrt nach Aachen zu machen, kamen darnach mehrere Fürsten in Köln zusammen. Es waren Johann Erzbischof von Trier und seine beiden Brüder Markgraf Karl von Baden und Bischof Georg von Metz, Graf Ulrich von Wirtemberg, Landgraf Ludwig von Hessen und drei Mainzer Domherren, vielleicht dieselben, welche einst für Adolf von Nassau gestimmt hatten. Sie zogen die Sache in Erwägung und fassten nach kurzem Bedenken den Beschluss, dass Adolf die erzbischöfliche Würde annehmen und mit ihrer Unterstützung behaupten solle [3]).

Pius II. befand sich in Tivoli, als ihm Flassland den Erfolg seiner Sendung meldete, und zögerte jetzt, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, dass Diether von seinen Anhängern verlassen sei, keinen Augenblick mehr, seinem Grolle gegen den ungehorsamen Erzbischof freien Lauf zu lassen. Er versammelte die fünf anwesenden Cardinäle, trug ihnen die Verbrechen Diethers vor und sprach mit ihrem Rathe, ohne erst einen förmlichen Process zu beginnen, seine Absetzung und die Ernennung Adolfs von Nassau zum Erzbischof von Mainz aus. Am 21. August wurden die nothwendigen Bullen angefertigt und Befehle an das Domcapitel und an alle geistlichen und weltlichen Personen der Mainzer Erzdiöcese zur Unterstützung des neuen Herrn erlassen [4]). Als Gründe der Absetzung gibt Pius an, dass Diether an ein allgemeines Concil appellirt, dass er seinen geleisteten Eid vergessend in der bestimmten Frist sich am päpstlichen Hofe nicht eingefunden, seinen Gehorsam nicht erklärt, sich vielfach gegen die päpstliche Würde versündigt, zur rechten Zeit die Consecration nicht empfangen, als Excommunicirter kirchliche Handlungen vorgenommen, sich erlaubt, über Papst und Kaiser zu richten und endlich, dass er sich gegen den Clerus und das Volk in seinem Erzstifte hart benommen und die Mainzer Kirche in geistlichen wie weltlichen Dingen schlecht verwaltet habe.

---

3) Pii, Comment. S. 146 und Chron. Mogunt. IV. S. 7.

4) Die Bullen bei Müller, Reichstagsth. II. S. 31—37 und Joannis, rer. Mog. tom. II. S. 146—154.

Wir wissen, was an dieser Reihe von Sünden wahr ist, dass Diether dem Papste nicht unbedingten Gehorsam leistete, dass er gegen die Mantuanische Bulle Execrabilis handelnd eine Appellation an ein künftig Concil erliess, dass er es wagte, gegen die willkürlichen Bestrebungen des Papstes anzukämpfen, dass er, unbekümmert um die erste Excommunication, sich feindselig gegen Rom erhob, statt demüthigst um Aufhebung der Strafe zu bitten, dass er fortfuhr, sein erzbischöfliches Amt zu verwalten und durch solches Benehmen allerdings nach dem canonischen Rechte in kirchliche Strafe verfallen musste, wir haben aber auch gesehen, dass Pius II. selbst es war, der durch willkürliche Massregeln den Erzbischof sich zum Gegner machte und in die Bahn der Opposition drängte. Alles was der Papst über Diethers schlechten Wandel und schlechtes Regiment spricht, ist schmückendes Beiwerk, welches die Absetzung als eine wohlverdiente Strafe darstellen soll. Warum gebrauchte Pius II. so grosse Vorsicht, als er mit dem Plane umging, einen neuen Erzbischof aufzustellen? Wäre nicht, wenn Diether von Isenburg Clerus und Volk in Wahrheit heftig gedrückt hätte, ein neuer Herr mit Jubel in Mainz begrüsst worden, hätte man nicht dem Papste Dank gewusst für die Befreiung von dem verhassten Regimente? Es war durchaus unnöthig, diese neue Schuld Diethers zu ersinnen. Wir finden es erklärlich, dass der Erzbischof, welcher Appellationen erliess und Concilien und kirchliche Reformen forderte, von dem Papste, der nach unbeschränkter Herrschaft trachtete, mit allen möglichen Mitteln bekämpft und schliesslich beseitigt wurde.

Pius wusste, dass der Kaiser mit der Absetzung Diethers einverstanden sei, denn Friedrich III. hatte ja die erste Andeutung gegeben, wie man sich an dem Erzbischof rächen könne. Seine Briefe [5]), worin er den

5) Ich will nur die folgenden erwähnen: 1) an den Kurf. Friedrich von Sachsen, Müller II. S. 46 f.; 2) an den Pfalzgrafen Friedrich, gleichz. Copie in den brandenb. Fehdeacten; 3) an die Markgrafen Albrecht und Johann von Brandenburg, Original daselbst; 4) an die Stadt Speier, Speierische Chronik S. 458; 5) an die Stadt Erfurt, Original im k. pr. Provincialarchiv zu Magdeburg; 6) an den Grafen Heinrich von Schwarz-

deutschen Fürsten und Städten befahl, dem Grafen von Nassau zur Erlangung des Erzstiftes behülflich zu sein, sind vom 8. August, also älter als die Bullen des Papstes, und so scheint es, als ob der schwer beleidigte Kaiser den Ausspruch des Papstes gar nicht habe erwarten können. Wohl aber mochte Pius befürchten, dass die deutschen Fürsten die Strafe nicht gleichgültig ertragen, dass sie in ähnliche Aufregung gerathen, ähnliche Beschlüsse fassen würden, wie vor fünfzehn Jahren, als Eugen IV. die Erzbischöfe von Köln und Trier abgesetzt hatte. Es bestand ja noch der Kurverein, welcher allen seinen Mitgliedern gegen jeden Angriff von geistlicher oder weltlicher Seite Schutz und Beistand verhiess. Desshalb glaubte Pius, dass er einer Erregung der Gemüther vorbeugen, dass er dem strafenden Ausspruche einige beschwichtigende Worte folgen lassen müsse. So schrieb er an die bedeutendsten deutschen Fürsten, wie an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Pfalzgrafen Friedrich [6]) viel schöne Worte, lobte sie für ihre guten Dienste, die sie der Curie geleistet und stellte ihnen und ihren Angehörigen die reichsten Belohnungen in Aussicht. An die Gesammtheit der deutschen Fürsten aber richtete er ein Breve [7]), in dem er Alles, was Rudolf von Rüdesheim in Mainz gesprochen, bestätigte und wiederholt erklärte, dass er den Zehnten nur mit Zustimmung der Fürsten in Deutschland erheben lassen werde. Hauptsächlich diesen Versicherungen ist die grosse Gleichgültigkeit zuzuschreiben, mit der viele Fürsten das Schicksal Diethers betrachteten. Man vergass, um was es sich handelte und sah in dem Verfahren des Papstes bloss eine alleinstehende Massregelung eines in Rom missliebigen Kirchenfürsten.

Man wird nicht in Abrede stellen, dass Diether von

---

burg, Chron. Schwarzburg. bei Schöttgen und Kreyssig, Diplomataria et Scriptores historiae Germanicae medii aevi tom. I. S. 542; 7) an die Stadt Frankfurt, bei Janssen II. nro. 264. Alle Briefe sind datirt: Gratz am Sambstage vor st. Laurentzen tag.

6) An Friedrich am 4., an Albrecht am 5. Sept. Jung, Miscell. II. S. 182—184.

7) Am 4. Sept., Müller II. S, 29.

Isenburg nach den Gesetzen der Kirche Strafe verdient habe, aber es ist höchst bezeichnend für die Politik des römischen Hofes, dass Pius nicht wagte, seinen Ausspruch öffentlich zu verkünden, sondern ängstlich und vorsichtig den Sünder zu erreichen strebte, dass er gerade zu der Zeit, wo Diether an einen Nachlass der Annate und an Versöhnlichkeit der Curie glaubte, die Versprechungen der Legaten und die Beschlüsse des Mainzer Tages missachtend die Entsetzung des Erzbischofs beschloss. Flassland begab sich mit den Bullen vom 21. August zum zweiten Male nach Deutschland. Da der Papst wollte, dass Alles in grösster Stille geschehe — er hatte auch den fünf Cardinälen Schweigen auferlegt [8]) — und Niemand im Voraus etwas von der Sache merke, begab sich der eifrige Diener zuerst nach Basel und fuhr von da den Rhein hinab. Er gelangte am 24. September unbemerkt zum Grafen Adolf von Nassau und überbrachte ihm die bedeutungsvollen Bullen. Jetzt galt es, mit grösster Schnelligkeit zu handeln, den Isenburger zu überraschen, ihm keine Zeit zu lassen, Gegenmassregeln zu treffen.

Am 26. September erschien Graf Adolf mit dem päpstlichen Legaten und dem Herrn von Königstein in Mainz und berief sofort eine Versammlung des Domcapitels. Die anwesenden Domherren, deren Zahl, so weit ich zu sehen vermag, sieben betrug, leisteten der Einladung bereitwillig Folge. Auch Erzbischof Diether, der trotz aller Vorsicht erfahren hatte, dass man etwas Feindseliges wider ihn im Schilde führe [9]), erschien in der Versammlung, um zu hören, was geschehen solle. Beim Beginne der Sitzung erhob sich Adolf und verkündete laut, dass der Papst den Erzbischof Diether abgesetzt und ihn an seiner Stelle ernannt habe. Er hielt dabei die päpstlichen Bullen in den Händen, damit sich Jedermann von der Wahrheit seiner Worte überzeugen könne, und fragte die Versammelten, ob sie den Geboten folgen und ihn als Erzbischof anerkennen wollten. Da das Capitel nicht vollzählig war, — die Eingeweihten haben diess vielleicht gerade bewirkt — gaben die

8) Pii Comment. S. 146.
9) Siehe den Brief Diethers vom 24. Sept., bei Janssen II. S. 170 nro. 276.

Domherren ausweichende Antworten und baten um einen Monat Bedenkzeit. Diether von Isenburg aber erklärte, dass er gegen dieses ungerechte Verfahren protestire und von dem schlecht unterrichteten Papste appellire an den besser zu unterrichtenden. Adolf von Nassau, der keine Rücksicht auf seine Worte nahm, verlangte wiederholt bestimmte Erklärungen von den Domherren und bat auch die Stadt um die Vollmacht, die päpstlichen Bullen öffentlich anschlagen zu lassen. Aber weder die Domherren, noch die Stadt fügten sich sogleich seinem Willen. Jene blieben dabei, sich die Sache zu bedenken, und diese wollten den öffentlichen Anschlag der Bullen mit Nichten gestatten. Ohne Erfolg verliess Adolf die Stadt und begab sich nach Wiesbaden zu seinem Bruder, dem Grafen Johann von Nassau [10]). Diether von Isenburg blieb in Mainz und sendete am 1. October ein wohlgeschriebenes Manifest in die Oeffentlichkeit, in dem er seine gute Sache vertheidigte und alle Klagepunkte des Papstes bestritt [11]).

Aber doch blieben die päpstlichen und kaiserlichen Briefe auf die Domherren nicht ohne Einfluss, und der nassauisch gesinnte Theil des Capitels wird sich alle Mühe gegeben haben, zum Gehorsame aufzufordern. Dazu erschien Adolf nach wenigen Tagen abermals in Mainz, diessmal in Begleitung seines Bruders, des regierenden Herrn von Wiesbaden und eines grossen bewaffneten Gefolges und wiederholte seine Aufforderungen. Nun war das Schisma bald vorhanden. Fünf angesehene

10) Diese Vorgänge schildert Joh. Rutlingen in seinem Briefe an den Bürgermeister Engel Frosch von Frankfurt vom 27. Sept. 1461, bei Janssen II. S. 174 nro. 282. Die Erzählung im Chron. Mog. IV. S. 7 f. ist offenbar falsch, da aus obigem Briefe deutlich hervorgeht, dass Adolf zuerst ohne seinen Bruder und ohne grosses bewaffnetes Gefolge in Mainz erschienen sei. Dass Adolf am 27. Sept. auch wirklich wieder in Wiesbaden war, sieht man aus seinem Briefe bei Janssen II. S. 175 nro. 283.

11) Müller II. S. 38—46. Hier mit dem Datum Donnerstag nach Michaelis, also 1. October. Manche Exemplare sind vom Mittwoch 30. Sept., wie das von Mone, Speierische Chronik S. 459 und Senckenberg, Sel. jur. IV. S. 400 notirte. In einer gleichzeitigen Abschrift im S. Ernest. Gesammtarchive zu Weimar heisst es Donnerstag, ebenso im Neuburger Cop. Buch XXXVII.

Domherren, der Dechant Richard von Oberstein, der Cantor Conrad Rau, der Scholasticus Volbrecht von Ders, Salentin von Scharfenstein und Ulrich von Bickenbach, von denen, wie wir gesehen haben, drei bei Diethers Wahl betheiligt waren, erklärten sich für Adolf, während nur zwei, Johann Mönch von Rosenberg und Johann Specht von Bubenheim dem alten Herrn die Treue bewahrten. Auch die auswärtigen Mitglieder des Domcapitels, die in Köln oder Speier weilten, waren den päpstlichen Befehlen gehorsam [12]). Die Anhänger des Nassauers waren mithin nicht nur der Zahl nach überlegen, sondern es befanden sich unter ihnen auch die entschiedensten Männer, welche kein Mittel scheuten, die Sache Adolfs zu fördern. Sie bemächtigten sich sogleich des grossen Capitelsiegels und handelten in Folge nicht anders, als ob sie das gesammte Capitel vorstellten. Sie wussten den Rath der Stadt zu überzeugen, dass die Erhebung Adolfs mit der Zustimmung des Kaisers und aller Domherren geschehen sei, und brachten ihn sogar dahin, dass er ihnen zur Aufrechthaltung der Ordnung eine Schaar Bewaffneter zur Verfügung stellte. Noch am Abend des 2. Octobers nahmen der Domdechant Richard von Oberstein und Volbrecht von Ders in der Domkirche die feierliche Einsetzung Adolfs vor und erhoben ihn unter dem Lobgesange des Te Deum auf den Altar. Vollbrecht von Ders verkündete vom Lettener herab dem anwesenden Volke den neuen Herrn. Auch in der Kirche wurden die Briefe des Kaisers vorgezeigt und Graf Johann von Nassau erklärte das Gerücht, das sich während dieser Vorgänge verbreitete, dass Adolf bloss desswegen von Papst und Kaiser begünstigt sei,

---

12) Wie aus dem Briefe des Capitels an die Stadt Frankfurt vom 22. Jan. 1462 zu ersehen ist, hatte dasselbe Anfang October 1461 folgende Mitglieder, die theils in Mainz, theils auswärts sich aufhielten: Richard vom Steyn Dechant, Ruprecht von Solms Custos, Volbrecht von Ders Schulmeister, Conrad Ruwe der Alte Sänger, Sellentyn von Scharpensteyn, Raban von Liebensteyn, Conrad Ruwe der Jüngere, Johann von Vestenbergh, Sellentyn von Isenbergh, Dammo von Prumheym, Ludwig von Wertheym, Friedrich von Spanheym, Johann von Eppensteyn, Friedrich von Lewensteyn, Ulrich von Bickenbach, Steffan Herzog von Beyern, Hans Monich und Hans Specht. Janssen II. S. 202.

weil er ihnen seine Zustimmung zur Erhebung des Zehnten versprochen habe, für eine böswillige Erfindung [13]). Ohne allen Widerspruch nahm Adolf die Huldigung mehrerer geistlicher und weltlicher Beamten des Erzstiftes entgegen.

Aber die andere Partei schwieg bei diesen Vorgängen nicht. Bald wurde es ruchbar, dass der alte Erzbischof keineswegs vorhabe, seinem Gegner ohne Widerstand den Platz zu räumen, und dass nicht alle Domherren mit seiner Absetzung einverstanden seien. Denn Diether berief ebenfalls eine Versammlung, und protestirte durch einen Doctor Namens Humery wider die päpstlichen Bullen. Das Manifest, das gegen seine Absetzung erlassen, schickte er weithin an Fürsten und Städte.

Die beiden Parteien sahen indess ein, dass mit Reden und Protesten, mit Schriften und Gegenschriften nichts zu erreichen sei, dass es sich nicht mehr um das Recht, sondern um die Macht handle, und dass der Gewalt nur mit Gewalt begegnet werden könne. Desshalb beeilte sich jede, in dem Gebiete des Erzstiftes möglichst schnell festen Fuss zu fassen und Vorbereitungen für den Krieg zu treffen. Am 3. Oktober begab sich Diether in Begleitung eines treuen Freundes, des Grafen Emich von Leinigen, der ihn auch bereitwillig mit Geld unterstützte [14]), über Oppenheim nach der Starkenburg, welches das festeste Schloss des Landes war, und besetzte es [15])." Von hier zog Emich nach Pfeddersheim, während Diether nach Aschaffenburg eilte, um sich der Treue seiner Unter-

---

13) Diese Nachricht enthält der Brief des Conrad Degen an Heinrich von Minsingen vom 6. Oct. 1461. Original in den brandenb. Fehdeakten. Vergl. Speierische Chronik 458. Gute Nachrichten hat auch Eikhart Artzt, Quellen und Erörterungen Bd. II. 190 f.

14) Am 3. Oct. lieh er ihm 3000 fl., die vom Zolle zu Lahnstein zurückgezahlt werden sollten. XXIX fol. 237. 238.

15) Bis zum 3. October war Diether, wie seine Urkunden ergeben, in Mainz XXIX. 237. Die Darstellung Hellwichs, Mog. devicta. S. 156, der Diethers Abreise eine Flucht nennt, brauche ich nicht zu widerlegen. Gegen Hellwich hauptsächlich ist die Schrift von Schwarz gerichtet. Diether von Isenburg, Erzbischof und Churfürst von Mainz. 2 Theile. Mainz 1789. Vergl. auch Münch, Gesch. des Hauses Nassau-Oranien. 2. Band. S. 154 ff.

thanen zu versichern. Trotz der päpstlichen Bullen, welche zum Treubruch aufforderten, fand er hier überall Anhang. Aschaffenburg, Lahnstein, Steinheim, Höchst und Gernsheim, überhaupt alle Städte, die rechts vom Rheine liegen, mit Ausnahme der im Rheingau, bewahrten ihrem alten Herrn die Treue.

Auch Adolf von Nassau verliess bald nach seiner Einsetzung die Stadt, zog mit seinen Freunden und Verbündeten in den Rheingau und empfing hier nach einigen Bedenken die Huldigung der Einwohner 16). Links vom Rheine besetzte er die mainzischen Aemter Algesheim und Olm. Er hegte wohl die Hoffnung, dass er nach diesen glücklichen Anfängen mit Hülfe seiner Freunde, bald grössere und bedeutendere Erfolge haben werde. Denn ausser den bis jetzt genannten Anhängern, verbanden sich in der Folge andere hervorragende Reichsfürsten mit ihm, ich nenne nur den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, den Herzog Wilhelm von Sachsen, den Bischoff Johann von Speyer, derselbe, der einst als Domdechant in Mainz die Unterthanen des Erzstiftes zur Treue gegen Diether aufgefordert hatte, und den Grafen Eberhard von Königsstein, den Gemal seiner Schwester Anna. Auch Markgraf Albrecht von Brandenburg, der noch im Juli dieses Jahres den Kaiser ersucht hatte, den Papst zu bewegen, dass er dem Erzbischof Diether einen Theil der Annatengelder nachlasse 17), erklärte sich jetzt, da der Krieg ihn drängte und es nicht mehr galt zu vermitteln, sondern entschieden Eine Partei zu ergreifen, für Adolf von Nassau, aber ohne jemals an dem Kampfe gegen Diether sich zu betheiligen. Es konnten freilich alle Fürsten als Gründe ihres Entschlusses die päpstlichen und kaiserlichen Befehle nennen, allein in Wahrheit war es doch Eigennutz und Parteilichkeit, die ihnen ihre Stellung anwiesen. Markgraf Karl von Baden, der sich schon am 30. September mit Adolf verband 18), liess sich das Schloss und Dorf Algesheim ver-

16) Adolf war schon am 3. Oct. in Rüdesheim und am 5. Oct. in Algesheim, nachdem ihm die Rheingauer bereits gehuldigt hatten. S. Müller II. 47 und Speierische Chronik 457—459.

17) In einem Briefe vom 18. Juli 1461. Neub. Copialb. XII fol. 146 ff.

18) d. d. mitw. nach Michaelis 1461. Original im grossherzoglich bad. Generallandesarchiv in Carlsruhe.

schreiben, und später werden wir sehen, dass sich alle Anhänger Adolfs, so gut wie diejenigen Diethers, für ihre Hülfe belohnen und bezahlen liessen.

Gegenüber den Verbindungen Adolfs waren die Hoffnungen des Isenburgers vor Allem auf den Pfalzgrafen Friedrich gerichtet. Und was war anderes zu erwarten, als dass Friedrich, der mit Diether durch dreifache Verträge verbunden war, durch den Freundschaftsvertrag vom 4. August 1460, durch das Bündniss vom 1. März 1461 und endlich durch den Kurverein, seinem Verbündeten zu Hülfe eilen werde? Aber Friedrich fühlte sich nicht dazu verpflichtet. Hier zeigte sich deutlich, dass alle Bestimmungen des Kurvereins bei manchen Fürsten nichts als Worte waren; die Kurfürsten verbanden sich dort zu gegenseitiger Unterstützung gegen Jedermann, der Einen von ihnen irgendwie bedrängen sollte, und jetzt, wo ein Kurfürst abgesetzt und seiner Lande beraubt wurde, rührte keiner die Hand. Friedrich von der Pfalz trat zwar später auf Diethers Seite und hielt ihn trotz päpstlicher und kaiserlicher Ungnade eine Zeit lang gegen alle seine Feinde, allein er that es nicht in Erinnerung früherer Verhältnisse, nicht auf Grund der Appellation und Adhäsion, sondern erst in Folge neu begonnener Unterhandlungen und neu abgeschlossener Verträge. Er betrachtete den Streit, der sich jetzt im Erzstift entwickelte, nur als gute Gelegenheit, bei der er etwas gewinnen könne. Wie wenig ihn andere Rücksichten leiteten, wird man im Laufe der Dinge zur Genüge erkennen.

Das freundschaftliche Verhältniss zwischen Diether und Friedrich hatte in der letzten Zeit trotz des traurigen Ausgangs des Mainzer Tages keine Störung erlitten. Mitte Juni befand sich Diether im pfälzischen Lager vor Meisenheim, wo er, wiewohl vergeblich, den Kurfürsten mit Ludwig von Veldenz aussöhnen wollte [19]). Darnach im August waren beide Kurfürsten in Nürnberg, um zwischen dem Kaiser und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg einerseits und dem Herzog Ludwig von Landshut andererseits zum letztenmal in Güte zu unter-

---

19) Speierische Chron. 450 und Eikh. Artzt 189.

handeln[20]). Es lag daher nahe, dass Diether sich erst an Friedrich um Hülfe wandte[21]).

Der Pfalzgraf befand sich um jene Zeit (Anfang October) nicht in Heidelberg, sondern in den fränkischen Landen, wo nach dem Fehlschlagen der Friedensverhandlungen der Krieg zwischen dem Herzog Ludwig und dem Markgrafen Albrecht losgebrochen war. Auch diesmal kämpfte der Markgraf als Hauptmann des Reiches, obwohl der Kaiser, durch die Haltung, welche die Brandenburger bei dem Kurfürstentage zu Nürnberg eingenommen hatten, schwer beleidigt, lange Bedenken trug, seinen Rathschlägen wider Ludwig den Reichen zu folgen. Erst als der Herzog die Anerbietungen des Kaisers zu Frieden und Versöhnung zurückgewiesen und den Erzherzog Albrecht im Kampfe wider ihn unterstützt hatte, neigte sich Friedrich III. wieder ganz auf die Seite des Markgrafen, sagte dem Herzog den Krieg an, ernannte am 15. Juli Albrecht und mit ihm den Grafen von Wirtemberg und den Markgrafen Karl von Baden zu Reichshauptleuten, und rief die Fürsten und namentlich die Städte des Reiches zum Kampfe wider den Herzog[22]). Während die Städte aber sich zögernd beriethen, erfreute sich Ludwig der Hülfe mächtiger Bundesgenossen. Denn jetzt überschickte der Böhmenkönig dem Markgrafen seinen Fehdebrief[23]), und dem Herzog ansehnliche Hülfstruppen. Der Pfalzgraf erschien persönlich im Felde an der Spitze einer starken Reiterschaar und erfocht merklicheSiege[24]). Bald gerieth der Markgraf trotz seiner Tapferkeit und

---

20) Lorenz Friese, bei Ludwig, Gesch. von dem Bischofthum Wirtzburg. S. 827. Speierische Chronik 451. §. 188. Janssen II. S. 162 Nr. 266.

21) Die Hauptquelle für das Folgende sind die Briefe, die Friedrich von der Pfalz und Karl von Baden miteinander über die Mainzer Angelegenheit wechselten. Sie sind gedruckt bei Kremer im Urkundenb. Nr. 82, 83 und 83 a. Einiges enthält auch Friedrichs Brief an die Stadt Speier. ib. Nr. 85. Dazu fand ich im vormaligen herz. nass. Centralarchiv zu Idstein den Brief, den Friedrich am 14. Jan. 1462 zur Rechtfertigung seines Verfahrens an den Papst schrieb.

22) Kluckhohn S. 189 ff.

23) Am 1. Sept. Neuburger Copialb. XII. fol. 245.

24) Sein Fehdebrief an den Markgrafen vom 10. Sept. Brandenb. Fehdeacten.

Kriegskunst vor der Menge seiner Gegner in ähnliche Nachtheile wie im vorigen Jahre [25]).

Nach Franken, auf den Schauplatz des Krieges, sandte Diether seinen Rath Hans von Walborn, den Pfalzgrafen um seinen Beistand zu bitten [26]). Dass der siegreiche Bündner bei dieser ersten Anfrage nicht sofort eine zusagende Antwort gab, musste bei Diether schon Bedenken erregen, doch er konnte es dem Kriege zuschreiben und wiederholte später bei besserer Gelegenheit seine Bitte. Als Friedrich nach Heidelberg zurückgekehrt war [27]), kam Diether persönlich in Begleitung des Grafen Philipp von Katzenelnbogen dahin und bot ihm als Preis für seine Hülfe, die schönen Burgen und Städte der Bergstrasse [28]). Aber trotz dieser lockenden Aussicht, sein pfalzgräfliches Gebiet zu vergrössern, zeigte sich Friedrich auch diesmal nicht willfährig. Eben erst aus einem Kriege zurückgekehrt, trug er Bedenken, sich sogleich in einen neuen zu stürzen, der ihm höchst schwierig und gefährlich erschien. Er sah voraus, und namentlich seine Räthe scheinen dies stark betont zu haben [28 a]), dass er des Kaisers Acht, des Papstes Bann zu erwarten habe, dass alle seine Gegner die Lage benützen und sein Gebiet feindlich bedrohen würden. Dazu kam, dass er auch von der andern Seite umworben wurde. Adolf von Nassau schickte einen Vertrauten, den Wirich von Stein [29]), und liess grosse Versprechungen für den Beistand des Pfalzgrafen machen. Aber Friedrich erkannte ebenso gut die Nachtheile eines Bündnisses mit dem Nassauer, vor Allem meinte er, sein eigenes Interesse zu verletzen, wenn er einen Anhänger der kaiserlichen Partei, zum Besitze des Erzstiftes verhelfen würde. Dennoch liess er sich auf Unterhandlungen ein, ohne Zweifel um den Preis der Hülfe zu vernehmen. In Mainz kamen seine Räthe mit denen Adolfs zusammen, und hier scheint

---

25) Ueber die Kriegsereignisse s. die Briefe des Joh. Brune an den Rath zu Frankfurt, bei Janssen II nro. 279, 286, 290, 296 und Kluckhohn S. 183 ff.

26) Michel Behaim in den Quellen und Erört. Bd. III S. 88.

27) Wahrscheinlich Ende October, s. Gemeiner, Chronik der Stadt Regensburg III 347.

28) Speierische Chron. 461.

28 a) Vergl. den Brief der pfälz. Räthe an Friedrich, bei Stockheim, Urk. S. 413—415.

29) Kremer, Urk. S. 257.

ein Bündniss verabredet, aber nicht vollzogen worden zu sein, denn es fiel dem Pfalzgrafen schwer, sich zu entscheiden, unschlüssig schwankte er einige Wochen zwischen beiden Parteien.

Sehr eifrig bemühte sich Markgraf Karl von Baden, den Pfalzgrafen für die nassauische Sache zu gewinnen. Er sandte eine Botschaft an ihn, da aber Friedrich gegen sie den Argwohn äusserte, dass die Absetzung Diethers auch gegen ihn gerichtet sei [30], um ihm in Adolf einen feindseligen Grenznachbarn aufzustellen, beeilte sich Karl, persönlich nach Heidelberg zu kommen und diese Befürchtung zu beseitigen. Er verhandelte am 8. November mit Friedrich, hatte aber so wenig Erfolg wie jene Botschaft. Statt einen Entschluss für Adolf oder Diether zu fassen, kam Friedrich vielmehr auf den Gedanken, die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen, die Gegner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er setzte ihnen einen Tag nach Oppenheim, den sie beide zu beschicken versprachen. Aber gerade diese Zusammenkunft nahm eine andere Wendung als Friedrich gehofft hatte. Denn es waren inzwischen Veränderungen eingetreten, die zu einem raschen Entschlusse nöthigten. Erzbischof Diether war durch das zweideutige Benehmen seines pfälzischen Verbündeten in grosse Verlegenheit gerathen. Er konnte nirgends mit rechter Zuversicht und Entschiedenheit um Hülfe werben, weil er einsah, dass er ohne Friedrich nicht mächtig genug sei, um dem Gegner mit Erfolg die Spitze zu bieten.

Das Ueble seiner Lage empfand er namentlich bei den Verhandlungen, die er mit der Reichsstadt Mainz wegen ihrer Hülfe führte. Hier war Diether ein beliebter Herr, der grösste Theil der Bürgerschaft neigte sich auf seine Seite, besonders als man erfahren, dass er entschlossen sei, sich seinem Gegner zu widersetzen. Gegen die Domherren, welche Diether verlassen hatten und zu Adolf übergangen waren, erhob sich ein solcher Sturm des Unwillens, dass sie wegen ihrer Sicherheit für gut hielten, Mainz zu verlassen und den Sitz des Capitels in Bingen aufzuschlagen [31].

Anders war die Gesinnung der Herren vom Rathe.

30) Kremer, Urk. S. 246.
31) Speierische Chronik 459. Janssen II. S. 202.

Bei ihnen herrschte die grösste Aengstlichkeit und Bedenklichkeit. Sie suchten eine bestimmte Erklärung so lange als möglich hinaus zu schieben, weil sie, wenn Eine Partei unterliege, die Rache der andern fürchteten. Grundsätzliche Anschauungen, entweder die Ueberzeugung, dass Diether Unrecht leide, oder dass man dem Papste und dem Kaiser gehorchen müsse, lagen ihnen vollständig ferne. Nur der Vortheil war im Stande, ihnen eine Zusage abzudringen. Diether versprach ihnen, wenn sie seine Partei ergreifen würden, die sogenannte Pfaffenrachtung aufheben zu wollen. Es war dies ein am 7. Januar 1435 zwischen dem Clerus und der Stadt Mainz geschlossener Vertrag[32]), nach welchem jener von allen städtischen Abgaben und Lasten befreit war und noch viele andere Vorrechte vor den Bürgern genoss. Als aber die Rathsherren durch diese Aussicht gelockt, sich beim Erzbischof erkundigten, was er wohl als Gegenleistung von ihnen verlange, wagte er nicht, sofort ihre Hülfe zu fordern, sondern gab ihnen die aufrichtige Antwort, sie sollten, wenn der Pfalzgraf und Graf Philipp von Katzenelnbogen ihm Hülfe leisten würden, ihm auch helfen, wenn diese es aber nicht thäten, dann wolle er es ihnen auch nicht rathen.

Um endlich über des Pfalzgrafen Absichten Gewissheit zu erlangen, schickte Diether einen Gesandten an ihn, der eine bestimmte Erklärung, ob Ja oder Nein begehren sollte. Aber trotz allem Drängen scheint derselbe wieder eine ausweichende Antwort erhalten zu haben, ja er kann mit der Nachricht zurückgekehrt sein, dass die Partei Adolfs von Nassau in Heidelberg grosse Anstrengungen mache, um den Pfalzgrafen auf ihre Seite zu bringen. Jetzt war Diethers Entschluss rasch gefasst. Er erkannte schon längst, dass er ohne Friedrich seinen Feinden nicht widerstehen könne, dass er so schnell wie möglich mit Adolf seinen Frieden machen müsse, wenn er von dem Erzstift einen kleinen Theil für sich retten wolle. Denn das sah er voraus, dass er, sobald Adolf sich mit dem Pfalzgrafen verständigt habe, alles verlieren werde.

So entstand, da Adolf die Anträge Diethers für billiger hielt als des Pfalzgrafen und der anderen Für-

32) Bei **Würdwein**, Subsid. diplom. tom. XIII. S. 52—78.

sten Hülfe der Vertrag vom 11. November [33]). Diether verzichtete darin auf das Erzstift, allein erst nachdem er auf Adolfs Fürbitte aus dem päpstlichen Banne gekommen und vom Papste wieder als Erzbischof eingesetzt worden wäre. Die Städte und Schlösser Höchst, Steinheim, Dieburg, Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Mörlenbach sollten ihm mit Allem, was zu ihnen gehörte, bis zu seinem Tode als eigenes Fürstenthum überlassen bleiben. Adolf verpflichtete sich, alle Schulden, die Diether mit oder ohne Bewilligung des Domcapitels gemacht, und allen noch unbezahlten Sold zu bezahlen, doch dürfte beides zusammen 20000 Gulden nicht übersteigen; ebenso übernahm er die Bezahlung der 20000 Gulden, welche Diether den römischen Geldwechslern wegen der Annaten noch schuldete. Endlich wurde für die beiden Domherren Johann Münch von Rosenberg und Johann Specht von Bubenheim und alle übrigen Geistlichen, welche zu Diethers Anhang gehörten, die päpstliche Verzeihung ausbedungen.

Dieser Vertrag war vollständig abgeschlossen, besiegelt und beschworen [34]), ein heftiger Kampf schien durch ihn vermieden zu sein, als die Dinge rasch eine andere Wendung nahmen und Diether nicht verbergen konnte, dass er rückhaltig und unredlich gehandelt habe. Es kam nämlich jener Tag, den Pfalzgraf Friedrich beiden Parteien in Oppenheim angesetzt hatte. Sowohl Adolf wie Diether schickten ihre Gesandten dahin. Friedrich erschien am 12. November in Begleitung des Markgrafen Karl von Baden. Als er aber die friedlichen Verhandlungen beginnen wollte, vernahm er von den Gesandten des Nassauers die Nachricht von dem in tiefster Stille abgeschlossenen Vertrag. Wenn er uneigennützige Absichten hatte, so musste er diesen Ausgang mit Freuden begrüssen, denn er war ja selbst nach Oppenheim gekommen, um Frieden zu stiften. Allein Friedrich fasste die Sache ganz anders auf, sein stolzer Sinn konnte es nicht ertragen, dass, nachdem er von beiden Seiten

33) Müller II S. 106—110.

34) Am 10. Nov. beauftragte Diether den Dr. Peter von Steyn und den Hans von Erlenbach, den bereits verabredeten Vertrag zu beschwören. Das geschah dann am 11. Nov. s. Müller II. S. 112 u. 121.

umworben worden, die wichtige Sache jetzt ohne ihn beendet sei. Rasch die Verhältnisse überblickend, wurde es ihm vollkommen klar, was er seither in richtigem Argwohn vermuthet hatte, dass in dem Erzstifte Mainz künftig ein Fürst herrschen werde, dessen Freunde und Anhänger seine Feinde seien, welcher, da er jetzt gar keine Verpflichtung gegen ihn habe, in Bälde den alten Streit zwischen Mainz und Pfalz durch mächtige Hülfe verstärkt wieder aufnehmen und mit glücklichem Erfolge durchführen könne; er sah die Gelegenheit verloren, während des Streites der beiden Gegner auf Kosten des Erzstiftes sein eigenes Gebiet zu bereichern, und übel empfand er es, dass Adolf während der Zeit, wo er ihm Hoffnung auf seine Hülfe gemacht, sich ohne sein Wissen mit Diether abgefunden und ihn um seine verheissene Beute habe bringen wollen.

Diese Erwägungen und Stimmungen mögen den Pfalzgrafen zu dem Entschlusse gebracht haben, zum Schwerte zu greifen, den entsetzten Diether zum Bruche des beschworenen Vertrages zu bewegen und ihm seine ganze Truppenmacht zur Verfügung zu stellen. Adolf von Nassau sollte es empfinden, dass ohne Willen und Wissen des siegreichen Kurfürsten von der Pfalz keine wichtige Veränderung am Rheine sich vollziehen könne. Es waren nicht lange Unterredungen und Verhandlungen nothwendig, denn Diether schloss den Vertrag ja nur desshalb ab, weil er glaubte von Friedrich verlassen zu sein; sobald er Besseres hörte, scheute er sich nicht, sein Wort zu brechen und an ernstlichen Widerstand gegen des Papstes Absichten zu denken. Ja es scheint fast, als ob er nie recht daran geglaubt habe, dass er das Erzstift aufgeben müsse, dass ihn Friedrich im Stiche lassen könne. Denn am 11. November, also an dem Tage, an dem der Vertrag besiegelt wurde, warb er Helfer wider seinen Gegner [35]). Darauf schickte er Gesandte nach Oppenheim — den Grafen Emich von Leiningen und den Dietrich von Hub — ohne Zweifel mit genügenden Instructionen zu neuen Verhandlungen

35) Am St. Martinstage verspricht er dem Walter und Gottfried von Riffenberg, die seine Helfer gegen Adolf und Johann von Nassau und den Grafen Eberhard von Eppenstein geworden, sie vor Schaden zu bewahren und keine Sühne anzunehmen, ohne sie zu versorgen. XXIX. f. 220 b.

mit Friedrich. Was hätten sonst seine Gesandten in Oppenheim gethan? Die Mittheilung von dem Abschlusse des Vertrages hätten die Nassauer doch allein machen können? So spielte Diether nach zwei Seiten. Er schloss den Vertrag mit Adolf ab, ohne die Möglichkeit eines Bündnisses mit dem Pfalzgrafen ausser Acht zu lassen.

In Oppenheim kam die Sache zum Abschluss. Die Gesandten Diethers verständigten sich mit Friedrich, dass der Vertrag gebrochen und abgeläugnet werden solle, und um so rasch als möglich damit zu beginnen, schrieben jene noch in Oppenheim an den Mainzer Rath und baten ihn, dem Gerüchte, dass zwischen Diether und Adolf ein Vergleich zu Stande gekommen, keinen Glauben zu schenken; er solle sich vielmehr an die Erklärung halten, die Diether kürzlich seinen Abgesandten in Steinheim gegeben habe, denn er werde demnächst zu Hemsbach mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Grafen von Katzenelnbogen die nöthigen Beschlüsse fassen [36]). Es leuchtet ein, dass die Gesandten, ohne Rücksprache mit ihren Herren genommen zu haben, nur dann so schreiben konnten, wenn Diether auch während der Verhandlungen mit Adolf und nach dem Abschlusse des Vertrages den Gedanken an eine Verbindung mit dem Pfalzgrafen nicht aufgegeben hatte.

Am 16. November kamen Friedrich und Graf Philipp wirklich in Hemsbach an der Bergstrasse mit Diether zusammen und beschlossen mit vereinten Kräften gegen den vom Papste eingesetzten Erzbischof zu kämpfen. Drei Tage darnach schlossen die drei Fürsten zu Weinheim ein freundschaftliches Bündniss [37]). „Nachdem die Läufe jetzt wild und fremd sind,“ heisst es in der Urkunde, „und Diether seiner Ehren und Würden ohne alle Schuld und unerfordert entsetzt worden, haben sie sich mit ihren Räthen berathen und den Beschluss gefasst, dass sie sich gegenseitig schuldig und verpflichtet seien, Unrecht und Gewalt aufzuhalten, und Jedermann, der sie beschweren will, entschiedenen Widerstand zu leisten!“ Als besondere Punkte des Bündnisses sind hervorzuheben, dass alle Theile des Erzstif-

36) Bodmann, Chron. Mog. IV. S. 121.
37) Kremer, Urk. nro. 80.

tes, die Adolf jetzt inne habe, nur für Diether erobert, andere Gebiete aber, die sie ausserhalb des Erzstiftes einnehmen würden, gemeinschaftlich unter sie vertheilt werden sollten. Auf die Gefangenen sollte jeder Theil gleichen Anspruch haben. Und bald holte sich der Pfalzgraf den Lohn für seine Hülfe. Am 19. November verschrieb ihm Diether die schönen Städte und Schlösser der Bergstrasse, Starkenburg, Heppenheim, Bensheim und Mörlenbach mit ihrem reichen Zubehör, darunter das Bergwerk Deimbach, behielt sich jedoch das Recht vor, Alles wieder mit 100000 Gulden einzulösen [38]). Zwei Tage darnach erschien Friedrich in Begleitung des Erzbischofs in seinem neuen Besitzthum, um von den Einwohnern, nachdem sie Diether ihrer Eidestreue entbunden [39]), die Huldigung zu empfangen.

Die nassauische Partei scheint von der Hemsbacher Zusammenkunft und den Verträgen, die in Weinheim geschlossen wurden, nichts bemerkt zu haben, sondern guter Zuversicht gewesen zu sein, dass nach dem Vergleiche vom 11. November Adolf die erzbischöfliche Würde ohne weiteren Kampf behaupten werde. Denn am 20. November erschienen Karl von Baden und Johann von Nassau in Heidelberg, um im Auftrage Adolfs ein freundschaftliches Bündniss abzuschliessen [40]). Man mag es auch bei dem jetzigen Stande der Dinge für nützlich befunden haben, mit dem Pfalzgrafen in nächster Zeit auf gutem Fusse zu stehen. Friedrich war bei ihrer Ankunft nicht in Heidelberg. Als er am 22. November von der Bergstrasse dahin zurückkehrte, gab er den arglosen Fürsten die überraschende Erklärung, dass er sich mit Diether von Isenburg verbunden habe und entschlossen sei, ihn mit seiner ganzen Macht zu halten. Jetzt war die Losung zum Kriege gegeben!

38) uff sant Elizabethen tag 1461. Die vollständige Urkunde findet sich im grossh. b. Generallandesarchiv zu Carlsruhe. Copialbuch der Pfalz nro. 68 fol. 12a — 15b.

39) Samstag nach St. Elisabeth. Urkunde im Cop. der Pfalz nro. 68. fol. 27b — 28a. Siehe auch Speier.Chronik 461.

40) Kremer, Urk. S. 247.

Zehntes Capitel.

Beginn und Verlauf des Krieges von 1462.

Das Bündniss von Weinheim hatte zunächst zur Folge, dass der Rath der Stadt Mainz, welcher sich seither höchst zweifelhaft und schwankend benommen, trotz der Briefe des Kaisers und des Papstes, trotz der Verlockungen Adolfs von Nassau [1]) sich für den alten Erzbischof erklärte. Am 2. December schloss er mit ihm, sowie mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Grafen von Katzenelnbogen einen Vertrag [2]), nach welchem er sich verpflichtete, der Appellation des Erzbischofs anzuhängen und den Fürsten in ihrer Stadt feilen Kauf und Aufenthalt, doch niemals mit einer grösseren Schaar als 200 Reisigen oder Fussgängern, zu gestatten. Diether versprach dagegen die schon erwähnte Pfaffenrachtung zu beseitigen, allen Bürgern von Mainz vollkommene Zollfreiheit zu Lahnstein, Ehrenfels, Höchst, Gernsheim und den übrigen Zollstätten des Erzstiftes zu gewähren und ausser andern untergeordneten Dingen das geistliche Gericht, das seither in Höchst gewesen, nach Mainz zu verlegen. Von einer bewaffneten Unterstützung des Erzbischofs war keine Rede. Die Mainzer Rathsherren

1) Chron. Mogunt. IV. S. 123 f. — Speier. Chr. S. 461.
2) Der Vertrag findet sich vollständig im Bd. XXIX. fol. 262b — 265a. Bei Joannis Vol. II. S. 160 auszüglich in lat. Sprache. — Vergl. Speierische Chron. S. 461 f.

glaubten genug zu thun, wenn sie sich in dieser immer noch rückhaltenden Weise für den Isenburger erklärten.

Auch einige Domherren, der Custos Ruprecht von Solms, Raban von Liebenstein und Damo von Praumheim [3]), welche sich bereits an Adolf von Nassau angeschlossen hatten, traten, wahrscheinlich durch den Einfluss des Pfalzgrafen bewogen, wieder zu dem alten Herrn zurück und verfochten eifrigst seine Sache. Sie liessen sich neue Siegel anfertigen, da die alten in den Händen ihrer Gegner waren, schrieben an Fürsten und Städte zahlreiche Briefe [4]), beklagten sich über den Abfall der übrigen Domherren und mahnten, nur sie allein als das wirkliche Domcapitel zu betrachten. Nicht weniger waren in den übrigen Stiften, Kirchen und Klöstern innerhalb und ausserhalb der Stadt die Ansichten der Geistlichkeit getheilt. Als Diether zur Förderung seiner Sache von allen Geistlichen den Beitritt zu seiner Appellation und eine unzweifelhafte Parteinahme verlangte [5]), verliess ein Theil die Stadt und begab sich nach Bingen, wo der nassauische Theil des Domcapitels sich aufhielt oder in andere benachbarte Orte. Andere blieben und besorgten, ohne Rücksicht auf die päpstlichen Bannbullen, den Gottesdienst und alle kirchlichen Handlungen. Auch in anderen Städten und Orten des Erzstiftes, ja man kann sagen in allen Theilen der mittleren Rheinlande, brach der giftige Zwiespalt hervor und schürte die Leidenschaften in widerlichster Weise. Unsägliches Elend wurde durch diesen Bischofstreit hier verbreitet, hauptsächlich die armen Leute, welche in offenen Dörfern oder Höfen wohnten, mussten die härtesten und schrecklichsten Greuel des Krieges erdulden.

Anfang December entbrannte die Fehde. Zuerst rückte Erzbischof Diether mit pfalzgräflichem Volke in die Besitzungen des Grafen Johann von Nassau und des Herrn von Königsstein und steckte eine Reihe von Dörfern in Brand. Die Güter, welche hier vorgefunden

3) In einem Schreiben Adolfs an die Stadt Erfurt vom 2. Dec. beklagt er sich, dass die Genannten wieder von ihm abgefallen seien. Gleichz. Abschrift im Ernest. Gesammtarchiv zu Weimar.

4) Am 26. December an die Stadt Speier, bei **Mone** I. S. 462.

5) Chron. Mog. IV. 125.

wurden und den nassauischen Domherren gehörten, waren den Kriegsleuten eine willkommene Beute [6]. Das Unternehmen des Pfalzgrafen dagegen, der in den von Diethers Gegnern stark besetzten Rheingau eindringen wollte, scheiterte theils an dem schlechten Wetter, theils an den Vertheidigungsmassregeln der Feinde [7]. Als er sich zurückzog, drangen die nassauischen Schaaren hervor und plünderten und verbrannten in der Gegend von Hochheim mehrere Dörfer, darunter Castel und Costheim. Hochheim selbst, das zuvor von Diether erobert worden und stark besetzt war, wehrte die Angriffe mit Erfolg ab. Dafür nahm Adolf von Nassau um dieselbe Zeit das Mainzische Schloss Gauböckelheim [8], welches er bald darnach dem Markgrafen von Baden als Lohn für seine Hülfe verschrieb [9].

Wahrscheinlich um den Pfalzgrafen von einem nachdrücklichen Kriege gegen Adolf von Nassau abzuziehen, sandte ihm am 18. December Graf Ulrich von Wirtemberg seinen Fehdebrief [10], und machte, von Baden, das sich damals noch nicht offen erklärt hatte, insgeheim unterstützt, einen Einfall in das pfälzische Gebiet und beschädigte die Besitzungen des Klosters Maulbronn, das unter dem Schutze Friedrichs stand. Dem Pfalzgrafen Otto von Mosbach, der es mit Diether hielt, wurde das Dorf Weingarten weggenommen [11]. Pfalzgraf Friedrich, der schon am 22. in Heidelberg war, konnte dafür nicht sogleich, wie er wohl wünschte, Rache und Vergeltung üben. Der strenge Winter that den verheerenden Zügen Einhalt. Rhein und Main waren nach Weihnachten, wie mehrere Chronisten schreiben, lange Zeit mit Eis

6) Speierische Chronik S. 462. — Chron. Mog. IV. 125.

7) Speierische Chr. 462. — Mathias Kemnat 40. — Chron. Mog. IV. 123 f.

8) Chron. Mog. IV. 127.

9) Nach einem Vertrage vom 21. Jan. 1462. Original im grossh. bad. Generallandesarchiv zu Carlsruhe.

10) Neuburger Cop. XI. fol. 86a. Als Grund der Feindschaft gibt Ulrich nicht die Mainzer Angelegenheit an, sondern weil ihn Friedrich an der Hauptmannschaft wider Herzog Ludwig verhindert habe.

11) Näheres über den Feldzug Ulrichs bei Sattler, Gesch. des Herzogthums Würtemberg unter der Regierung der Graven. Bd. 4. S. 5.

bedeckt, dass beide Parteien nicht viel schaffen konnten.

So hatte man Zeit, sich auf einem anderen Gebiete zu bekämpfen. Vor Allem wandte Pius II., der über den Widerstand Diethers und des Pfalzgrafen auf's Höchste entrüstet wurde, jetzt alle Mittel an, um seinen Willen zu behaupten. Am 8. Januar erliess er eine Bulle [12]), in der er Diether und seinen Anhängern bei der Strafe der Excommunication und des Anathems gebot, dem Adolf von Nassau das Erzstift zu übergeben und für den bereits zugefügten Schaden gehörigen Ersatz zu leisten. Die Bulle sollte an den Kirchen zu Strassburg und Speier angeschlagen werden, und achtzehn Tage nach ihrer Veröffentlichung die Strafe wider die Ungehorsamen eintreten. Aber vergeblich waren des Papstes Gebote. Weder Diether noch Friedrich zeigte Lust, einen Fuss breit von dem besetzten Lande dem Gegner zu überliefern. Friedrich gebot sogar bei hohen Strafen, die Bulle anzuschlagen. In Speier wurde sie gewaltsam von der Thüre des Domes entfernt [13]). Wohl sandte der Pfalzgraf zu seiner Entschuldigung ein langes Schreiben an Pius, in dem er die Schuld seines Bundes mit Diether dem Nassauer beimass, welcher trotz eines schon abgeschlossenen Vertrages sich plötzlich ohne sein Wissen mit Diether von Isenburg verständigt habe [14]). Aber Pius verlangte unbedingten Gehorsam, nicht schöne und entschuldigende Worte und säumte nicht mit der angedrohten Strafe. Am 1. Februar gebot er allen Erzbischöfen, Bischöfen und übrigen Prälaten, jeden Tag in ihren Kirchen den Bannfluch über Diether und seine Anhänger auszurufen [15]); es war das äusserste Mittel, das dem erzürnten Papste zu Gebote stand, das, wenn es fruchtete, mit seinen Folgen, dem Todtenstille verbreitenden Interdicte, unerträgliche Zustände schaffen, aber wenn es unbeachtet blieb, das gesunkene Ansehen des apostolischen Stuhles vor aller Welt offenbaren konnte.

---

12) Die Bulle »pastoris eterni« d. d. Roma, sexto idus Januarii bei Sattler, Graven. Bd. 3. Beilage 127.

13) Chr. Lehmann, Chron. der freyen Reichsstadt Speyer, Ausgabe von Fuchs. S. 858

14) Brief vom 14. Jan. 1462 in gleichz. Abschr. im Archive zu Idstein.

15) Müller II. S. 119.

Und nur theilweise fand das päpstliche Gebot Gehorsam. In Mainz zog wohl wieder ein Theil der Geistlichkeit aus, aber weniger wegen der Befehle des Papstes, als wegen der Massregeln, die der Rath im Interesse der Stadt getroffen hatte. Er verlangte nämlich einen Eid von den Geistlichen, dass sie während der Fehde dem Rathe mit Leib und Gut beistünden und gehorsam sein und die Stadt vor allem Schaden bewahren wollten [16]). Die Aufhebung der Pfaffenrachtung und die Beiziehung der Geistlichkeit zu den öffentlichen Umlagen und Steuern war ebenso wenig geeignet, die Herren, die in der Regel lieber nehmen als geben, in der Stadt zu halten. Doch blieb noch immer ein grosser Theil des Clerus auf Seite Diethers und erlitten Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Handlungen niemals eine Störung. Die Bannbullen des Papstes erwiderten die Ungehorsamen mit Appellationen, denn es herrschte die Meinung, dass durch solche die angedrohten und verkündeten Strafen bis zur rechtlichen Entscheidung ausgesetzt seien. Diether und Pfalzgraf Friedrich gingen hier eifrigst voran und soweit ihr Einfluss reichte, gebrauchten Geistliche und Laien das übliche Mittel der Berufung an ein künftig Concil, an den besser zu unterrichtenden Papst, oder wie in schüchternster Weise die Universität und das Heiliggeistcapitel zu Heidelberg und der Bischof von Worms es thaten, an den um Rath zu fragenden und zu unterrichtenden Papst Pius [17]). Auch der Rath der Stadt Mainz, welcher trotz vielfacher Bemühungen der verbündeten Fürsten nicht zu entschiedenerer Parteistellung zu bewegen war, erliess endlich eine eigene Appellation wider die päpstlichen und kaiserlichen Briefe, in denen ihm bei hohen Pönen geboten war, den alten Erzbischof und seine Anhänger aus ihrer Stadt zu vertreiben [18]). Diether selbst veröffentlichte, und zwar mit Hülfe der Druckerpresse [19]), am 30. März

16) Chron. Mog. IV. S. 130.

17) Consultandum et informandum! S. G. Voigt III. S. 286 f.

18) Chron. Mog. IV. S. 135. — Schunk, Beiträge zur Mainzer Gesch. II. S. 119.

19) Ein Exemplar dieses seltenen Druckes befindet sich im Ernest. Gesammtarchive zu Weimar und stimmt ganz mit jenem

ein zweites Manifest, in dem er seine Haltung vertheidigte und sich erbot, seinen Streit mit dem Papste und seinen übrigen Widersachern vor dem Könige von Böhmen, dem Cardinalbischof von Augsburg, den Kurfürsten von Köln, der Pfalz, Sachsen und Brandenburg, den Bischöfen von Bamberg, Würzburg, Worms, Speyer, Strassburg und Eichstädt, dem Herzoge Wilhelm von Sachsen und Anderen rechtlich austragen zu lassen. In ähnlicher Weise hatte schon früher Adolf sich zu Recht erboten und seine Massregeln gegen Diether zu vertheidigen gesucht. Der Gehorsam, den man dem Kaiser und dem Papste schulde, waren seine hauptsächlichsten Gründe.

Ausser Bullen und Briefen versuchte Pius noch andere Mittel zur Bewältigung Diethers und seiner Anhänger. Er gab nämlich abermals zwei gewandten Legaten, dem Pietro Ferrici und dem Franz von Toledo, demselben, der früher in Mainz thätig gewesen, den Auftrag, sich in's Reich zu begeben, überall die Gründe seines Verfahrens wider den entsetzten Erzbischof zu verkünden und durch gütige oder drohende Vorstellungen seine Anhänger von ihm abzuziehen [20]). Die Legaten

---

überein, das Wetter in seiner kritischen Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst S. 521 beschreibt, nur dass hier Diethers Siegel fehlt. Diether übersandte dasselbe am Sonntag Judica (4. April) 1462 von Höchst aus an den Herzog Wilhelm von Sachsen und zwar als Einschluss in einem besonderen Schreiben. Nach einer genauen Vergleichung der 9. Tafel zu Wetter's Geschichte mit dem vorliegenden Exemplare überzeugte ich mich, dass letzteres mit denselben Buchstaben gedruckt ist, wie das Rationale divinorum officiorum Guillelmi Durandi, das im Jahre 1459 aus der Fust-Schöfferischen Druckerei zu Mainz hervorging. Das Catholicon, das Guttenberg 1460 druckte, hat ganz andere Buchstaben, und er wird 1462 wohl noch mit denselben gedruckt haben, da er nach seinem Processe mit Fust in ärmlichen Verhältnissen war und nur mit Hülfe des Dr. Humery eine neue Druckerei einrichtete. Das Chron. Mog. IV. 140 hat also Unrecht, wenn es behauptet, dass obiges Manifest von Guttenberg gedruckt sei, und Wetter schreibt es mit Recht der Fust-Schöfferischen Druckerei zu. Das Manifest bei Müller II. S. 113—117 und Lehmann, Chr. der fr. Reichsstadt Speier, Ausgabe von Fuchs, S. 859—62.

20) Pius II. beglaubigte dieselben am 7. Jan. 1462 bei dem Rathe zu Frankfurt. Janssen II. nro. 314. Der Inhalt ihrer Instruction, ebendas. nro. 330.

begaben sich an den Rhein, schlugen in Koblenz auf längere Zeit ihren Sitz auf und suchten von hier aus, theils durch Briefe, theils durch persönliche Einwirkungen, bald zusammen, bald einzeln den Gehorsam wider die Befehle des Papstes herzustellen. Aber vergebens. Erzbischof Diether liess ein an ihn ergangenes Schreiben unbeantwortet. Auch sein Bruder Johann von Isenburg[21]), vom Orden der Karthäuser, der im Auftrage der Legaten bei ihm erschien, fand kein Gehör, ja als er zum zweiten Male geschickt wurde, erhielt er die barsche Antwort, dass er viel zu gut für solche Botschaften sei und füglicher in seinem Kloster hätte bleiben sollen. Wenn er nochmal versuchen wollte — bedeutete ihm der höchst erzürnte Bruder — mit ähnlichen Briefen zu ihm zu kommen, werde er in den Schlössern und Städten des Erzstiftes keinen Zutritt mehr erhalten[22]). Pfalzgraf Friedrich und Graf Philipp von Katzenelnbogen antworteten, statt den Wünschen und Befehlen des Papstes zu gehorchen, mit Beschwerden und Klagen, dass dem Erzbischof Diether Unrecht geschehe, und sie selbst ungehört verurtheilt worden seien[23]). Wie Einen Gott, heisst es in einem Briefe[24]), baten die Legaten den Pfalzgrafen, die Sache Diethers zu verlassen, allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Auch Landgraf Heinrich von Hessen bewahrte dem Freunde Diether, mit dem er seit Beginn des Jahres verbunden war[25]), die gelobte Treue.

Da weder Bannbullen und Drohbriefe, noch die Künste der Legaten die Hartnäckigkeit der verbündeten Fürsten zu brechen vermochten, war die nassauische

21) Die Nachricht des Chron. Mog. IV. S. 14, dass Johann die Partei Diethers ergriffen habe, ist unrichtig.

22) Diese Verhandlungen kennt man aus den Briefen der Legaten vom 20. Mai und Diethers vom 26. Juni, beide an die Stadt Frankfurt, bei Janssen II. S. 209 u. 215.

23) Janssen II. S. 209 u. 210. — Vergleiche auch das Schreiben der Legaten an Erzb. Adolf bei Oefele, Script. rer. Boicarum II. S. 245. Ein Schreiben ders. an den Grafen von Katzenelnbogen im M. S. G. 80. fol. 63—68 der Strassburger Stadtbibliothek.

24) d. d. ex Altavilla dom. Quasimodogeniti (April 25) 1462 an den Herz. Wilhelm von Sachsen. Orig. im Ernest. Ges.-Arch. zu Weimar.

25) Das Bündniss d. d. Frankfurt am nuwen jarstag 62. im tom. XXIX. fol. 135—137.

Partei darauf angewiesen, mit militärischen Kräften ihre Sache durchzukämpfen. Allein, wie die Dinge mit dem Beginne des Frühjahres standen, war ihre Macht keineswegs jener der Gegner gewachsen. Wohl verstärkten Markgraf Karl von Baden [26]), Ludwig von Veldenz und Ulrich von Wirtemberg, zu denen sich am 13. April noch Bischof Johann von Speyer gesellte [27]), die nassauischen Streitkräfte. Auch Ludwig von Hessen [28]) und Johann von Trier betheiligten sich an dem Feldzuge. Aber es war schwierig, sämmtliche Verbündete zu einem Hauptzuge zu vereinigen, den Krieg entschieden nach Einem Ziele zu führen. Ulrich von Wirtemberg wurde sogar die längste Zeit in den bayerischen Krieg gezogen [29]) und konnte erst spät in die Verwicklungen am Rheine eingreifen. Der Kaiser und sein oberster Reichshauptmann Markgraf Albrecht von Brandenburg waren zu ferne, um die Sache Adolfs militärisch unterstützen zu können, auch lag ihnen vor Allem an der Bekämpfung des Herzogs Ludwig von Landshut [30]), wider den nach kurzem Stillstande bereits im Januar 1462 der Reichskrieg zum zweiten Male verkündet worden war [31]). Herzog Wilhelm von Sachsen, der sich am 7. März mit Adolf von Nassau verband [32]) und bedeutende Versprechungen erhalten hatte, betheiligte sich niemals an dem Kampfe, weil ihm Adolf das versprochene Geld nicht bezahlen konnte und die als Pfand gesetzten Städte im Eichsfelde sich hartnäckig gegen ihre Verpfändung verwahrten. Er konnte es nicht einmal verhindern, dass die Stadt Erfurt sich zu Diether hielt und

---

26) Am 16. März kündete Karl dem Pfalzgrafen die Fehde an. Kremer, Urk. S. 241.

27) Sattler, Graven. Bd. 4. Beil. 13.

28) Bündniss vom 28. Dec. 1461 im Archive zu Cassel. Vergl. Janssen II. nro. 319.

29) Stälin III. S. 533 f.

30) Es ist auffallend, dass Markgraf Albrecht als kaiserlicher Hauptmann die Städte und selbst die am Rheine immer nur zum Kampfe gegen Ludwig den Reichen aufruft. Siehe die Briefe an die Stadt Frankfurt, bei Janssen II. nro. 312, 323, 328 an die Städte Speier und Worms, bei Mone I. S. 465.

31) Kluckhohn, S. 208.

32) d. d. Eltvil, sont. Invocavit, gleichz. Abschrift im Ernest. Gesammtarchive zu Weimar. Vergl. Joannis II. S. 161.

der dortige Provisor sein Amt im Namen des letzteren verwaltete [33]).

Dagegen waren die Truppen, welche dem Isenburger zur Verfügung standen, wohl geeignet, die bedeutendsten Plätze des Erzstiftes zu behaupten, ja selbst solche, welche bereits von Adolf besetzt waren, wieder zu gewinnen und die Fehde häufig in die Gebiete der Gegner zu spielen. Kaum war der härteste Theil des Winters vorüber, so eilte der Pfalzgraf, für die verheerenden Züge des vergangenen Jahres Vergeltung zu üben. Anfang März fiel er dem Markgrafen Karl von Baden in's Land und that ihm im Remchingerthale, südöstlich von Durlach, grossen Schaden. Auch wurde das Gebiet Ulrichs von Wirtemberg, der eben mit dem Markgrafen Albrecht die bayrische Stadt Gundelfingen belagerte, mit einem Besuche bedacht. Bis in die Nähe von Stuttgart soll der kühne Pfalzgraf bei diesem Zuge gedrungen sein [34]). Dann rückte er über den Rhein und belagerte gemeinschaftlich mit den Truppen Diethers, Heinrichs von Hessen und des Grafen von Katzenelnbogen das Schloss Gaubökelheim, das der Vogt Heinrich von Hohnstein vertheidigte. Im Sturme wurde es am zweiten Tage genommen, der Vogt mit der zahlreichen Besatzung gefangen und die Mauern und Thürme vollständig geschleift [35]). Dass dies Schloss dem Markgrafen von Baden für seine Dienste von dem Nassauer verschrieben worden, war wohl die Ursache des harten Verfahrens. Nach diesen Erfolgen glaubten die Verbündeten wieder ein Unternehmen aufnehmen zu können, das im vorigen

---

33) Noch am 9. Mai 1462 hielt Diether mit Johann von Allenblumen, dem Provisor zu Erfurt, Abrechnung über seine Verwaltung. Urk. im kgl. preuss. Provinzialarchiv zu Magdeburg. Erfurter Archiv VII. 54.

34) Die gleichzeitigen Nachrichten über diese Fehdezüge sind sehr verwirrt. Zum Glücke sind einzelne Briefe erhalten, aus denen man den Zusammenhang der Kriegswirren richtiger verfolgen kann. Der Einfall in's Badische geschah am 6. März, **Kremer**, Urk. S. 242, der in's Wirtembergische bald darnach, denn er bewog den Grafen Ulrich zum Rückzuge von Gundelfingen, der am 27. März erfolgte. Vergl. **Stälin** III. S. 534. **Math. Kem.** S. 41.

35) Chron. Mog. IV. 135 f. — Speier. Chronik 466. — **Math. Kemnat** 41.

Jahre missglückt war. Im Rheingau hatte sich nämlich die hauptsächliche Macht Adolfs von Nassau festgesetzt, von hier aus konnte er die Verbindung mit seinem Bruder Johann, dem Herrn von Königsstein, dem Landgrafen von Hessen unterhalten und deren Streitkräfte jederseits zu Ausfällen in Feindesland heranziehen. Auch hatten die Rheingauer den Rhein vollständig gesperrt und die Verbindung des Pfalzgrafen mit seinen bei Bacharach gelegenen Besitzungen unterbrochen. Es war desshalb für die Verbündeten von grosser Wichtigkeit, Besitz von diesem Landstriche zu nehmen. Sie rückten mit ihren Truppen von Böckelheim nach Weissenau bei Mainz, setzten hier über den Rhein und begannen von Castel aus am 6. April den Angriff auf die wohlbefestigte Stellung der Gegner. Doch auch diesmal war jede Bemühung vergeblich. Die Verbündeten sahen sich schon am dritten Tage (9. April) nach grossen Verlusten genöthigt, den Rückzug anzutreten [36]). Es ist möglich, dass Pfalzgraf Friedrich den Angriff länger fortgetzt hätte, wenn er nicht um dieselbe Zeit die Nachrichten von der Bedrohung seines eigenen Gebietes vernommen hätte. Markgraf Karl von Baden war ihm nämlich in das Land gefallen und hatte binnen zwei Tagen acht schöne Dörfer in der Nähe von Wissloch und Heidelberg in Brand gesteckt [37]). Bald darnach bestürmte er das Schloss Neuburg am Rhein, wo Friedrich einen ergiebigen Zoll hatte. Auf die Nachricht aber, dass der

---

36) Den rechten Zeitpunkt des zweiten Angriffes auf den Rheingau erfährt man aus folgendem Briefe Adolfs von Nassau an den Herzog Wilhelm von Sachsen vom 10. April: »wir lassen uwer liebe gutlich wissen, das unnser widderparthie am nehst vergangen dinstag zu abent fur das ringauwe gezogen ist und zumal nichts darfur geschickt, sunder fast merglichs schadens gnomen und uff gestern fritag zu morgen widder uffgebrochen.« dat. Itstein am samstag nach dem sontag Judica anno etc. 62.« Orig. im Ernest. Gesammtarch. zu Weimar. Das Chron. Mog. IV. S. 329 f. nennt die Wochentage, Dinstag bis Freitag richtig, setzt aber den Zug eine ganze Woche zu frühe, nämlich in die Woche vor Judica.

37) Nach der Speier. Chronik 466 am 31. März und 1. April. — Stälin III. S. 536 sagt mit Unrecht, dass markgräflich-ansbachische Truppen bei diesem Zuge betheiligt gewesen seien, es waren nur wirtemb. und markgräfl. badische.

Pfalzgraf sich vom Rheingaue zurückgezogen habe, brach er die Belagerung ab und eilte nach Hause [38]).

Obwohl um diese Zeit die Fehde an verschiedenen Punkten losgebrochen war, so lag eine Entscheidung des Streites doch noch in weiter Ferne. Die Anhänger Adolfs entwickelten zwar eine rastlose Thätigkeit, Ludwig von Hessen zog im März gegen seinen Bruder Heinrich und den Bruder Diethers, den Grafen Ludwig von Isenburg-Büdingen, der Erzbischof von Trier bestürmte wiederholt aber vergeblich die Feste Lahnstein [39]), Markgraf Karl von Baden machte gemeinsam mit Ulrich von Wirtemberg und dem Bischof von Speier einen zweiten verheerenden Einfall in die Pfalz, diesmal in die Theile, die auf dem rechten Ufer des Rheines lagen, und verbrannte bei 17 gute Dörfer [40]). Aber alle diese Bewegungen und Anstrengungen brachten die Sache Adolfs nicht vorwärts, verdrängten seinen Gegner keinen Fuss breit aus dem Erzstifte. Da fasste man endlich im nassauischen Kriegslager den Beschluss, den Krieg nachdrücklicher als seither, und namentlich nach einem einheitlichen Plane zu führen.

Am 15. Juni — so wurden die Operationen festgestellt [41]) — sollten Herzog Wilhelm von Sachsen und Landgraf Ludwig von Hessen mit Reisigen und Fussvolk in der Nähe der Isenburgischen Lande erscheinen, gegen Aschaffenburg und die übrigen ungehorsamen Städte des oberen Erzstiftes rücken, und von hier entweder längst des Mains oder an der Bergstrasse herab gegen Mainz ziehen. Um dieselbe Zeit sollten Adolf von Nassau, Trier, Veldenz, Baden, Wirtemberg und Nassau auf dem linken Rheinufer im Felde erscheinen, um wahrscheinlich sich mit den Sachsen und Hessen zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen Mainz zu vereinigen. Es ist möglich, dass diese gesammten Kräfte Erhebliches ausrichten und dem Kriege eine entscheidende Wendung hätten geben können, namentlich da jetzt der Kaiser alle Fürsten

38) Speierische Chronik 470.
39) Chron. Mog. IV. 152.
40) Eckh. Artzt 191.
41) Am 31. März schickte Erzb. Adolf dem Herzoge Wilhelm diesen Kriegsplan. Original im Ernest. Gesammtarch. zu Weimar.

und Herren des Reiches zum Kampfe wider den Pfalzgrafen, als die wesentlichste Stütze Diethers, aufrief [42]. Allein es zeigte sich bald, dass man bei diesem Plane auf die Mitwirkung von Fürsten rechnete, die durchaus keine Lust hatten, sich auf ein so umfassendes Unternehmen einzulassen. Wilhelm von Sachsen, dem Adolf sogar als Preis für seine Hülfe den Rheingau hatte anbieten lassen, und den Pius II. in einem besonderen Schreiben zum Kampfe ermunterte [43], liess erklären, dass er erst zum 1. September im Felde erscheinen könne [44]. Ludwig von Hessen zögerte ebenso, weil er fürchtete, dass sein Bruder Heinrich sein Gebiet heimsuchen werde, sobald er sich aus dessen Nähe entferne. Im Grunde war nur Markgraf Karl von Baden zu einem entscheidenden Kriegszuge geneigt, und mit grossem Eifer forderte er seine Verbündeten auf, sich mit ihm zu einem Hauptstreiche zu vereinigen. Er fand seinen Bruder Georg von Metz und nach einigem Bedenken den Grafen Ulrich von Wirtemberg dazu bereit [44a]. Von jenem grösseren Plane kam man natürlich ab, da die Streitkräfte nicht ausreichten, wohl aber glaubte Karl stark genug zu sein, um dem Pfalzgrafen zum dritten Male in's Land zu fallen und dort empfindlichen Schaden anzustiften. Der streitlustige aber tapfere Fürst war die Seele des Unternehmens, das so unglücklich enden sollte.

Am 25. Juni vereinigten Markgraf Karl von Baden, Graf Ulrich von Wirtemberg und Bischof Georg von Metz bei Pforzheim ihre Truppen, ungefähr 800 Reiter und 2000 Fussgänger. Sie glaubten, dass sie in der Nähe von Heidelberg geringen Widerstand finden, und namentlich dem Pfalzgrafen nicht persönlich im Kampfe begegnen würden. Denn der Bischof von Speier hatte ihnen gesagt, dass nur unbedeutende Streitkräfte im Lande seien, und Friedrich selbst scheint durch falsche Briefe sie in dem Wahne bestärkt zu haben. So rückten sie höchst arglos und unvorsichtig, Alles auf ihrem Wege verbrennend und verheerend, in das kurpfälzische Gebiet und berannten

42) Am 30. März, Urkunde bei **Sattler**, Graven Bd. 4. Beil. 12.

43) **Müller** II. 119 f.

44) Nachricht im Ges.-Arch. zu Weimar.

44a) **Sattler**, Graven Bd. 4. S. 14 f.

zunächst das Städtchen Heidelsheim, das hart an der badischen Grenze lag. Aber sie sollten erfahren, dass sie es mit einem schlauen und höchst wachsamen Gegner zu thun hätten. Denn Friedrich, der von tüchtigen Kundschaftern bedient, rechtzeitig von dem Einfall der Feinde unterrichtet wurde, liess sogleich in die nächsten Städte und Schlösser, an seine Amtleute und Vasallen den Befehl ergehen, mit ihren Truppen in Leimen, einer Meile südlich von Heidelberg, sich zu versammeln, an den Erzbischof Diether sandte er einen Brief und bat ihn schleunigst, eben dahin zur Hülfe herbeizueilen. Er selbst aber raffte in aller Eile die Truppen, die gerade verfügbar waren, zusammen und rückte nach Gochsheim [45]), eine kleine Meile rechts von Heidelsheim gelegen. Hier liess er das Fussvolk zurück und eilte mit nur 100 Reitern in die Nähe von Heidelsheim und erprobte die Stärke der Feinde in leichten Scharmützeln. Dies währte etliche Tage, als endlich am dritten die Verbündeten von Heidelsheim aufbrachen und ihren verheerenden Weg nördlich in der Richtung nach Heidelberg nahmen. Friedrich eilte, ihre Spur nicht zu verlieren. In derselben Nacht kehrte er nach Gochsheim zurück, zog die hier aufgestellte Schaar an sich und rückte in angestrengtem Marsche nach Leimen, wo er sich mit den Truppen, die sich nach seinen Befehlen hier eingefunden hatten, vereinigte. Sein Heer zählte jetzt 600 Reiter und gegen 2000 Mann Fussvolk, so dass er den Gegnern guten Muthes eine offene Feldschlacht bieten konnte. Doch die Sache sollte leichter gehen, als Friedrich gemeint hatte. Die Botschafter, die er ausgesandt hatte, um das Thun und Treiben der Feinde zu beobachten, brachten ihm noch in der Nacht die überraschende Nachricht, dass jene ihr Fussvolk bei St. Leon und Roth hätten stehen lassen und in der Stärke von 800 Reitern an Heidelberg vorüber in der Richtung nach Norden vorgerückt seien. Der rothe Schein des Feuers, welches nach jener Richtung hin das Dunkel der Nacht erhellte, war dem Pfalzgrafen eine Bestätigung und der beste Wegweiser, die tollkühnen Feinde zu finden. Am frühen Morgen brach

45) Dies ist das räthselhafte Zochsen, das Stockheim, Urk. S. 647 nicht verstand. Siehe Mich. Beheim's Reimchronik S. 106.

er auf und rückte durch den Schwetzinger Wald, um so bald wie möglich eine entscheidende Schlacht zu schlagen. Unterwegs stiessen Erzbischof Diether und der Graf von Katzenelnbogen mit einem Zuge von 300 Reitern zu ihm. Graf Sigmund von Gleichen trug das Mainzische Banner. Angesehene Vasallen, wie die Grafen Otto von Henneberg, Emich und Diether von Leiningen, Diether und Engelhart von Berlichingen, befanden sich wohlgerüstet und kampfeslustig im Gefolge. Die verbündeten Feinde ahnten nichts von den Vorkehrungen und Rüstungen, die hinter ihrem Rücken geschahen. In ihrer tollen Wuth, ringsum die Saaten zu zerstören und die Wohnstätten der armen Bauern in Brand zu stecken, versäumten sie alle Vorsicht und Wachsamkeit und merkten die Nähe des rächenden Feindes nicht eher, als bis er aus dem rückwärts liegenden Walde hervorbrechend auf der sandigen Ebene zwischen Seckenheim und dem heutigen Friedrichsfeld entfaltete. Wohl erkannten sie sogleich die drohende Uebermacht, aber sie dachten an kein Entweichen, sondern machten tapferen Sinnes, nach dem Befehle des Markgrafen von Baden, ihre Schlachtordnung, um sich mit der Waffe in der Hand den Rückweg zu bahnen.

Auch der Pfalzgraf ordnete mit Umsicht und Geschick die Aufstellung des Heeres. Sein Feldhauptmann Adam von Anseltheim vollzog die Befehle. Die Spitze bildeten die Ritter, unter ihnen der Rheingraf Johann zum Stein mit dem pfälzischen Banner. Sie sollten den Kampf beginnen und dem hinter ihnen stehenden Fussvolke die Reihen der Feinde öffnen. Auf den linken Flügel wurden die Schützen gestellt, geführt von Colle von Hering, und eine Abtheilung von 100 ausgewählten Reitern. Den rechten Flügel bildeten mehr als 100 streitbare Männer, darunter die Eberstein, Rappoltstein, Ruschner. Alle Kämpfer schmückten sich mit Nusslaub, um sich in dem Gewühl des Kampfes zu erkennen. Als die Schlachtordnung gestellt war, schlug der Pfalzgraf mehrere Herren zu Rittern, er selbst liess sich von Herrn Wiprecht von Helmstädt den Ritterschlag ertheilen. Dann hielt er dem Fussvolke eine ermunternde Anrede und stellte ihm vor, dass sie heute für ihren natürlichen Herrn stritten, sie sollten sich halten als fromme Leute. Zu Diether von Isenburg, der sich begierig zum Kampfe

rüstete, ritt er noch im letzten Augenblicke heran und forderte ihn auf, seine Person nicht auszusetzen und sich zurück nach Heidelberg zu begeben. Diether aber, im Gefühle seiner Pflicht, gab ihm eine männliche Antwort. „Das wolle Gott nicht“, sprach er, „was hier geschieht, das geschieht meinethalben und für das Stift zu Mainz, ich will bei Euch sterben und genesen!“

So begann am 30. Juni, an einem Mittwoch, Mittags zwischen zwölf und ein Uhr die Schlacht. Unter den lärmenden Tönen der Posaunen, Pfeifen, Paucken und Trompeten rannten die ritterlichen Schaaren aneinander und stritten mit Lanze und Schwert Mann gegen Mann. Jeder wollte die feindliche Spitze brechen und theilen, es entstand ein heisses Gedränge. Auch die beiden Flügel griffen mit grosser Heftigkeit in den Kampf ein, namentlich die Schützen warfen mit Sicherheit ihre Geschosse in die feindlichen Reihen. Trotz seiner grossen Ueberzahl hatte das pfälzische Heer einen harten und langen Kampf zu bestehen, denn die Feinde kämpften mit rühmlichster Tapferkeit und hielten bis zum äussersten Stand. Doch allmählig wichen die Kräfte, ein Banner nach dem anderen, zuletzt das markgräflich-badische, ging nieder, und, da sich schliesslich das pfälzisch-mainzische Heer auf allen Seiten verbreitete, endete die Schlacht mit der Gefangennahme des grössten Theiles des feindlichen Heeres, und selbst der Anführer, des Markgrafen Karl, des Bischofs von Metz und des Grafen Ulrich von Wirtemberg.

Es war für den Pfalzgrafen und den Erzbischof wohl ein Augenblick unbeschreiblicher Gefühle, und unvergleichlicher Genugthuung, als sie ihre Gegner und mit ihnen ihre angesehensten Vasallen und Rittersleute als Gefangene wiedersahen; und besonders erfreulich war es für sie, dass sie diesen bedeutsamen Erfolg mit ganz geringen Opfern erlangt hatten. Auf pfälzischer Seite waren nur Wiprecht von Helmstädt, derselbe, der den Pfalzgrafen zum Ritter geschlagen hatte, und Georg von der Weitenmühle, zwei reisige Knechte und etwa 8 Knappen todt geblieben. Man hatte zwar langwierig und heftig gekämpft, allein da, wie es scheint nur wenig Feuerwaffen zur Anwendung kamen, war der Verlust an Todten auch bei den Feinden kein erheblicher. Denn dort hatten nur Graf Ulrich von Helffenstein, Rheingraf Georg, ein

Freiherr von Brandis, und die Edlen Conrad Thum, Lux von Hornstein, Nicolaus Wyss und 30—40 reisige Knechte den Tod auf der Wahlstatt gefunden. Die Zahl der Verwundeten war grösser, Markgraf Karl von Baden und der Bischof von Metz hatten selbst erhebliche Verletzungen davongetragen. Wenige Stunden waren hinreichend, um das stattliche Kriegsheer, mit denen die verbündeten Fürsten den pfälzischen Boden betreten hatten, vollständig aufzulösen. Nur etwa 300 Krieger entgingen durch die Flucht dem Tode oder der Gefangenschaft. Das Fussvolk bei St. Leon ging auf den Befehl seiner Herren auseinander, denn Friedrich hatte seine Gefangenen sogleich genöthigt, jenem den Rückzug aus dem pfälzischen Gebiete zu befehlen [46]).

Frohlockend zogen die Sieger in Heidelberg ein. In der Kirche zum Heiligen Geist wurde sogleich ein feierliches Te Deum angestimmt und Gott für den glück-

---

46) Die Quellen für die Schlacht bei Seckenheim sind folgende: Michel Beheim, S. 104—147. — Mathias Kemnat, 42. — Speierische Chronik 472. — Eikhart Artzt 191—193. — Jahresgeschichten des Pfarrers Anton von Ihringen bei Mone I. S. 243. — Jahresgeschichten des Landes ib. S. 224. — Chron. Mog. IV. 333—335. — Pii II. Commentarii 220 f. — Das Lied von Gilgenschein, bei Mone III. S. 140—142. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert I. S. 529—532 und Soltau, Ein hundert deutsche Volkslieder. Leipz. 1845 S. 143—149. — Das Lied von Hans von Westernach, bei Mone III. S. 142—147 und Liliencron I. S. S. 533—539. — Zwei Briefe des Pfalzgrafen an den Herzog Ludwig von Landshut, von denen der eine am Schlachttage selbst, der andere einige Tage darnach geschrieben ist; der erste ist vielfach gedruckt z. B. bei Hellwich S. 176 f., der zweite und wichtigere zum ersten Male bei Stockheim, Urk. S. 647 f. Der Brief Ludwigs des Reichen vom 4. Juli an die Stadt Regensburg enthält die Nachrichten von Friedrichs erstem Brief, und was der Herzog noch gerüchtweise hörte. — Ein Verzeichniss der Gefangenen etc. bei Kremer, Urk. nro. 87. Zusätze und Verbesserungen dazu bei Mone III. S. 147 f. — Von ungedruckten Nachrichten kenne ich noch: Aufzeichnungen im Cod. D. 43 der Strassburger Stadtbibliothek fol. 142., welche die Namen der Gefallenen vollständig enthalten und ein Bericht des Wilhelm von Rappoltstein (der die Schlacht mitmachte, s. Michel Beheim S. 123 f.) an den Vogt zu Rappoltswiler im Cod. Ms. 42 der Colmarer Stadtbibliothek. Vergl. auch Stälin III. S. 538.

lichen Sieg gepriesen; die Gefangenen aber wurden in Haft genommen. Graf Ulrich bezog den Kerker im Schlosse zu Heidelberg. Die Markgrafen durften zwar bis zur Heilung ihrer Wunden in der Wohnung eines Arztes bleiben, dann aber öffnete sich auch ihnen das Gefängniss, dem Bischof zu Mannheim und dem Markgrafen Karl, dem der Pfalzgraf vor Allen sein Schicksal gönnte, ein Gemach im Schlosse zu Heidelberg. Der Pfalzgraf war fest entschlossen, diesen siegreichen Tag bis zum äussersten auszunützen, und — wie ein Dichter singt, die Fürsten das Stroh bezahlen zu lassen, das sie ihm verbrannt hätten.

In Mainz herrschte nicht geringere Freude über den Sieg als zu Heidelberg. Als am Donnerstag Morgen die Kunde kam[47]), läutete man in allen Stiftern die Glocken, und sang das übliche Te Deum, Nachmittags brannte die Geistlichkeit ein Freudenfeuer ab und veranstaltete am Sonnabend darauf Gott zu Lob und Danksagung eine feierliche Procession. Auch in der Ferne in dem Feldlager des Herzogs Ludwig von Landshut, in Tirol von dem Herzoge Sigmund wurde die Siegesnachricht mit Jubel vernommen. Desto grösser war die Bestürzung im kaiserlichen Lager. Als wenige Wochen darnach am 19. Juli auch Markgraf Albrecht von Ludwig dem Reichen bei Giengen aufs Haupt geschlagen wurde, schien es als ob die Gegner des Kaisers im Jahre 1462 noch glänzender und siegreicher aus dem Kampfe hervorgehen würden, als zwei Jahre zuvor. Auch den Papst wird die Kunde auf das empfindlichste berührt haben. Pius schreibt zwar[48]), er sei guter Zuversicht gewesen, und habe eine baldige günstige Wendung des Kriegsglückes gehofft; er habe damals ausgerufen, niemals solle Diether bei seinen Lebzeiten die Mainzer Kirche beherrschen — aber es ist unzweifelhaft, dass diese Worte erst niedergeschrieben worden, als Diether gewichen und der Streit zu Ende war.

Die Hoffnungen Diethers von Isenburg und seiner Anhänger stiegen nach jenem Siege freilich auf das höchste, sie waren alle gleich ferne von dem Gedanken,

---

47) Chron. Mog. IV. 334. Das war am 1. Juli und nicht am 8., wie Voigt III. S. 290 meint.

48) Comment. S. 221.

dass jemals Adolf von Nassau das Erzstift behaupten könnte. Dies zeigte sich zunächst bei einer Zusammenkunft, die einige angesehene Fürsten schon vor der Katastrophe vom 30. Juni anberaumt hatten, um den Streit zwischen den Erzbischöfen und ihren Anhängern in Güte zu vermitteln. Während des heftigen Krieges der im Erzstifte und anderwärts entbrannt war, hat es niemals an solchen Bemühungen gefehlt. Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der eingedenk seiner oppositionellen Haltung auf dem Nürnberger Tage, das Verfahren der Curie gegen Diether von Isenburg niemals billigte und denselben fortwährend als Erzbischof und Kurfürsten von Mainz anerkannte, schlug zuerst den Parteien einen Tag nach Mühlhausen in Thüringen vor, aber ohne Erfolg, weil Adolf von Nassau zuerst nur nach Frankfurt kommen wollte, und später ganz ablehnte [49]). Auch die päpstlichen Legaten, Pietro Ferrici und Franz von Toledo gaben sich viele Mühe, eine Zusammenkunft der Gegner zu Stande zu bringen, aber sie scheiterten an der Hartnäckigkeit Diethers, der mit ihnen durchaus nicht verhandeln wollte [50]), ja überhaupt jedermann verbot, ihm einen Brief der Legaten zu überbringen [51]). Erst den vereinten Bemühungen des Herzogs von Burgund und des Erzbischofs von Köln gelang es, beide Erzbischöfe zur Annahme einer Zusammenkunft zu bewegen. Sie wurde auf den 4. Juli nach Frankfurt ausgeschrieben [52]).

Wir haben gesehen, dass kurz vor dem Beginne dieses Tages die Niederlage der nassauischen Partei bei Seckenheim erfolgte, und werden die Bedingungen errathen, welche die Sieger noch im vollen Eindrucke ihres Erfolges stellten. Nur wenn Adolf von Nassau, liessen sie in kurzer Rede erklären, von dem Erzstifte zurücktrete, wollten sie Verhandlungen mit ihm beginnen.

---

49) An Diether hatte sich der Kurfürst unmittelbar durch seinen Secretär Sigmund von Rotenburg gewandt und eine zusagende Antwort erhalten. (Brief Friedrichs vom 4. April 1462 im Gesammtarch. zu Weimar.) Die Unterhandlungen mit Adolf führte Herzog Wilhelm von Sachsen, der mit demselben mehrere Schreiben wechselte, die sich in demselben Archive befinden.

50) Siehe dessen Brief an die Stadt Frankfurt, bei Janssen II. S. 214.

51) Nach der Angabe der Legaten, bei Janssen II. S. 212.

52) Janssen II. nro. 335 u. 336.

Da Adolf festen Sinnes sich weigerte, ging die Fürstenversammlung ganz erfolglos auseinander [53].

Dem kriegslustigen Pfalzgrafen wird diese Wendung erwünscht gewesen sein, denn er hatte in der Nähe noch einen Gegner zu züchtigen, der ihm während des Krieges vielen Schaden gethan hatte. Unmittelbar nach jenem Tage rückte er dem Bischof von Speier ins Land, eroberte mehrere Schlösser und Dörfer und verschaffte sich einen vortheilhaften Frieden [54]. Auch sonst scheint damals Friedrich noch kriegerische Züge beabsichtigt zu haben. Er setzte seine Rüstungen fort. Bei den Frankfurtern bestellte er sich 60 Zentner Salpeter [55]. Wohl hatte der streitbare Fürst das pfälzische Gebiet um eine blühende und wichtige Landschaft erweitert, aber je länger der Krieg währte, desto weniger konnte er den Gedanken verbergen, dass er noch nach grösseren Erwerbungen trachte. Seitdem die oppositionelle Bewegung des Kurfürsten in einen verheerenden Krieg ausgegangen war, wandte der Pfalzgraf sein Augenmerk ausschliesslich auf die territoriale Politik. Ihm galt jetzt über Alles die Vergrösserung seiner Macht, trotz Papst und Kaiser, hoffte er gestützt auf sein glückliches Schwert mit Ruhm und Gewinn aus dem Kampfe hervorzugehen. Und wo war die Macht im Reiche, welche den gebannten und rebellirenden Fürsten zum Frieden, zum Gehorsam hätte zwingen können? Im Gefühle seiner Ohnmacht rief der Kaiser den König von Frankreich und den Herzog von Burgund zum Kampfe wider den Pfalzgrafen [56] und zur Befreiung der gefangenen Fürsten. Auch der Papst mahnte den Burgunder, dem Bischof Adolf Beistand wider seine Gegner zu leisten [57]. Aber vergeblich. König Ludwig liess nicht Einen Mann marschiren; der

---

53) Chron. Mogunt. IV. S. 333. — Das Rechtserbieten Adolfs bei Müller II. S. 120—122. Das Datum desselben bei Janssen II. nro. 339.

54) Speierische Chron. 473. — Math. Kemnat 45. — Die Urkunden über den Waffenstillstand und den Frieden vom 7. u. 9. August, bei Remling, Urk. zur Gesch. der Bischöfe von Speyer II. nro. 168 u. 169.

55) Regesten S. 385.

56) Die Briefe vom 21. Juli an den König und den Herzog, bei Sattler, Graven IV. Beil. 17. u. 18.

57) Am 28. Juli. Joannis II. S. 178. 179.

Herzog von Burgund schickte dem Nassauer wohl einen reisigen Zug [58]), aber wir hören niemals, dass er dem Pfalzgrafen den Krieg erklärt habe. Auch die Dinge in Franken waren nicht im Stande, den Frieden am Rheine zu fördern. Nach langen Bemühungen war es nämlich dem Cardinalbischof Peter von Augsburg und dem Erzbischof Hieronymus von Creta gelungen, einen Waffenstillstand bis zum 29. Sept. 1463 zwischen dem grössten Theile der kriegführenden Fürsten — nämlich dem Kaiser, den Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg, den Reichsstädten, welche dem Reichsbanner gefolgt waren, und dem Grafen von Oettingen einerseits und dem Herzoge Ludwig von Bayern, dem Pfalzgrafen Friedrich, dem König von Böhmen, dem Erzherzog Albrecht und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg andererseits — zu vermitteln [59]). Da die kaiserliche Partei einem wirklichen Frieden hauptsächlich desshalb noch nicht zustimmte, weil sie die gefangenen Fürsten nicht im Stiche lassen wollte, machte man sich verbindlich, eine Gesandtschaft an den Pfalzgrafen zu schicken, um ihn zu ihrer Freilassung zu bewegen. Auf einem weitern Fürstentage, am 16. Oktober, sollte alsdann der volle Friede geschlossen werden. Aber trotz dieser dringenden Aufforderung hatte der Pfalzgraf keine Lust, den Wünschen der Friedensstifter zu entsprechen [60]). Er hielt seit dem Waffenstillstand seine Lage für günstiger als je, indem er nicht mehr zu befürchten brauchte, dass Markgraf Albrecht durch einen plötzlichen Einfall in die Pfalzgrafschaft — wie das Gerücht ging [61]) — die Gefangenen mit Waffengewalt befreien könnte. Wie sollte er also gerade jetzt seinen Entschluss ändern,

58) Dies meldet am 9. Dez. Adolf dem Herzog Wilhelm von Sachsen. Original im Gesammtarch. zu Weimar.

59) Kluckhohn S. 224. — Ueber den Tag zu Nürnberg siehe Müller II. S. 123—126. u. 128. und den Brief der Stadt Nürnberg an Regensburg, im Nürnberger Briefbuch Bd. 40. fol. 3 u. 4.

60) Der Beschluss der Friedensfürsten und die Instructionen der Gesandten an den Pfalzgrafen finden sich in den Reichstagsverhandlungen von 1440 und 1486. sign. $\frac{156}{1}$ im k. bayrisch. Staatsarchiv zu München.

61) Regesten S. 385.

sich das höchste Lösegeld bezahlen zu lassen und aus den Wirren des Krieges noch reichlichen Gewinn zu ziehen? An seiner Weigerung scheiterte hauptsächlich der Friede zu Regensburg [62]), da die kaiserliche Partei fest bei ihrem Vorsatze blieb, nur dann sich mit den Gegnern abzufinden, wenn auch der Krieg am Rheine beigelegt würde und die gefangenen Fürsten ihre Freiheit wieder erlangt hätten.

Der Pfalzgraf dachte nicht daran, dass bei einer Fortdauer des Kriegszustandes die allgemeine Lage sich ungünstig für ihn gestalten könnte. Doch er sollte die Wandelbarkeit des kriegerischen Glückes erfahren. Gerade zur Zeit, wo er zu Heidelberg mit wirtembergischen Räthen über die Befreiung des Grafen Ulrich unterhandelte [63]), und Erzbischof Diether ein drittes Ausschreiben zu seiner Rechtfertigung in die Welt sendete [64]), ersann die nassauische Partei einen Plan, der, wenn er auch nur theilweise gelang, die Bedeutung des Sieges von Seckenheim wesentlich abschwächte. Sie beschlossen nämlich die Stadt Mainz durch einen kühnen Handstreich zu erobern, und den Erzbischof Diether, den Pfalzgrafen und den Grafen von Katzenelnbogen, welche am 28. October dort eine Zusammenkunft halten wollten, gefangen zu nehmen. Ludwig von Veldenz, Eberhard von Eppenstein, Wirich von Falkenstein und Adolfs Feldhauptmann Albig von Sulz waren die Führer des kühnen Unternehmens.

Zunächst liess man mit Hülfe eines reisigen Knechtes des Veldenzers, Namens Heinz von Hechtsheim, der oftmals in Mainz bei Verwandten verkehrte, die Besatzung der Thore und Thürme auskundschaften und die Gesinnungen verschiedener Personen vom Rathe und der Gemeinde erforschen. Bei dem wankelmüthigen und zwiespältigen Geiste, der unter der Bürgerschaft herrschte, war es nicht schwer, bald die Leute zu finden, welche kein Bedenken trugen, von Diether abzufallen und die Stadt seinem Gegner Adolf in die Hände zu spielen. Am eifrigsten scheinen die Rathsherren Hermann Sternberg und Dudo von Beburg für das Unternehmen ge-

62) Stockheim, Text S. 253.

63) Regesten S. 388. Die Verhandlungen scheiterten an den hohen Forderungen des Pfalzgrafen.

64) Speierische Chronik 474 f.

wesen zu sein. Andere, die davon hörten, waren entweder einverstanden oder hatten doch nicht den Muth und die Entschlossenheit, dagegen zu sprechen und zu handeln. Ob die Eingeweihten die Folgen der Verschwörung gehörig erwogen, ob sie glaubten, dass die Besetzung der Stadt ebenso unblutig erfolgen werde, wie jene von Donauwörth, wer vermag es zu sagen? Nur dies ist unzweifelhaft, dass die Bürger das entsetzliche Unglück, das über ihre Stadt hereinbrach, selbst verschuldet haben.

Diether von Isenburg und der Graf von Katzenelnbogen erschienen am 27. October wirklich zu Mainz, wie es hiess in der Absicht, einen Kriegsrath abzuhalten. Auch Pfalzgraf Friedrich wurde erwartet und war schon auf dem Wege dahin, als er plötzlich in Oppenheim Halt machte und nach Heidelberg zurückkehrte. Sein Kaplan Mathias von Kemnat soll ihm aus den Sternen Unheil verkündet haben. Eine andere Nachricht sagt, dass er nach Heidelberg geeilt sei, um die Gemalin seines Gegners, die Landgrafen Ludwig von Hessen, die dort eingetroffen war, zu sprechen [65]). Genug, er kam nicht, und beinahe hätte sein Ausbleiben die nassauische Partei veranlasst, ihr Vorhaben zu verschieben, indem sie, und vielleicht mit Recht, den Verdacht hegte, dass der Pfalzgraf von irgend einer Seite gewarnt sei. Doch änderten sie den Plan nur dahin ab, dass sie den Ueberfall statt um Mitternacht, nun in früher Morgenstunde des 28. October auszuführen beschlossen.

Zur verabredeten Zeit näherten sich Ludwig von Veldenz und Eberhard von Eppenstein mit einer Schaar von etwa 1000 Reitern und 2000 Fussgängern, der südwestlichen Seite der Stadt, welche am besten befestigt und wahrscheinlich desshalb nur wenig bewacht war. Beim Gauthore machten sie Halt, legten Leitern an die Mauern und in grösster Stille, unterstützt von dem Dunkel des frühen Morgens, stiegen 500 Bewaffnete in den Zwinger hinab. Von hier aus lag der Weg in die Stadt vollständig offen, da die bestochenen Wächter an der inneren Pforte das Thor absichtlich nicht geschlossen hatten. Doch man zögerte, sogleich weiter vorzudringen, ein Theil eilte zuerst an die Altmünsterpforte, um einen

65) **Sattler**, Graven Bd. 4. S. 26.

zweiten Eingang in die Stadt zu besetzen, die übrigen blieben bei der Gaupforte, um die beiden äusseren Thore mit Gewalt zu erbrechen und den aussen harrenden Kriegsgefährten den Zugang zu öffnen. Doch nicht lange konnten sie unbemerkt und ungestört ihr Werk treiben. Es war zwischen fünf und sechs Uhr, als die Wachen und die nächstwohnenden Bürger durch das Geräusch aufmerksam gemacht, die feindliche Absicht erkannten. Die entschlossenen Bürger griffen zu den Waffen und warfen sich den Feinden, welche nun mit wildem Schreien und Lärmen in die Stadt drangen, muthig entgegen. Der Graf von Königstein rief rachedürstend seinen Leuten zu: „Schlagt todt die Ketzer, nehmt Keinen gefangen", und die kräftigen Söhne des Rheingaues thaten willig, was der Führer gebot. Die Sturmglocke ertönte, Schreckensrufe wurden laut, Bürger und andere Leute, die nicht recht wussten, was es wohl gäbe, liefen rathlos und planlos umher, bald erschallte von Strasse zu Strasse die Kunde von der drohenden Gefahr. Der erste Haufe der Mainzer Bürger wurde rasch zurückgeschlagen und ohne Hinderniss verbreiteten sich die Feinde weiter in der Stadt. Erst auf dem Dietmarkt fanden sie männlichen Widerstand. Hier hatten Isenburgs Leute, der Truchsess Reinhart von Baldersheim und Kunz Echter, eine Schaar von Bewaffneten um sich gesammelt, und drängten im glücklichen Kampfe die Feinde wieder nach dem Gauthore zurück. Aber hier stiessen sie auf die Hauptmacht der Nassauer, welcher es eben gelungen war, die Thore an der Gaupforte zu zertrümmern und in die Strassen vorzudringen. Es entstand ein heftiges Gefecht, in dem auf beiden Seiten auf das tapferste gekämpft wurde. Bürgermeister Diemerstein fand hier, rühmlich kämpfend, den Heldentod und sühnte die Schuld, dass er um die Absichten der Nassauer gewusst, aber keine Massregeln zur Vertheidigung getroffen hatte. Auch sonst erlitten die Mainzer noch erhebliche Verluste und waren rasch von der feindlichen Uebermacht bis weit in das Innere der Stadt zurückgeschlagen worden, als Truchsess Reinhart mit neuen Schaaren auf dem Kampfplatze erschien und die Bürger mit Wort und Beispiel zum Widerstande anfachte. Der Streit entbrannte von Neuem und mit so glücklichem Erfolge für die Vertheidiger, dass die Feinde weit zurückgedrängt wurden und nahe daran

waren, die Stadt zu verlassen. Aber Einheit und Ausdauer waren nicht die Tugenden jener Bürger von Mainz. Sobald sie sahen, dass die Rheingauer und Schweizer wichen, glaubten die Meisten genug gethan zu haben und liefen auseinander, unbekümmert um den weiteren Gang der Dinge. Auch am Nachmittage, als von dem Erzbischof Diether, der sich während des Kampfes mit dem Grafen von Katzenelnbogen und seinen Domherren glücklich aus der Stadt geflüchtet hatte und vom Pfalzgrafen 300 Reiter und 150 Fussgänger erschienen, handelten sie nicht rühmlicher. Wohl betheiligte sich eine Schaar, geführt von dem Bürgermeister Jacob Fust, wiederum an dem Kampfe, aber die Unterstützung reichte nicht aus, theils Furcht, theils Ueberredung bestimmten den übrigen Theil der Bürgerschaft, sich ruhig zu verhalten. Denn die Feinde, die sich schon in allen Strassen verbreiteten, drohten die ganze Stadt anzuzünden, wenn die Bürgerschaft sich nicht ergebe, und schon brannten etliche Häuser am Dietmarkte, bei der Predigerkirche, am Fischmarkte u. s. w. Man denke sich den Schrecken, die Bestürzung der Bewohner.

Um dem Kampfe ein Ende zu machen, ritten Ludwig von Veldenz, der Königsteiner und Wirich von Falkenstein in den Strassen umher und versprachen Allen, welche dem neuen Erzbischofe Gehorsam geloben wollten, Schonung an Leib und Gut. Jetzt war der rechte Augenblick für die Thätigkeit der nassauisch gesinnten Bürger gekommen. Ihre Vorstellungen und Beredungen hatten Erfolg, die Bürger beschlossen, sich auf Grund jener Verkündigung zu ergeben und den Kampf einzustellen. Bürgermeister Lemehenne, der sich seither ruhig hinter seinen sichern Mauern gehalten, verkündete allenthalben in der Stadt diesen Entschluss und gebot den Bürgern, die sich in einzelnen Haufen noch mit den Nassauern schlugen, jeden Widerstand aufzugeben. So wurde den isenburgischen und pfalzgräflichen Streitern jede Hülfe von Seite der Bürger entzogen und sie kämpften vergeblich gegen die Uebermacht. Ein Theil rettete sich aus der Stadt, ein Theil wurde gefangen genommen, unter den letzteren befanden sich Diethers tüchtigste Ritter, selbst jener Truchsess Reinhart, welcher so wacker gekämpft hatte.

Um fünf Uhr Abends war der Kampf entschieden,

nachdem er fast zwölf Stunden gedauert hatte. Man mache sich ein Bild von dem Aussehen der Stadt nach dieser Katastrophe! Mehr als fünfhundert Menschen lagen erschlagen oder schwer verwundet in den Strassen. Ueberall ertönte das Gestöhne der Verwundeten, das Weheklagen der Weiber und Kinder, welche angstvoll umherirrend einen Gatten, einen Vater, einen Bruder suchten. Und nach dem Ende des Kampfes war der Schrecken und das Elend nicht vorüber. In vielen Häusern wüthete der Brand, und was das Schlimmste war, die wilden Gesellen des Nassauers rannten jetzt mit entsetzlichem Siegesgeschrei umher, um zu plündern und zu rauben. Kein Gebot ihrer fürstlichen Führer konnte ihnen Einhalt thun. Sie drangen in die Häuser und Höfe, vornehmlich der Geistlichen und der Juden, und nahmen was sie fanden. Sie fingen auch einzelne reiche und angesehene Bürger, und schleppten sie fort, um ein tüchtiges Lösegeld zu erpressen. Die Habe manches Bürgers, der in den Verrath eingeweiht war, ging in diesen Stunden des Schreckens zu Grunde, denn die unbändigen Krieger machten keinen Unterschied zwischen nassauischen und isenburgischen Anhängern. Aber auch die Fürsten hielten ihre Hände nicht zurück. Sie nahmen alle öffentlichen Vorräthe an Früchten, Wein und anderen kostbaren Waaren, auch solche, die von benachbarten Städten der Sicherheit wegen hier untergebracht waren, bemächtigten sich des ganzen Rathsschatzes, und machten eine unermessliche Beute. Die Stadt Frankfurt allein erlitt einen Verlust von 80000 Gulden [66]).

Am folgenden Tage hielt Adolf von Nassau seinen Einzug in der bezwungenen Stadt; er hatte jetzt die glänzendste Entschädigung für die Niederlage seiner Freunde bei Seckenheim, er sah die Stadt zu seinen Füssen, nach deren Besitz die Mainzer Kirchenfürsten lange vergeblich getrachtet hatten. In vollem Gefühle seines Erfolges verkündete er weithin ins Reich das wichtige Ereigniss.

Gegen die Bürgerschaft aber machte er Gebrauch von dem strengen Rechte des Krieges. Er forderte von den Rathsherren die Privilegien und Freiheitsbriefe der Stadt und erklärte sie für aufgehoben und vernichtet. Mainz

66) Janssen II. S. 228.

hörte seitdem auf, eine freie Stadt des heiligen Römischen Reiches zu sein und wurde eine landsässige Stadt der Erzbischöfe von Mainz. Aber auch damit begnügte sich nicht der Zorn des Siegers. Am Samstag den 30. October mussten alle Bürger der Stadt auf dem Dietmarkte sich versammeln; hier liess sie Adolf von den Schweizern und Rheingauern umstellen und schalt sie wegen ihres Ungehorsams gegen Kaiser und Papst. Sie Alle — sagte er — hätten ihr Leben und Gut verwirkt, er wolle sie aber nur mit Verbannung bestrafen, und gebot ihnen sofort, die Stadt zu verlassen und sich auf Fastnacht in Frankfurt zu stellen, um Weiteres über ihr Schicksal zu vernehmen. Die Bürger fielen auf ihre Knice und baten flehentlich um Gnade und Zurücknahme dieses strengen Wortes, allein umsonst, sie mussten alle, 800 an der Zahl, von dem Platze aus, ohne Abschied von Weib und Kind zu nehmen, ohne Geld und Habe die Stadt verlassen. So schwer mussten die Bürger es büssen, dass sie nicht mit dem rechten Gemeinsinn und unverbrüchlicher Treue den heimischen Heerd geschützt und vertheidigt hatten. Viele kehrten nie mehr zurück und suchten sich in den benachbarten Städten eine neue Heimath, Viele mussten, als ihnen die Rückkehr wieder erlaubt worden, sich eine neue Wohnstätte gründen, denn die verlassenen fanden sie im Besitze des Nassauers und seiner Kriegsgefährten [67]).

Gross war der Schrecken unter den Städten, als sie die Kunde von dem Schicksale der Mainzer erfuhren.

---

67) Die vorzüglichsten Quellen für die Geschichte der Eroberung von Mainz sind: Der Brief eines Ungenannten an die Stadt Speier vom 4. November, bei Mone I. S. 475—478. — Der Bericht ib. S. 478 f. — Chron. Mog. IV. S. 336—347 und V. S. 30—32. — Eikhart Artzt S. 193—197. — Mathias v. Kemnat 45 f. — Ein undatirter nassauischer Bericht, in der Zeitschrift des Vereins für hessische Gesch. und Landeskunde Bd. 5. Heft 1. S. 38—41; auch bei Janssen II. nro. 345. — Die Reimchronik des Hans Gutkorn in der Zeitschr. des Vereins für rhein. Gesch. u. Alterthumsk. zu Mainz Bd. I. S. 89—97. — Brief Adolfs von Nassau an Herzog Wilhelm von Sachsen vom 30. Oct., bei Müller II. S. 160—161 und Brief Diethers von Isenburg an die Stadt Frankfurt vom 5. Nov., bei Janssen II. nro. 347. — Der Bericht eines Ungenannten, der offenbar dem Bearbeiter des Chron. Mog. vorlag, bei Janssen II. nro. 343.

Jede fürchtete, dass ein Gleiches ihr bevorstehe und verstärkte ihre Wachen und verbesserte Mauern und Thore. Die Städte Worms und Speier drangen sogar auf eine gemeinschaftliche Berathung der Städte, um sich über Massregeln gegen die Absichten der Fürsten zu berathen. Aber der unternehmende und tapfere Geist der vergangenen Jahrhunderte war in den Städten erstorben. Vergebens mahnten Speier und Worms zur Tagfahrt zu erscheinen. Es kam keine Versammlung zu Stande, jede Stadt suchte für sich, so gut es ging, sich zu schützen und zu erhalten [68]).

Für Diether von Isenburg war der Fall von Mainz ein schwerer Verlust. Er schrieb zwar wenige Tage darnach einen Brief voll guter Hoffnungen an die Stadt Frankfurt und verkündete, dass er Mainz bald wieder gewinnen werde, allein dass dies nicht geschah, war ziemlich entscheidend für den Ausgang des Streites. Es fehlte seitdem dem Erzbischofe der rechte Mittelpunkt, von dem aus er seine Angelegenheiten leiten konnte, es fehlte zu dem erzbischöflichen Namen, den er führte, der Besitz der Stadt, wenn er auch den grösseren Theil des Landes noch besetzt hatte; und was für ihn nicht weniger misslich und bedenklich war, er gerieth in grössere Abhängigkeit von dem siegreichen Pfalzgrafen, als es seither der Fall gewesen.

---

68) Lehmann, Chron. der fr. Reichsst. Speier S. 868. Einige Schreiben der Städte finden sich in Bd. 40 der Nürnberger Briefbücher. fol. 39 f. u. 55 f. Ueber die Massregeln, die Frankfurt traf, s. Lersner, Chron. II. S. 383 f.

Eilftes Capitel.

Ausgang des Streites.

Der pfälzische Kurfürst hatte nach dem Falle von Mainz vornehmlich zwei Ziele im Auge; das erste und wichtigste war ihm, die Erwerbungen, welche er seit dem Beginne des Streites gemacht hatte, zu behaupten und selbst zu vermehren, aber er wollte auch dem Erzbischof Diether trotz Papst und Kaiser, trotz des Frohlockens der nassauischen Partei zum alleinigen Besitze des Erzstiftes verhelfen. Es hatte dieser Fürst einen harten und unbeugsamen Sinn, der, gehoben durch seine Erfolge und die Ueberlegenheit seiner Waffen, Ruhm und Ehre darin sah, bei dem aufgenommenen Streite bis zum Letzten Recht zu behalten. Aber da er auf die Dauer nicht verbergen konnte, dass ihm an einer Erweiterung seines Gebietes, an einer Bereicherung seiner Finanzen doch mehr gelegen sei, als an dem Siege seines Schützlings; so wurde Diether, nachdem er längst seine Abhängigkeit von dem Pfalzgrafen erkannt hatte, muthlos und irre an dessen Gesinnungen und überliess dem entschlossenen und kühnen Gegner schliesslich die Palme des Sieges.

Die Fehde dauerte fort. Als Graf Johann von Nassau mit Hülfe wallonischer Schaaren das Gebiet des Grafen von Katzenelnbogen heimsuchen wollte, sandte der Pfalzgraf seine Leute zu Hülfe, welche, begünstigt

von einer Wasserfluth, den Angriff verhinderten [1]). Etwas später unternahm kurpfälzisches Volk einen Zug gegen Algesheim und schlug feindliche Schaaren, welche einen plötzlichen Ausfall gewagt hatten, mit Verlust zurück. Grössere Unternehmungen fanden nicht mehr statt, nicht als ob die Fürsten des Streites müde gewesen wären, aber ihre Kassen waren erschöpft, und wo kein Geld, da gab es auch keine Söldner und Reisige. Am besten flossen noch die Hilfsquellen des Pfalzgrafen, aber Friedrich machte durchaus keine Miene, den Krieg seit dem Falle von Mainz in nachdrücklicher Weise zu führen, sondern zog sich mehr und mehr in eine abwartende Stellung zurück, wohl in der Meinung, dass er bei der Lage des Reiches und seiner Gegner auch ohne militärische Anstrengungen seinen Willen behaupten könne. Und alle Eventualitäten hatte der kluge Pfalzgraf im Auge, da er zu befürchten schien, dass sich Diether und Adolf eines Tages auf irgend eine Weise verständigen und dann gemeinsame Massregeln treffen könnten, das Erzstift in seinem frühern Bestande wieder herzustellen, so setzte er sich mit einem Fürsten in Verbindung, dem nicht weniger wie ihm daran gelegen war, einen solchen Ausgang zu verhindern. Man hat zwar keine genaue Kunde von den Verhandlungen, die jener Verbindung vorhergingen, allein wir werden nicht irren, wenn wir den Pfalzgrafen als Urheber bezeichnen. Am 5. Januar schloss er mit dem Herzoge Ludwig Grafen von Veldenz, seinem heftigen Gegner, dem Eroberer von Mainz, einen Vertrag, durch den sich beide Theile ihre Erwerbungen garantirten [2]). „Für den Fall, heisst es, dass der Streit im Erzstifte beigelegt würde, und Einer der Erzbischöfe, also Diether oder Adolf, der den Sieg davon trage und Erzbischof bleibe, sich unterstehen wollte, sie von den Schlössern, Städten, Landen und Leuten, die sie von dem Stifte Mainz gewonnen hätten oder in Zukunft noch gewinnen könnten, zu verdrängen, oder dass beide Erzbischöfe ohne Friedrichs und Ludwigs Willen, sich über dieselben Schlösser, Städte u. s. w. miteinander vertragen würden, geben sie sich das Versprechen, gegen diesen Erzbischof oder gegen Beide

1) Chron. Mog. V. S. 33.
2) Regesten zur Gesch. Friedrichs des Siegreichen. S. 390 f.

sich mit aller Macht zu unterstützen. Man sieht, dass Ludwig von Veldenz so gut wie Friedrich eigennützige Absichten hatte, und dass jener nicht sowohl als frommer und gehorsamer Fürst den Nassauer unterstützte, als weil er reichlichen Gewinn von seiner Parteinahme erwartete. Und um sich in Zukunft in ihren Unternehmungen nicht zu stören, beschlossen die Fürsten ferner, dass ihre Lande und Leute nicht wider einander sein und Keiner den Andern durch sich oder die Seinigen beschädigen solle [3])!“ Sie schlossen also unter sich einen vollständigen Waffenstillstand ab, aber Jeder gestattete dem Andern, dem Erzbischofe, mit dem er selbst verbündet war, möglichst viel Schaden zuzufügen. Fürwahr, diese Fürsten hatten seltsame Begriffe von treuer und ehrlicher Waffengenossenschaft!

Wir erinnern uns, dass auf jenem Tage von Regensburg der Friede vornehmlich an der geringen Friedensliebe des Pfalzgrafen gescheitert war. Man hatte desshalb den Beschluss gefasst, eine wiederholte Gesandtschaft an den Pfalzgrafen abzuordnen, und in Nürnberg auf Georgi 1463 einen neuen Tag zu halten. Man wollte auch den Papst ersuchen, zu diesem Tage einen Legaten, den bekannten Rudolf von Rüdesheim, zu senden [4]). Die Herren Georg von Pappenheim und Georg von Murach waren es, welche die Reise nach Heidelberg unternahmen, aber diesmal ebenso wenig ausrichteten, als ihre Vorgänger [5]). Friedrich hatte zwar kurz vor ihrer Ankunft den Bischof von Metz [6]), dem er überhaupt weniger grollte, losgelassen, aber seine Gefährten behielt er trotz der Vorstellungen und Bitten der Gesandten in strengster Haft [7]). Da die unglücklichen Fürsten im Ver-

---

3) ib. S. 391. — Aus den übrigen hier verzeichneten Urkunden sieht man, dass sie sich auch noch andere Gefälligkeiten erwiesen.

4) Stockheim, Text S. 253. — Kluckhohn, S. 225.

5) Ihre Instruction vom 19. Januar 1463 findet sich in den schon erwähnten Reichshandlungen de a. 1440 u. 86 im kön. bayr. Staatsarchiv zu München. Sign. $\frac{156}{1}$ fol. 63—66.

6) Regesten zur Gesch. Friedr. S. 393.

7) Aus dem Briefe wirtembergischer Ritter an den Markgrafen von Brandenburg vom 4. Jan. 1463 erfährt man, dass

trauen auf die Hülfe des Reiches oder des Herzogs von Burgund, sich beständig weigerten, ihre Freiheit um den hohen Preis, den ihr hartherziger Gegner forderte, wieder zu erlangen, liess sie Friedrich in den Stock schliessen, um ihren Widerstand zu brechen.

Wohl wurde im Reiche viel verhandelt und viel geschrieben, um den Gefangenen die Freiheit zu verschaffen und einen allgemeinen Frieden unter den Fürsten herzustellen. Papst Pius hatte zum zweiten Male den Herzog Philipp von Burgund unter grossen Versprechungen gemahnt, gegen den Pfalzgrafen und die Grafen Diether von Isenburg und Philipp von Katzenelnbogen den Krieg zu beginnen [8]), auch Markgraf Albrecht sann auf Mittel, wie der Burgunder zur Unterstützung der kaiserlichen Partei bestimmt werden könnte [9]). Da aber Niemand Lust hatte, feindlich gegen den siegreichen Pfalzgrafen aufzutreten, kam man immer wieder auf das Gebiet der friedlichen Vermittlung zurück. Dem Fürstentage zu Regensburg folgten die Zusammenkünfte zu Wasserburg [10]), zu Oppenheim [11]), zu Neustadt am kaiserlichen Hofe [12]), aber überall scheiterten die Verhandlungen an der Schwierigkeit des beabsichtigten Werkes. Denn es galt nicht allein, den Pfalzgrafen zur Aufgabe Diethers zu bewegen und mit Adolf von Nassau zu versöhnen, sondern auch die Händel des Kaisers und des Markgrafen mit dem Herzoge Ludwig dem Reichen und den fränkischen Bischöfen zu schlichten, und den zu Nürnberg geschlossenen Waffenstillstand in einen allen Theilen gefälligen Frieden umzuwandeln. Es war nicht vortheilhaft, dass der König von Böhmen, nachdem er den Kaiser zu Wien gegen seine aufrührerischen Bürger in Schutz genommen und mit seinem Bruder Albrecht

---

Markgraf Karl und Graf Ulrich schon am 30. Dezember in den Stock gelegt wurden, und nicht erst vor Fastnacht, wie die Speierische Chronik S. 482 sagt. S. Stockheim, Text S. 266 f.

8) Am 19. Jan. 1463 s. Joannis II. S. 179.

9) Stockheim, Text S. 264 f.

10) Kluckhohn, S. 227. — Stockheim, Text S. 261 f. Regesten S. 393—398.

11) Chron. Mog. V. S. 34. Die hier mitgetheilten Nachrichten werden grösstentheils bestätigt durch die Briefe bei Janssen II, nro. 354.

12) Kluckhohn, S. 228. — Stockheim, Text S. 263 f.

versöhnt hatte [13]), wieder mit geschäftigem Eifer in die deutschen Angelegenheiten eingriff und auf einem Tage zu Prag auf Georgi den Frieden vermitteln wollte. Denn dadurch wurde das bisherige Einvernehmen der kaiserlichen Partei, welche ganz auf dem richtigen Wege war, als sie den Abschluss des Friedens immer von den Dingen am Rheine abhängig machte, einigermassen gestört und statt des Nürnberger Tages von Georgi wurden jene Sonderversammlungen gehalten, wo man viel verhandelte und Entwürfe machte, aber wenig erreichte.

So dauerte der Kriegszustand zwischen Isenburg und Nassau, wenn auch in kleinerem Massstabe, fort. Am 7. Februar eroberte Graf Hans von Wertheim, ein Anhänger Adolfs, die Stadt Kulsheim [14]), eine von den neun oberländischen Städten des Erzstiftes. Adolf von Nassau dagegen, der Anfang März mit dem Domherrn Volbrecht von Ders auszog, um Aschaffenburg und Steinheim zu gewinnen, hatte keinen Erfolg, denn jene Städte hielten treu zu Diether und wehrten sich tapfer [15]). Auch die Künste der Ueberredung und drohende Mahnungen hatte man seither unausgesetzt versucht, um die Reihen von Diethers Anhängern zu lichten. Am 25. Januar war die Stadt Erfurt nach langen Verhandlungen mit den päpstlichen Legaten zu Adolf übergetreten [16]), nachdem die dortige Universität ihn schon seit längerer Zeit als Erzbischof von Mainz und als ihren Kanzler anerkannt hatte [17]). Doch diese Veränderung war nicht von Bedeutung, im Ganzen machte die nassauische Partei seit der Eroberung von Mainz keine nennenswerthen Fortschritte mehr, der grösste Theil des Erzstiftes war noch immer in Diethers Besitz, die Macht des Pfalzgrafen noch immer ungeschwächt, und es hatte durchaus keinen

---

13) Stockheim, Text S. 254 f. — Kurz, Oesterreich unter Kaiser Friedrich dem Vierten. II. S. 49 ff. Der Friedensvertrag zwischen den Brüdern ib. Urk. nro. 31.

14) Mittheilung des Erzbischofs Adolf an Herz. Wilhelm von Sachsen vom 11. Febr. Orig. im Gesammtarchive zu Weimar.

15) Chron. Mog. V. S. 34.

16) Falkenstein, Historie von Erfurth. I. S. 323 u. 327.

17) Seit dem 29. Nov. 1462. Die bezüglichen Urkunden bei Würdtwein, Thuringia et Eichsfeldia medii aevi eccl. in archidiaconatus distincta. S. 290 ff.

Anschein, als ob ihm ein Gegner erstehen könnte, der ihm im Felde gewachsen wäre.

Aber es geschieht oft, dass nicht Schlachten und Eroberungen, nicht das Schwert allein den Ausgang des Kampfes entscheidet, sondern Verhältnisse und unvorhergesehene Einwirkungen sich geltend machen, welche zwingender sind als das blutige Machtwort des Krieges. Während man sich vergeblich bemühte, den langen Streit zu schlichten, und die Geschicke des Erzstiftes verhüllt in der Zukunft lagen, da trat plötzlich ein Ereigniss ein, auf das die Freunde des Friedens neue Hoffnungen setzten. Erzbischof Dietrich von Köln war nämlich seit dem 13. Februar dieses Jahres todt. Zu seinem Nachfolger wurde am 30. März Ruprecht von der Pfalz, der Bruder des siegreichen Kurfürsten gewählt [18]), und alle Welt erwartete nun, dass der Elect im Interesse seiner Bestätigung alle Mühe anwenden werde, um seinen Bruder zur Nachgiebigkeit, zum Frieden zu vermögen.

Es ist bis jetzt nicht gelungen, den Urheber dieser überraschenden Wahl zu erkennen, aber man darf wohl vermuthen, dass ein einflussreicher Fürst, an jedem andern Mittel verzweifelnd, dieselbe befürwortet und betrieben habe, um den Frieden zu schaffen. Denn schon an die Vorberathungen der Wahl knüpft sich der Gedanke, dass Ruprecht als Friedensstifter auftreten solle [19]). Kurz vor dem Wahltage musste er sich verpflichten [20]), binnen acht Tagen nach der erfolgten Wahl dem Erzbischof Adolf einen in rechter Form ausgefertigten Pergamentsbrief seines Bruders zu übergeben, worin dieser verheisse, dass er 1) die Fehde gegen Adolf und seine

18) Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch Bd. 4. S. 398.

19) Pius schreibt in den Commentarien S. 300: Canonici.. elegerunt Robertum . . sperantes eum esse, qui Coloniensi et Maguntinae ecclesiis pacem daret.

20) Stockheim, Urk. S. 658—660. Was Stockheim im Text S. 267 f. über diese Dinge sagt, ist ganz falsch und unsinnig. Er hält die Urkunde vom 4. April für eine wirklich von Friedrich ausgestellte Urkunde, während es nur die von Ruprecht versprochene ist. Das Datum des 4. April rührt offenbar daher, dass der 4. April die letzte Frist von den acht Tagen war, und man den Entwurf, den Friedrich bestätigen und ausfertigen sollte, in Köln sogleich mit diesem Datum versah. Die erste Verpflichtung Ruprechts geschah warscheinlich am 28. März.

Anhänger bis zum 24. April aussetzen, 2) am 17. April einen gütlichen Tag zwischen den streitenden Erzbischöfen halten, und ob dort ein Friede zu Stande komme oder nicht, dem Isenburger keine weitere Hülfe mehr leisten, und endlich 3) mit Adolf sich über eine gelegene Malstat verständigen wolle, um eine freundschaftliche Einung mit ihm abzuschliessen. Ruprecht erklärte in seinem Briefe feierlichst, dass er auf die erzbischöfliche Würde wieder verzichten wolle, wenn es ihm nicht gelingen würde, seinen Bruder zur Ausfertigung dieser Urkunde zu bewegen, und als die Wahl erfolgt war, stellte er am 31. März einen zweiten Brief aus [21]), in dem er die Verpflichtung vom 28. März wiederholte, nur dass er diesmal bis zur Beibringung des Originalbriefes seines Bruders schon einen längeren Termin, nämlich von vierzehn Tagen, benannte. Wir wollen nun sehen, wie es ihm gelang, den kurfürstlichen Bruder zur Billigung dieser Verheissungen zu bestimmen.

Die Wahl Ruprechts, des bisherigen Dompropstes von Würzburg, zum Erzbischof von Köln war natürlich dem Pfalzgrafen ein höchst willkommenes Ereigniss, das dem bayrischen Fürstenhause neuen Glanz und Ehre verlieh, und den Einfluss desselben im kurfürstlichen Collegium bedeutend erhöhte. Friedrich erkannte auch, dass er mit Rücksicht auf Papst und Kaiser, welche dem Bruder das Pallium und die Regalien zu ertheilen hatten, den Wünschen der Friedenspartei entgegen kommen, sich mit dem Gedanken eines baldigen Ausgleichs vertraut machen müsse. Aber trotz Alle dem war er zu einer Ausfertigung jener von Ruprecht versprochenen Urkunde keineswegs zu bewegen. Es ging ihm offenbar zu weit, dass er nach dem Misslingen der Friedensverhandlungen seinen Verbündeten Diether im Stiche lassen, und sogar mit Adolf ein freundschaftliches Bündniss eingehen solle. Friedrich verfolgte, es ist wahr, eine eigennützige Politik, suchte den Streit um das Erzstift grösstentheils zu seinem Vortheile auszubeuten, allein jene Zumuthungen gingen doch wider seine Begriffe von fürstlicher und ritterlicher Ehre.

Ruprecht drang schriftlich und mündlich in den Bruder, wandte alle Künste der Beredung an, allein Fried-

21) Stockheim, Urk. S. 661—666.

rich blieb fest, um solchen Preis wollte er die Bestätigung seines Bruders nicht erlangen; nur zur Annahme Eines Punktes jener Urkunde war er zu bewegen. Am 12. April meldete er an Ruprecht nach Oppenheim, dass er vom 12. bis zum 24. April die Waffen ruhen lassen wolle [22]).

Pfalzgraf Ruprecht hatte sich nämlich seit dem Wahltage alle Mühe gegeben, eine Zusammenkunft der streitenden Parteien in Oppenheim zu bewirken, und mit gutem Erfolge. Er selbst kam persönlich dahin, von Seite Adolfs erschienen der Decan Richard von Oberstein, Graf Johann von Nassau, und der Domscholasticus Volbrecht von Ders, von Seite Diethers, sein Bruder Graf Ludwig von Isenburg und der Kanzler Peter von Weinheim [23]). Unter Vermittlung Ruprechts und des Grafen Heinrich von Nassau, des Dompropstes von Mainz, wurde ein Waffenstillstand festgesetzt, der vom 24. April bis zum 11. November dauern sollte [24]). Wurde auch hier noch kein dauernder Friede geschlossen, sondern erst einem weiteren Tage vorbehalten, so hatte Ruprecht doch immerhin ein schwieriges Werk vollbracht, nachdem alle Versuche, den Frieden am Rheine anzubahnen, bisher gescheitert waren. Zwar hätte er trotz dieses Erfolges jetzt vom Cölner Erzstifte zurück treten müssen, da er die versprochene Urkunde seines Bruders nicht hatte schaffen können, aber der Inhalt jener Versprechungen vom 28. und 31. März wurde trotz der feierlichen Form, in der sie erfolgten, nicht allzu genau genommen; man wird Nachsicht geübt haben, weil man allein den Bemühungen Ruprechts den Waffenstillstand verdankte, und weil man die Hoffnung nicht aufgab, dass er schliesslich doch noch seinen Bruder bereden werde. So blieb Ruprecht, wenn auch ohne Aussicht auf die päpstliche Bestätigung und ohne Regalien beim Erzstifte, und übernahm am 21. April zum dritten Male

22) Joannis II. S. 190.
23) Joannis II. S. 190.
24) Die Urkunden Diethers von Isenburg und Adolfs von Nassau vom 18. April bei Kremer, Urk. nro. 97 u. 98. Vergl. Chron. Mog. V. S. 36—42. Das Ausschreiben des Pfalzgrafen bei Kremer nro. 102.

die Verpflichtung [25]), dass er vor Ablauf des Waffenstillstandes, also vor dem 11. November, seinen Bruder zur Annahme der übrigen Punkte bewegen und die Urkunde desselben herbeibringen werde. Auch diesmal verspricht er, das Erzstift aufzugeben, wenn es ihm bis dahin wieder nicht gelingen würde. Der Pfalzgraf hatte sich indessen keineswegs verhehlt, dass Ruprecht nicht eher die päpstliche Bestätigung erlangen werde, als bis Adolf von Nassau zum vollen Besitze des Mainzer Erzstiftes gekommen sei, und war desshalb nicht abgeneigt, den Nassauer als Erzbischof anzuerkennen, wenn Diether selbst den Widerstand aufgeben und dem Gegner das Feld räumen wolle. Nur trachtete er für diesen Fall, neue Vortheile von dem Erzstifte zu erlangen, zum mindesten die Erwerbungen, die er bereits gemacht, seiner Herrschaft zu sichern. Da ihm Ruprecht als Friedensstifter vielmehr mit Rücksicht auf die päpstliche Gnade, als auf den Vortheil der Pfalzgrafschaft zu handeln schien, war Friedrich darauf bedacht, einen andern Friedensstifter zu suchen, der durch besondere Verhältnisse gebunden, mehr nach seinem Sinne entscheiden würde. Es lag nahe, dass seine Wahl auf einen der gefangenen Fürsten fiel, durch deren Ledigung er zugleich der kaiserlichen Partei einen Gefallen zu erweisen glaubte. So wurde am 20. April Markgraf Karl von Baden aus der Haft entlassen, am 26. Graf Ulrich von Wirtemberg. Das Lösegeld, das beide Fürsten zu entrichten hatten, war ungeheuer, wenn auch Friedrich in kluger Berechnung einige der härtesten Bedingungen nachliess [26]). Der Markgraf [27]) musste, um nur Einiges zu erwähnen, 10,000 fl. baar bezahlen, und weitere 10,000 fl. in zwei Jahren versprechen, er musste seinen Antheil an der obern Grafschaft Sponheim, und die Städte Biesigheim und Beinheim so lange abtreten, bis er für jenen 45,000 fl. und für diese 35,000 fl.

25) Urkunde bei Müller II. S. 190—193. Hier ist die Urkunde des Pfalzgrafen wieder vollständig inserirt mit dem Datum des 1. November.

26) Nach dem ersten Vertragsentwurfe hätte z. B. selbst Stuttgart kurpfälzisches Lehen werden sollen. S. Stälin III. S. 544, und Speier. Chronik. S. 483.

27) Die Verpflichtungen des Markgrafen habe ich aus guten Quellen in den Regesten Friedrichs verzeichnet S. 399—401. Vergl. den Aufsatz in Mone's Quellensamml. Bd. III. S. 147—150.

bezahlt haben würde; er musste seine Stadt Pforzheim zum kurpfälzischen Lehen machen, und das verpfändete Eppingen der Pfalz als Eigenthum überlassen. Aber auch daran hatte der Pfalzgraf gedacht, dass der Fürst, welcher nach seiner Meinung am meisten zu der Verschärfung des Conflictes beigetragen und in Rom eifrigst die Absetzung Diethers betrieben habe, seinen Einfluss nunmehr zum glücklichen Ausgange des Streites geltend mache. Der Markgraf musste sich noch ganz besonders verpflichten [28]), binnen Jahresfrist den Kaiser und Papst zur Aufhebung aller Bannbriefe, Processe und Gebote, die sie in der Mainzer Angelegenheit wider Friedrich erlassen hätten, zu bewegen, und den Streit zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau ganz nach Friedrichs „Willen und Gefallen“ zu schlichten. Wenn ihm das Eine oder das Andere nicht gelänge, sollte er entweder 30,000 fl. bezahlen, oder sich mit seiner Ritterschaft in Heidelberg wieder stellen. Nachdem diese Verschreibungen gefertigt und mit den gehörigen Bürgschaften versehen waren, erklärten Erzbischof Diether, Pfalzgraf Friedrich, Markgraf Karl und Graf Philipp von Katzenelnbogen, dass sie wegen des Krieges vollständig gesühnt seien und gelobten, in ewigen Zeiten keine Fehde mehr gegeneinander zu führen [29]).

Graf Ulrich erlangte um nicht geringeren Preis [30]) seine Freiheit. Er bezahlte 15,000 fl. baar und versprach weitere 45,000 fl. in jährlichen Raten, er verschrieb dem Pfalzgrafen ein jährliches Einkommen von 2000 fl., das er mit 40,000 fl. wieder ablösen konnte, er trat Möckmühl und Löwenstein, die seiner Gemahlin für 10,000 fl. als Widum verschrieben waren, wieder ab, er empfing Marbach als kurpfälzisches Lehen, das erst seine Erben mit 30,000 fl. wieder frei machen könnten. Auch er musste sich, wie Markgraf Karl, verpflichten, den Un-

28) Die Urkunde vollständig bei Stockheim, Urk. S. 667—70.

29) Die Urkunde d. d. mitw. nach Quasimodogeniti 1463 im Vidimus des Propstes Bernhard von Baden d. d. dynst. nach Petri ad vincula. Orig. im Generallandesarchiv zu Carlsruhe. Verträge mit Mainz.

30) Das Verzeichniss in den Regesten Friedrichs S. 401 f. Vergl. dazu Stälin III. S. 543 f.

willen des Papstes und des Kaisers zu begütigen, oder abermals 10,000 fl. zu bezahlen. Alle diese ausserordentlichen Vortheile kamen ausschliesslich dem Pfalzgrafen zu gut, denn er hatte sich sowohl von dem Erzbischof Diether, wie von dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen [31]) alle ihre Rechte, die sie nach dem Weinheimer Bündnisse auf die Gefangenen hatten, in besonderen Verträgen abtreten lassen. Nur in einem Nebenvertrage hatte er dem Erzbischof Diether versprochen, ihm eine Geldentschädigung nach Verhältniss der Leute, die er bei Seckenheim gehabt, ausbezahlen zu wollen, aber auch nur dann, wenn etwa Adolf sich als Erzbischof behaupten werde [32]). So gründlich hat es der Pfalzgraf verstanden, seinen Vortheil selbst gegen Freunde und Verbündete zn wahren.

Diese eigennützige Politik Friedrichs machte auf Diether von Isenburg den schmerzlichsten Eindruck und erschütterte das feste Vertrauen auf den glücklichen Ausgang seiner Sache. Da er immer mehr die Ueberzeugung gewann, dass der Pfalzgraf den Streit nur in die Länge zu ziehen trachte, um neuen Gewinn davonzutragen, und dass das Erzstift auf allen Seiten von Feinden wie von Freunden vermindert und ausgesogen, kein allzu begehrlicher Besitz mehr sein werde, legte er sich wohl in stiller Betrachtung die Frage vor, ob es nicht besser sei, für ihn wie für das Erzstift, wenn er dem langen Streite ein Ende mache und sich mit dem Gegner in irgend einer Weise verständige. Die Wahl Ruprechts zum Erzbischof von Köln scheint diesen Gedanken wesentlich bestärkt zu haben, denn wenn Pfalzgraf Friedrich der Friedenspartei auch jene Urkunde verweigerte, welche sie zu Gunsten Adolfs von ihm verlangte, so besorgte gleichwohl Diether, dass die Verzögerung der Bestätigung Ruprechts stets einen gewaltigen Druck auf den Pfalzgrafen ausüben, und ihn am Ende doch zur Nachgiebigkeit stimmen werde. Auch der Umstand, dass darnach der Markgraf von Baden die Verpflichtung übernahm, den Streit zu schlichten, war nicht geeignet,

---

31) Kremer, S. 335. Der Verzichtbrief Diethers vom 31. Oct. 1462 befindet sich im Original im k. bayr. Staatsarchiv zu München $\frac{138.}{72}$

32) Carlsruher Copialbuch der Pfalz nro. 68. fol. 21 a—22 b.

die Hoffnungen Diethers neu zu beleben, denn der Markgraf war von seinen zahlreichen Gegnern Einer der heftigsten und gefährlichsten, von dem er niemals einen günstigen Vergleich erwarten durfte, dazu hatte ja Karl nur die Verpflichtung übernommen, den Streit nicht nach seinem, sondern nach des Pfalzgrafen Willen und Gefallen zu schlichten und wir werden sehen, dass Diethers Argwohn begründet war.

Bald nach seiner Befreiung sehen wir den Markgrafen in voller Thätigkeit, eine Lösung der nun schon so lange schwebenden Frage herbei zu führen, er verkehrte in Heidelberg mit dem Pfalzgrafen und dem Erzbischof Diether, in Mainz mit Adolf von Nassau [33]. Auf sein Betreiben fand in Idstein, auf nassauischem Gebiete, eine Zusammenkunft statt, zu der beide Parteien ihre Räthe schickten. Man verfertigte hier den Entwurf eines Ausgleichs, der sodann in Oppenheim dem Erzbischof Diether und dem Pfalzgrafen vorgelegt wurde. Dabei zeigte sich, wie wenig der Markgraf durch seine Verschreibung vom 20. April sich hatte beeinflussen lassen, denn der Vergleich [34], den er abzuschliessen gedachte, entsprach durchaus den Anschauungen und der Parteistellung, die er seither kund gegeben. Papst und Kaiser freilich sollten allen Unwillen gegen Diether und seine Anhänger abstellen, und die letztern, so fern sie um ihre Würden und Pfründen gekommen, wieder herstellen, aber Diether sollte das Erzstift an Adolf abtreten und nur die Städte und Schlösser Höchst, Dieburg und Steinheim mit Zugehör, namentlich den mit dem ersteren verbundenen Zöllen auf Lebenszeit behalten. Der Bezahlung der noch schuldigen Annate wurde Diether enthoben, denn Adolf sollte dafür seinen Einfluss bei dem Papste und den Banquiers aufbieten. Die Bestätigung dieses Vertrages durch Papst und Kaiser wurde indessen stark betont, wenn nur ein Artikel desselben von ihnen nicht gebilligt würde, sollte der ganze Vertrag ab sein. Von besonderer Wichtigkeit war die Ordnung des Schuldenwesens, welches durch den langen Krieg auf eine ungeheuere Höhe gekommen war. Die Mainzer

33) Chron. Mog. V. S. 45 f.

34) Vollständig bei Stockheim, Urk. S. 671—678. Vergl. Pii Comment. S. 328 f.

Chronik spricht von 1200000 fl. Es war natürlich, dass Adolf sich sträubte, alle Schulden, die Diether seit seiner Entsetzung gemacht hatte, auf sich zu nehmen, alle Verschreibungen, die er gegeben, anzuerkennen, und der Markgraf entsprach seinen Wünschen, indem er die ganze Schuldenmasse nicht dem Erzstifte zuwies, sondern anordnete, dass eine gemischte Commission eingesetzt werde, welche unter dem Vorsitze des Bischofs Reinhart von Worms die Schulden und Verschreibungen Diethers prüfen, und nur die an Adolf überweisen sollte, welche sie für ungefährlich halten würde.

Es war unmöglich, mit Diether einen Vertrag abzuschliessen, ohne sich zugleich mit dem Pfalzgrafen abzufinden, denn trotz allen Misstrauens und Eigennutzes war der Bund der beiden Fürsten noch so fest, dass keiner ohne den andern sich auf Friedensverhandlungen einlassen wollte. Aber auch hier handelte Markgraf Karl durchaus unabhängig, und war keineswegs nur auf Friedrichs Vortheile bedacht. Denn er setzte fest, dass der Pfalzgraf, wenn der Vergleich zwischen Adolf und Diether die Bestätigung des Papstes erlangt habe, von der Pfandschaftssumme der Bergstrasse 20,000 fl. nachlassen solle. Dagegen verbürgte er sich für Adolf, dass dieser die Verpfändung anerkennen und die Ablösung bei Friedrichs Lebzeiten nicht vornehmen wolle [35]).

Gerade das, was Friedrich wünschte, von Adolf in dem Besitze der Bergstrasse anerkannt zu werden, war in dem Vertrage zweifelhaft. Wohl verbürgte sich Karl in diesem Sinne, allein Friedrich hatte Ursache, der Bürgschaft zu misstrauen. Er hatte ja selbst vor einigen Jahren bei den Nürnberger Sprüchen das Beispiel gegeben, dass man die Bürgschaft eines Freundes verleugnen könne. Wohl um den Argwohn Friedrichs zu beseitigen, verpflichteten sich Markgraf Karl von Baden und Graf Johann von Nassau und erklärten in feierlicher Urkunde, dass sie dem Erzbischof Adolf, wenn er nach Bestätigung des Vertrages durch Papst und Kaiser ihn nicht genau erfüllen wollte, keine Hülfe mehr leisten, ja selbst den Isenburger unterstützen wollten,

35) Diese Abrede im Carlsruher Copialbuch der Pfalz nro. 68. fol. 35. Am Rande steht: nota: diese abrede hat kein furgangk.

damit er zum ganzen Possess des Stiftes wieder kommen möge [36]). Und Adolf selbst versprach, bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes gegen die Schlösser, Städte und Lande, welche Diether noch im Besitze habe, nichts Feindliches vorzunehmen durch Worte, Schriften oder Werke [37]).

Nach der Erzählung des Papstes Pius wäre bei diesen Verträgen noch verabredet worden, dass der Elect von Köln die päpstliche Bestätigung erhalten solle [38]). Wenn auch die authentischen Actenstücke, die mir zu Gebote standen, nichts davon berichten, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass man jenen Artikel zu Gunsten Ruprechts in einem Nebenvertrage beschlossen habe. Markgraf Karl glaubte wohl auf diese Weise, am sichersten den Frieden nach des Pfalzgrafen Willen und Gefallen zu schlichten, und nur durch die Aufnahme dieser Bedingung lässt sich die Zustimmung Friedrichs zu dem Vergleiche erklären. Der Elect von Köln war auch bei diesen Verhandlungen thätig, er versprach dem Erzbischof Adolf, dass, wenn die entworfenen Verträge die päpstliche oder kaiserliche Bestätigung nicht erlangen oder sonst nicht zur Ausführung kommen würden, seine frühere Verschreibung ihre Gültigkeit behalten solle, d. h. er versprach zum vierten Male, dass er die vielgenannte Urkunde seines Bruders beibringen wolle [39]).

Es entstand nun die Frage, wie sich Papst und Kaiser zu diesen Abmachungen verhalten würden. An Pius wurde eine besondere Botschaft gesandt, darunter Markgraf Marx von Baden, Karls Bruder, und der vielgeschäftige Domherr Vollrecht von Ders. In Tivoli trafen sie den Papst und trugen ihm ihre Wünsche vor [40]). Wenn Pius auch — wie er in seinen Commentarien schreibt — die Antwort verzögerte, so kann man doch aus dem sichtlichen Wohlgefallen, mit dem er die Sache erzählt, erkennen, dass er diesen Ausgang freudig begrüsst habe. Trotz Briefen und Bannbullen, trotz aller Anstrengungen, Versprechungen und Verlockungen

36) Kremer, Urk. nro. 104.
37) ib. nro. 105.
38) Pii Comment. S. 329.
39) Stockheim, Urk. S. 679.
40) Comment. S. 329.

war es ihm nicht gelungen, den verhassten Diether und seine Anhänger zu demüthigen, zwei Jahre lang hatten jene sich gegen die Gegner behauptet, welche Papst und Kaiser wider sie ausgesandt hatten. Es war vergeblich, über die Bosheit und Verderbtheit der Welt, über den Ungehorsam der Fürsten zu klagen, Pius erkannte schon längst zu seinem grössten Schmerze, dass seine Waffen nicht stark genug seien, um die widerspenstigen rheinischen Kurfürsten zu bewältigen, und dass er, um der Welt nicht länger die Ohnmacht des apostolischen Stuhles zu offenbaren, so bald wie möglich einen Ausweg finden müsse, der mit der Würde des Papstthums nur einigermassen verträglich sei. Und einen solchen erkannte er in den Abmachungen des 1. Juni. Mochte auch das pfälzische Fürstenhaus, das dem apostolischen Stuhle so viel Sorge und Kummer bereitet hatte, einen zweiten Kurhut und einen beträchtlichen Zuwachs von Land und Leuten erhalten, mochte Diether von Isenburg, der verhasste und widerspenstige Fürst auf Lebenszeit ein kleines Gebiet aus dem Streite davontragen, so bestieg doch Adolf von Nassau, der gegehorsame und eifrige Anhänger des päpstlichen Hofes den erzbischöflichen Stuhl von Mainz, und die Bulle vom 21. August 1461 war nicht zum Gespötte der Welt vergeblich erlassen worden. Pius bestätigte desshalb den Vertrag und beauftragte am 5. September den Bischof Honofrio von Tricarico und den bekannten Pietro Ferrici als Legaten des apostolischen Stuhles mit der Ausführung uud Verkündigung desselben [41]).

Aber trotz der päpstlichen Bestätigung kam der Vergleich nicht zum Vollzuge, und leider können wir aus den Acten nicht mit Sicherheit die Gründe des Misslingens erkennen. Ich meine zunächst, dass der Kaiser seine Zustimmung, die namentlich ausbedungen war, nicht ertheilt habe, denn dieser zähe Fürst konnte sich auch später, als der Friede wirklich abgeschlossen war, nicht dareinfinden, dass Diether nebst seiner Verzeihung noch ein gesondertes Fürstenthum erlangen solle, und versagte der neuen Ordnung der Dinge lange Zeit seine Anerkennung. Aber auch Diether und der Pfalzgraf

41) Joannis II. S. 191. Die Vollmacht für die Legaten findet sich inserirt bei Kremer, Urk. nro. 113.

scheinen mit dem Vertrage nicht zufrieden gewesen zu sein. Sie hatten sich zwar verständigt, dem Grafen von Nassau das Erzstift zu überlassen, aber doch nicht ganz unbedingt und rückhaltlos, nicht ohne sich einen Grad von Hoffnung zu erhalten, dass schliesslich noch ein günstigerer Ausgang möglich sein könne. Auch andere Artikel des Vergleichs waren ihnen theils lästig, theils ungenügend. Diether vor Allem musste befürchten, dass jene Commission, die unter dem Vorsitze des Bischofs von Worms zusammen treten sollte, ihm einen grösseren Theil der Schulden zuweisen könnte, als er im Stande wäre, zu bezahlen. Des Pfalzgrafen Sinn aber war auf weitere Erwerbungen gerichtet; es sind Andeutungen vorhanden, dass er sogar einen Theil der Stadt Mainz begehrt habe [42]). Es wird daher Beiden eine angenehme Kunde gewesen sein, dass der Kaiser den Vertrag nicht bestätige, denn sie konnten nun von demselben zurücktreten und einen Frieden mit günstigeren Bedingungen suchen. Die Haltung des Kaisers brachte dem Erzstifte also keinen Vortheil, sie trug vielmehr bei, den Widerstand Diethers und des Pfalzgrafen von neuem zu erwecken, und wenn man nicht schliesslich List und Betrug angewandt hätte, wäre vielleicht Adolf von Nassau niemals zum Besitze des Erzstiftes gekommen.

So dauerten die zweifelhaften Zustände am Rheine fort, und mit Sorgen und Bangen musste man gewärtig sein, dass nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg von neuem beginnen, dass namentlich der Pfalzgraf wieder im Felde erscheinen werde, um die gewünschte Beute mit Gewalt sich zu erkämpfen. Es hatte auf die Ereignisse am Rheine keinen Einfluss, dass im August der Kaiser und Markgraf Albrecht zu Prag unter Vermittlung des Königs von Böhmen mit dem Herzoge von Landshut Frieden schlossen [43]). Wohl wurde bei den

---

42) S. Regesten vom 10. Dec. 1463. S. 414. Dieselbe Abmachung schlossen beide Fürsten schon früher am 23. März ab (Orig. im k. b. Staatsarchiv zu München $\frac{75}{e.47}$). Auch der Lonsheimer Vertrag vom 5. Jan. wurde am 17. Nov. wiederholt. S. Regesten S. 412.

43) Palacky, Urk. Beiträge S. 312 f. — Kluckhohn, S. 233 ff.

Reformvorschlägen, die jener Martin Mair während der Friedensverhandlungen wieder machte, auch der Gedanke angeregt, dass der Kaiser auf einem künftigen Tage zu Eger neben andern wichtigen Dingen den Streit in dem Mainzer Erzstifte schlichten solle [44]), allein nichts von Allem kam zur Ausführung. Der Streit am Rheine blieb eine Sache für sich, und hätte trotz Kaiser und Reichsversammlungen noch lange Zeit Furcht und Schrecken verbreiten können.

Die Partei des Grafen von Nassau aber — immer kühn und entschlossen — fand endlich das Mittel, durch welches sie mit einem Male die schwebende Frage nach ihrem Wunsche entschied. Da bis jetzt weder die Gewalt der Waffen, noch die Ueberredungen Ruprechts, noch die Bemühungen Karls von Baden das Bündniss Diethers von Isenburg und des Pfalzgrafen zu trennen im Stande waren, kam man auf den Gedanken, durch List und Betrug den Isenburger zu vermögen, dass er sich ohne Wissen Friedrichs mit Adolf verständige. Man hoffte auf diese Weise alsdann auch den Pfalzgrafen zum Friedensschlusse zu bewegen, ohne ihm die Bedingungen erfüllen zu müssen, die er begehrte. Den Urheber des Planes vermag ich nicht zu entdecken. Adolf von Nassau hat ihn gebilligt, und Ruprecht von Köln und selbst Heinrich von Hessen, Diethers Bundesgenosse, scheinen ihm nahe gestanden zu sein.

Als sich nämlich der Pfalzgraf in Nürnberg aufhielt, um zwischen den fränkischen Bischöfen und dem Herzoge von Landshut einen Vertrag zu vermitteln, theilte Adolf von Nassau seinem Gegner Diether mit, dass der Pfalzgraf ihm eine Richtigung vorgeschlagen habe, er rathe ihm desshalb, nun das Erzstift abzutreten und sich mit ihm gleichfalls zu verständigen. Wenn er in die Wahrheit dieser Mittheilung Zweifel setze, möge er zu einer bestimmten Stunde, an einem bestimmten Orte mit ihm zusammenkommen, um den Brief des Pfalzgrafen mit eigenem Auge zu betrachten. Diether hatte, wie wir gesehen haben, zu der Bundestreue des Pfalzgrafen nicht so festes Vertrauen, als dass er sofort diese Mittheilung als Lug und Trug erkannt und beurtheilt hätte. Er folgte der Einladung

44) S. Meine Dissertation S. 100 f. — Kluckhohn, S. 238 ff. — Palacky, Urk. Beitr. S. 316.

Adolfs und sah bei ihm einen Brief des Pfalzgrafen, worin dieser das Anerbieten machte, dass er dem Nassauer zum Besitze des Erzstiftes verhelfen werde, wenn er ihm den dritten Theil der Stadt Mainz und die Stadt Pfeddersheim abtreten und die Verpfändung der Bergstrasse anerkennen wolle. Diether gerieth, obwohl er den Eigennutz des Pfalzgrafen zur Genüge erkannt hatte, in grosses Erstaunen. „Vetter ist dem also," rief er aus, „dass sich der Pfalzgraf ohne mich mit Euch untersteht zu richten, so will ich mich mit Euch auch richten, ich hätte ihm diess aber nicht zugetraut" [45]).

Wie wir wissen, hatte sich Diether von Isenburg schon längst mit dem Gedanken beschäftigt, das Erzstift an seinen Gegner abzutreten; ein Vertrag, der in diesem Sinne bereits abgeschlossen war, kam nicht zur Ausführung, weil der Kaiser ihn nicht bestätigte und einzelne Bedingungen desselben dem Isenburger nicht genehm waren. Desshalb kostete es ihn jetzt nicht langes Bedenken, sich zum Rücktritte von dem Erzstifte zu entschliessen, als er die bedenklichen Anträge Friedrichs erfuhr, und ihm die Gegner weit günstigere Bedingungen stellten, als der Vertrag vom 1. Juni enthielt. Er liess sich sofort auf Friedensverhandlungen ein. Zeilsheim, ein unbedeutendes Dorf zwischen Höchst und Hofheim, war der Ort der Versammlung. Landgraf Heinrich von Hessen, also diesmal ein Fürst von Diethers Partei, machte den Vermittler. Am 5. October kam hier der entscheidende Friedensvertrag mit folgenden Bestimmungen zu Stande: [46])

„Adolf solle auf seine Kosten bewirken, dass der päpstliche Orator alle Mandate, Processe, Pönen und Censuren, die wider Herrn Diether ergangen seien, aufhebe, und dass der Papst selbst alle Ungnade und Unwillen wider ihn abstelle, und alle seine Anhänger, geistliche und weltliche, geordnete oder ungeordnete Per-

---

45) Speierische Chronik S. 486.

46) Diesen Vertrag fand ich im kgl. Preuss. Staatsarchiv zu Berlin unter den Literalien des XV. Jahrh., Abth. Reichst. Er wurde wahrscheinlich in einem besondern Briefe dem Kurfürsten von Brandenburg zur Benachrichtigung überschickt, denn in dem Papier finden sich Schnitte und die Spuren eines aufgedrückten Siegels. — Vergl. Joannis II. S. 191 f. — Speierische Chronik S. 485.

sonen absolvire und in ihre früheren Würden und Pfründen wieder einsetze. Auch der Kaiser solle alle Ungnade und Unwillen wider Herrn Diether und Alle, die ihm geholfen haben, abthun und alle Mannen des Reiches, die auf Diethers Parthei gewesen, bei ihren Lehen, Gnaden und Freiheiten bleiben lassen.

„Adolf solle binnen drei Monaten bewirken, dass Herr Diether der Annaten von dem Papste und den Banquiers ledig gesprochen und Alle, welche sich für die Bezahlung verbürgt hätten, von ihrer Haftung und dem Banne befreit würden.

„Adolf solle für den Pfalzgrafen Friedrich, den Landgrafen Heinrich von Hessen und den Landgrafen Philipp von Katzenelnbogen eine Absolution erlangen, und die betreffenden Briefe in Diethers Hände legen, aber dieser solle sie jenen Fürsten nicht eher übergeben, als bis jeder erkläre, dass er dem Frieden beitreten und alle Punkte desselben halten wolle, namentlich müsse zuvor der Pfalzgraf jener Verschreibung, die dem Stifte zu gute dem Erzbischof Adolf gegeben worden sei, genau nachkommen. [47])

„Wenn Alles dies geschehen, oder in sicherer Weise verbürgt sei, wolle Herr Diether von dem Erzstifte abtreten und alle Schlösser, Städte und Landschaft, die er noch inne habe, mit den dazu gehörigen Briefen, Verschreibungen, Registern und Büchern an Adolf übergeben, nur die Städte und Schlösser Höchst, Steinheim und Dieburg mit ihren Zubehörungen, und mit aller Obrigkeit, Herrlichkeit, geistlichen und weltlichen Lehen dürfe er, unabhängig von der Jurisdiction des Erzstiftes, bis zu seinem Tode besitzen, und werde in diesem Gebiete von Adolf und dem Capitel gegen alle Anfeindungen und Widerwärtigkeiten geschützt werden. Nach Diethers Tode solle dieses Besitzthum aber wieder an das Erzstift zurückfallen.

„Jedermann, edel oder unedel, solle die liegenden Güter, die ihm während des Krieges entrissen worden seien, wieder erlangen, nur mit Ausnahme der liegenden Güter in Mainz; alle Gefangenen, wieder mit Ausnahme

---

47) Es ist die Urkunde gemeint, die Ruprecht von Köln versprochen hatte.

weltlicher Bewohner und Bürger der Stadt Mainz, sollen gegen Beschwörung der Urfehde ledig gelassen werden.

„Adolf solle alle Schulden und Verschreibungen, die Herr Diether während seiner Regierung im Stifte gethan und gemacht habe, -auf sich nehmen, und ohne Diethers Kosten die Gläubiger befriedigen, er solle aber nicht verbunden sein, denselben für ihre Guthaben Schlösser, Städte, Land und Leute einzugeben.

„Adolf solle dem Herrn Diether sogleich 5000 Gulden baar übergeben, damit er davon einen Theil der Schulden, die er benennen solle, bezahlen könne.

„Diether solle die Verschreibung, die er wegen der Gefangenen von dem Pfalzgrafen besitze, mit allen Rechten an Adolf abtreten. [48]) Dafür solle dieser dem Herrn Diether 30,000 Gulden bezahlen und zwar 3000 baar und vier Jahre lang je 3000 vom Zolle zu Lahnstein. Die noch fehlenden 15,000 solle er Diethers Bruder, dem Grafen Ludwig von Isenburg, nebst den 9000 Gulden, die er ihm bereits schulde, verschreiben, und zwar so, dass er ihm für die 9000 einen jährlichen Zins von 450 Gulden bezahle, und für die 15,000 nach Diethers Tode das Schloss Steinheim übergebe. [49])

„Diether solle Schloss, Stadt und Zoll zu Lahnstein so lange inne haben, bis ihm die oben genannten 5000 Gulden und 3000 Gulden baar bezahlt und die übrigen 12,000 Gulden gehörig versichert seien, auch bis seinem Bruder Ludwig die 9000 Gulden und die 15,000 Gulden auf Steinheim mit Bürgen und Geisseln verschrieben, und bis alle Gläubiger Diethers durch sichere Verschreibungen befriedigt seien.

„Für die genaue Ausführung dieses Vertrages von Seite Adolfs verbürgten sich Graf Johann von Nassau, Herr zu Saarbrücken, Graf Johann von Nassau, Junggraf Adolf von Nassau und Eberhart von Eppenstein, Herr zu Königsstein.“

Dies sind die wichtigsten Punkte des Vergleiches

---

48) Es sind die bei Seckenheim Gefangenen und die oben, Note 32, erwähnte Verschreibung des Pfalzgrafen gemeint.

49) Bei diesem Artikel steht von zweiter aber gleichzeitiger Hand die Bemerkung: „Item des hot mein Herr von Eisenpurgk graffe Ludwig meinem Herrn von Menntz dervor quidyret keinen anspruch dornach zu haben, es weiss aber der alt bischof nit dovon, noch sonst auch nyman, dann mein Herre von Menntz.“

von Zeilsheim; obwohl ihm grossentheils jener vom 1. Juni zu Grunde lag, war er doch weit günstiger und vortheilhafter, befreite den Isenburger von allen Schulden, die er während seiner Regierung gemacht hatte, und wies ihm ausser jenen drei Städten und Schlössern, noch eine Summe von baarem Gelde zu, mit dem er sein kleines Fürstenthum nach Bequemlichkeit und Bedarf ausstatten konnte. Desshalb nahm Diether gerne alle Bedingungen an, bot die Hand zur Versöhnung und erklärte sich je früher desto lieber dazu bereit, die einzelnen Bestimmungen des Vertrages auszuführen, das Friedenswerk zu gutem Ende zu bringen. Es war vortheilhaft, dass der päpstliche Legat, Pietro Ferrici, die Zustimmung des Papstes verkündete. Pius hatte zwar nur jenen Vertrag vom 1. Juni, den Markgraf Karl von Baden abgeschlossen, genehmigt, allein der Legat schien kein Bedenken zu tragen, das päpstliche Wort auch auf den Vertrag vom 5. October zu erstrecken. Von der Nothwendigkeit der Zustimmung des Kaisers war keine Rede. Auch das scheint mir ein Beweis, dass er den früheren Vergleich zurückgewiesen habe. Vom 20. bis 22. October wurden zu Mainz die ersten Urkunden ausgefertigt. Erzbischof Adolf, Dechant Richard vom Oberstein und das gesammte Domcapitel entbanden alle Mannen, Burgmannen, Zollschreiber, Zollknechte, Schultheisse, Kellner, Amtleute, Bürger und Einwohner der Schlösser und Städte Höchst, Steinhein und Dieburg ihrer Eide und wiesen sie an Diether von Isenburg, um ihm als ihren natürlichen rechten Herrn mit Lehenschaften und allen andern Pflichten gehorsam und gewärtig zu sein. [50]) Zugleich versprach das Domcapitel nach Adolfs Tode Niemanden als Erzbischof aufzunehmen, der nicht den Vertrag von Zeilsheim genau einzuhalten geloben werde. [51])

Die wichtigsten Geschäfte aber, der feierliche Abschluss des Vertrages, wurde einer glänzenden Versammlung zu Frankfurt vorbehalten. Erzbischof Adolf erschien am 24. October mit dem päpstlichen Orator,

---

50) Die Urkunde, d. d. Donnerstag nach Lucas, vollständig im tom. XXIX. fol. 287. In Mainz wurden noch 8 weitere, den Vertrag betreffende, Urkunden ausgestellt, die sich sämmtlich im tom. XXIX. befinden.

51) ib. fol. 293 f.

Pietro Ferrici und einem stattlichen Gefolge von 300 Reitern, Diether von Isenburg mit seinem Freunde, dem Landgrafen Heinrich von Hessen. Hier gab Diether die Urkunde, durch die er das Erzstift an Adolf abtrat, und alle Unterthanen von ihren Gelübden und Eiden lossagte, [52]) und Adolf wies jetzt auch die Amtleute und Zollschreiber zu Lahnstein an Diether, und forderte sie auf, demselben laut einer besondern Verschreibung gewärtig zu sein. [53])

Während aber die Geschäfte im besten Gange waren, schien es plötzlich, als ob gewaltige Hindernisse auftauchen, als ob die mühsamen Arbeiten des Friedens wieder mit raschen Streichen vernichtet werden sollten. Denn der Pfalzgraf, von Nürnberg zurückgekehrt, hatte kaum von den Dingen, die während seiner Abwesenheit vorgegangen, vernommen, als er in heftigem Zorne sich aufmachte, um den Abschluss des Friedens zu verhindern. Er eilte nach Oppenheim, und sandte einige Räthe nach Frankfurt, um den Verdacht der Treulosigkeit von sich abzuwälzen. Auf dem grossen Platze vor dem Römer liess er durch einen Edelmann dreimal ausrufen, dass er von jenem Briefe, den Adolf von Nassan dem von Isenburg gezeigt habe, nichts wisse, und dass Alles ohne sein Zuthun geschehen sei. [54])

Aber diese Bemühungen waren vergeblich, Diether von Isenburg war diesmal fest entschlossen, sich mit seinem Gegner zu verständigen, und dachte keinen Augenblick daran, von Neuem die Wege des Kampfes und der Gewalt zu betreten. Die Geschäfte nahmen ihren Fortgang, jeder einzelne Artikel des Zeilsheimer Vertrages wurde verbrieft und besiegelt. [55]) Der wichtigste Augenblick des Tages war wohl, als Diether das kurfürstliche

---

52) tom. XXIX. fol. 295—298.

53) tom. XXIX. fol. 289 f.

54) Speierische Chronik S. 486. Diese Nachrichten werden bestätigt durch den Brief des Rathes von Frankfurt an Walter von Schwarzenberg und Johannes Brune vom 3. November 1463 bei Janssen II. nro. 362.

55) In dem tom. XXIX. finden sich, hierher gehörend, elf Urkunden Adolfs, vier Diethers, eine des Rheingaues und eine der neun Städte. Einige davon sind gedruckt bei Guden, cod. dipl. Mog. tom. IV. S. 365—369.) und Bodmann, Rheing. Alterthümer S. 514 f.

Schwert ablegte, und in gebeugter Stellung von dem päpstlichen Legaten die Absolution vom Banne empfing.[56]) Mit ihm wurden alle seine Anhänger, nur mit Ausnahme des Pfalzgrafen, losgesprochen, und sofort ertönte in den Frankfurter Kirchen, welche das Interdikt beobachtet hatten, wieder gottesdienstlicher Lobgesang. Am Vorabend von Allerheiligen versammelten sich die Fürsten und Herren zum letztenmale in dem grossen Saale des Rathhauses und Landgraf Heinrich von Hessen liess durch den Grafen von Waldeck den ganzen Vertrag verlesen.[57])

Und hier war es wohl, wo Adolf, um seine treue kaiserliche Gesinnung zu bezeugen, die merkwürdige Urkunde ausstellte, dass er niemals gegen den Kaiser etwas Feindseliges unternehmen, nie eine Versammlung der Kurfürsten oder anderer Fürsten ohne kaiserliche Genehmigung berufen oder gestatten wolle.[58]) Dies Versprechen ruft uns mit einem Male die Gründe dieses langen Streites zurück, und zeigt uns, dass der Kaiser bei allen Gefahren, die ihn seither umgeben hatten, niemals die Bedeutung der rheinischen Kämpfe aus den Augen verloren habe. Denn wenn die Fürsten es auch vergessen zu haben schienen, so wusste doch der Kaiser, dass dort die Frage entschieden werde, ob kaiserliches oder kurfürstliches Regiment im Reiche obsiegen solle.

Am 1. November schieden die Fürsten von Frankfurt. Diether von Isenburg begab sich nach Steinheim, um sich in seinem kleinen Fürstenthume einzurichten. Adolf von Nassau aber ritt in das oberländische Gebiet des Erzstiftes und nahm Besitz von den neun Städten, welche in ausdauernder Treue ihrem alten Herrn bis zum Ende des Streites ergeben waren.

Nur noch eine Frage war zu lösen, wie sich der Pfalzgraf zu den vollendeten Thatsachen verhalten werde? Man thut ihm gewiss Unrecht, wenn man trotz seiner öffentlichen Versicherung den Glauben hegt, dass er jenen Brief an Adolf geschrieben habe. Ludwig Häusser sagt mit Recht, dass eine solch dumme Pfiffigkeit seinem

---

56) Pii Comment. S. 345.

57) Nachricht in dem in der Note 54 erwähnten Briefe.

58) Die Urkunde vom 31. October verzeichnet bei Chmel, Regesten des Kaisers Friedrichs III. nro. 4030.

ganzen Wesen widersprochen habe. [59]) Ich glaube vielmehr, dass von bestochenen Räthen Friedrichs während seiner Abwesenheit in Nürnberg jener Brief verfertigt und besiegelt worden sei, und dass vielleicht Ruprecht von Köln, der einen Frieden um jeden Preis betreiben wollte, seine Hände im Spiele gehabt habe. Er war auch sofort in der Nähe, als sich Friedrich bemühte, den Ausgleich zu verhindern, er traf mit dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen, den Bruder in Oppenheim, [60]) und wird ihn mit allem Aufwand von Bitten und Vorstellungen zu besänftigen gesucht haben. Was ihm früher nie gelungen, gelang ihm unter der Macht der Verhältnisse jetzt. Friedrich entschloss sich, den Vergleich der Erzbischöfe anzuerkennen und die Hand zum Frieden zu bieten. Ausser der Rücksicht auf seinen Bruder, der nun seit 7 Monaten gewählt, weder das Pallium noch die Regalien empfangen hatte, wird ihn die Einsicht geleitet haben, dass es vergeblich sei, allein gegen die Zeilsheimer Abmachungen zu protestiren, dass er sich bitterem Tadel aussetzen würde, wenn er den Frieden, dessen die rheinischen Lande so sehr bedurften, noch länger verzögern wollte. So stellte er endlich am 1. November jene Urkunde aus, die sein Bruder bereits zum viertenmale versprochen hatte, [61]) drei Tage darnach wurde sie in Mainz von drei kurfürstlichen Räthen in feierlicher Weise übergeben. In dem Notariatsinstrumente, [62]) das über diesen Act aufgenommen wurde, liess Friedrich besonders betonen, dass ihn Ruprecht durch sich selbst, durch die Seinigen und schriftlich zum öfternmale ernstlich ersucht und gebeten habe, ihm diesen Brief zu geben, er aber es niemals habe zusagen wollen, und dass er erst jetzt, nachdem sich Adolf und Diether ohne ihn verständigt hätten, diesen Brief mit Ehren und Glimpf habe übergeben können!

Es verstand sich aber von selbst, dass man auch jetzt noch mit dem Pfalzgrafen über die Bedingungen verhandeln musste, unter denen er geneigt wäre, den Waffenstillstand in einen dauernden Frieden umzuwan-

59) Gesch. der Rheinischen Pfalz. 2. Ausg. I. Bd. S. 379.
60) Speierische Chronik. S. 487.
61) Kremer, Urk. nro. 107.
62) Kremer, Urk. nro. 108.

deln. Auf den Boden des Vertrages von Zeilsheim konnte sich Adolf nicht stellen, denn nach diesem hätte Friedrich alle Besitzungen, die er von dem Erzstifte in Händen hatte, herausgeben, ja selbst noch einen Theil des Lösegeldes der gefangenen Fürsten, welche Diether abgetreten hatte, an Adolf bezahlen müssen. Dagegen durfte Friedrich auch nicht länger auf seinen hohen Forderungen bestehen, vor Allem musste er den Gedanken, einen Theil der Stadt Mainz zu erwerben, fallen lassen. Unter der Vermittlung Ruprechts wurden sie endlich über folgende Bedingungen einig. Adolf versprach dem Pfalzgrafen und den Seinigen die päpstliche Absolution zu erwirken, und erkannte zugleich mit dem Domcapitel die Verpfändung der Bergstrasse an.[63] Von der Ablösungssumme liess Friedrich 20,000 Gulden nach, aber zugleich wurde festgesetzt, dass die Schauenburg mit den Dörfern Handschuhsheim und Dossenheim, auf welche dem Pfalzgrafen seit dem Frieden vom 18. Juli 1460 20,000 Gulden verschrieben waren, zu jener Pfandschaft geschlagen und nur mit ihr zusammen abgelöst werden sollte, wodurch die Summe doch wieder auf 100,000 Gulden stieg.[64]) Für andere Ansprüche, die Friedrich wegen Diether von Isenburg noch an das Erzstift zu machen hatte, wurden ihm später 1000 Gulden Einkünfte von dem Zolle zu Ehrenfels und sogar die Stadt Pfeddersheim verschrieben.[65]

Solche ausserordentliche Verluste und Einbussen erlitt das Mainzer Erzstift durch diesen Streit, solch' drückende Lasten wurden ihm aufgebürdet. Ich will zum Schluss nur kurz erwähnen, welchen Gewinn an Land und Leuten, an Gut und Geld die bedeutendsten betheiligten Fürsten aus dem Kampfe davontrugen. Markgraf Karl von Baden empfing eine Kriegskostenentschädigung von 50,000 Gulden, dafür wurden ihm von 30,000 Gulden von den Gefällen des Hochstiftes jährlich 1500 Gulden verschrieben und für die übrigen 20,000 Gulden Burg und Dorf Algesheim, sowie die Dörfer Drommersheim, Gau-Böckelheim, Ockenheim, Windsheim und

63) Die Urkunde vom 24. Nov. inserirt in die Friedrich's vom 27. Nov. bei Kremer, Urk. nro. 111.
64) Speierische Chronik S. 487.
65) Kremer S. 364, Note 9.

Kempten verpfändet[66]). Der Bischof Georg von Metz erhielt 30000 Gulden, Graf Johann von Nassau 33880 Gulden, Eberhard von Eppenstein 37000 Gulden[67]). Dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz wurden die Städte Sobernheim und Montzingen, Schloss und Dorf Waldböckelheim und Stadt und Schloss Niederolm verschrieben[68]). Dazu kommt die ungeheuere Beute, welche Ludwig bei der Eroberung von Mainz machte, und 6000 Gulden, welche ihm Adolf später für Ueberlassung aller bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen bezahlte[69]). Landgraf Ludwig von Hessen erhielt gleich beim Beginne der Fehde die Stadt Fritzlar[70]) verpfändet, später die Stadt Hofgeismar[71]), und endlich ein jährliches Schutzgeld von 600 Gulden, welches nach einem Vertrage die Städte Duderstadt und Heiligenstadt im Eichsfelde zu entrichten hatten[72]). Dieselbe Summe erhielt Herzog Wilhelm von Sachsen, obwohl er niemals im Felde erschienen war[73]). Graf Ulrich von Wirtemberg wurde für seine Verluste, die er bei Seckenheim erlitten, mit einer Geldsumme von 40000 Gulden entschädigt, welche ihm zum grössten Theile von dem an Kurpfalz zu zahlenden Lösegeld abgeschrieben wurde[74]).

Landgraf Heinrich von Hessen empfing für 30000 Gulden, die ihm Diether von Isenburg schuldete, als Pfand die Städte und Schlösser Battenberg, Kellerberg, Rosenthal, Melnau und die Hälfte von Wetter[75]). Ich fürchte den Leser zu ermüden, wenn ich auch die Be-

66) Vertrag vom 2. Juni 1463. Original im Generallandes-Archiv zu Carlsruhe. Verträge mit Mainz.

67) Joannis I., S. 780.

68) Joannis II., S. 161.

69) Joannis II., S. 188.

70) Am 28. Dezemb. 1461. Org. im kgl. preuss. Provincialarchiv zu Cassel. Verträge zwischen Mainz, Köln, Trier und Hessen.

71) Janssen II., S. 232.

72) Ges. Archiv zu Weimar.

73) Eine Quittung des Herzogs vom 16. Nov. 1463 über den Halbjahr-Betrag von 300 Gulden bei Wolf, Eichsfeld. Urkundenb. nro. 106.

74) Sattler, Graven 10., Beil. 4. und Regesten S. 416 und 417, nro. 229.

75) Am 6. Mai 1464. Orig. in Cassel. Verträge zw. Mainz, Köln, Trier und Hessen.

lohnungen und Verschreibungen aufzählen wollte, welche die kleinen Grafen und Herren erhalten haben. Alle Zölle und sonstigen Einnahmequellen des Erzstiftes wurden mit ausserordentlichen Summen belastet, fürwahr es war keine Freude, ein so tief verschuldetes Land zu beherrschen. Michel Beheim [76]) hat Recht, wenn er schreibt:

> — — es wolt menglich von
> sant Martins Mantell ein stück han,
> den die also haben zerzart
> daz er leyder noch hut nit wart
> wyder tzamen gesetzet,
> geflicket noch gebletzet.
> der stül und Heiltum ward geletzt,
> burg, stett, sloss, land wurden versetzt,
> das land ward in vil stuck getrandt
> und kam gar in manch fremde handt,
> das bystum ward vil flissig,
> bischoff warn mern dan drissig.

Aber auch der Kaiser suchte seine eifrigen Streiter zu belohnen, und merkwürdig gerade die Juden waren es, welche die Fürsten für die in diesem bischöflichen Streite aufgewandten Kosten und Mühe entschädigen sollten. Den Reichshauptleuten Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden bewilligte Friedrich III. eine Judensteuer zu erheben [77]), dem Ulrich von Wirtemberg ertheilte er das Schirmrecht und den Gerichtszwang über die Juden in den Bisthümern Mainz, Trier, Salzburg und Besançon [78]). Der Markgraf von Baden soll aus dieser Steuer 200,000 Gulden gezogen haben. Sein Bruder, der Bischof von Metz, durfte mit päpstlicher Erlaubniss der Geistlichkeit in seinem Bisthume eine ausserordentliche Schatzung auflegen, damit er Ersatz für seinen und seines Stiftes Schaden erlange [79]). Man sieht, die kaiserlichen und die päpstlichen Helden liessen sich für ihren Gehorsam recht erheblich bezahlen.

Wir nahen uns dem Ende unserer Aufgabe. Auch der Kaiser liess sich, wenn auch nach einigem Bedenken, mit Rücksicht auf seine Anhänger bewegen, die Be-

---

76) Quellen und Erörterungen III. S. 92 f.

77) S. Regesten nro. 228 und 230. — Eikhart Artzt S. 199.

78) Stälin III. S. 545.

79) Eikhart Artzt S. 199.

dingungen, unter denen der Bischofstreit geschlichtet worden, anzuerkennen und seinen Frieden mit den Gegnern zu machen [80]). Auf einem Tage zu Oehringen im Hohenlohe'schen — am 14. Febr. 1464 — liess er durch den Markgrafen Albrecht und den Reichsmarschall Heinrich von Pappenheim dem Pfalzgrafen erklären, dass er mit ihm in der Mainzischen Angelegenheit versöhnt sei [81]). Andere Streitpunkte, vor Allem die eigenmächtige Uebernahme der pfälzischen Kur durch Friedrich blieben offene Fragen. Die Anerkennung der Arrogation konnte der Pfalzgraf niemals in seinem Leben erlangen. Volle Verzeihung ertheilte dagegen der Papst. Auf einem Tage zu Worms, um die Mitte des Monates März 1464, wo eine grosse Zahl angesehener Fürsten und Fürstenräthe zusammenkamen, wurde Friedrich von den Legaten des Papstes Pius, dem Bischof von Tricarico und dem Canonicus Pietro Ferrici feierlich vom Banne losgesprochen und wieder in vollen Gnaden in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen. Zuvor aber musste Friedrich erklären, dass er während des Streites niemals die Absicht gehabt habe, sich dem Gehorsam des päpstlichen Stuhles zu entziehen, und dass er künftig ein treuer und gehorsamer Fürst des Papstes und der heiligen Kirche sein wolle [82]).

Ein Zeichen der Gnade gegen das kurpfälzische Haus und vollkommener Versöhnung war es endlich, als Pius am 25. Mai 1464 die Wahl Ruprechts zum Erzbischof von Köln bestätigte [83]) und dem Bischof von Worms den Befehl ertheilte, ihm das Pallium zu übergeben.

So war der lange Streit beendet. Papst und Kaiser hatten ihren Willen behauptet, hatten den ungehorsamen und feindlich gesinnten Erzbischof Diether von seinem Sitze verdrängt und einen Fürsten zur Herrschaft gebracht, von dem sie wussten, dass er andere Bahnen

---

80) Am 7. Nov. 1463 ertheilte er Diethern seine Verzeihung, allein erst am 13. Febr. 1465 bestätigte er den Vertrag von Zeilsheim.

81) Kremer, Urk. nro. 112. — Speierische Chron. S. 488.

82) Die Urkunde vom 13. März 1464, bei Kremer, Urk. 113. — Vgl. Speierische Chron. S. 488.

83) Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch. Band IV. S. 408.

als sein Vorgänger einschlagen, dass er eine getreue Stütze der päpstlichen und kaiserlichen Politik im Reiche sein werde.

Aber nicht immer geht der Sieger mit gestärkter Kraft, mit gehobenem Ansehen aus dem Kampfe hervor. Die Art und Weise, wie Papst und Kaiser den Sieg über die drohende Bewegung erlangt hatten, zeigte doch vor aller Welt, dass sie sich von dem Höhepunkte ihrer Macht und ihres Ansehens schon weit entfernt hatten. Nicht daran waren die Pläne der Kurfürsten gescheitert, dass der Kaiser seine Gegner kraft der Gewalt des Reiches zur Ruhe verwies und die Ungehorsamen zu Boden warf, nicht daran, dass der Papst seine Gebote verkündete und mit Bann und Interdict die Anerkennung seines Willens durchsetzte, sondern langwierige Verhandlungen, lockende Versprechungen, alle Künste schlauer Beredung, selbst List und Betrug wurden angewandt, um die Bewegung zu beschwichtigen und die gestörte Ruhe im Reiche wiederherzustellen. Auch nicht in Allem erreichten Papst und Kaiser ihren Willen. Der Pfalzgraf hatte sich trotz aller päpstlichen Bullen in dem Besitze der Bergstrasse behauptet, und Diether von Isenburg, der mit allen Strafen und Schrecknissen der Hölle Bedrohte, der Sohn der Ungerechtigkeit, wie Pius II. ihn nannte, trug aus dem Streite ein Fürstenthum davon, in dessen Besitze er ruhig der Zeit warten konnte, wo Adolf die Augen schliessen und das Domcapitel ihn zum zweiten Male zur Herrschaft der Mainzer Kirche berufen würde. Wohl sträubte sich der Kaiser gegen diesen Ausgang und zögerte länger als ein Jahr mit der förmlichen Bestätigung des Zeilsheimer Vertrages, aber der Papst war sogleich bereit, die Hand zu einem Vergleiche zu bieten, der nur dem Nassauer die erzbischöfliche Würde sichere; er that es nicht in milder Gesinnung gegen Diether von Isenburg, sondern in der richtigen Erkenntniss, dass man einen besseren Erfolg nicht erreichen könne, es war das Verfahren des geschwächten Siegers, der in kluger Berechnung dem Besiegten einen vortheilhaften Frieden gestattet.

Freilich die Reformen in der Verfassung des Reiches und der Kirche, welche die Kurfürsten vorzunehmen beabsichtigten, waren gescheitert. Kein Concil, keine pragmatische Sanction schützte die deutsche Kirche

gegen den Absolutismus des päpstlichen Hofes, kein Landfrieden, kein Reichsgericht und kein Reichsregiment wurde geschaffen, um dem Fehdewesen ein Ende zu machen, um das Recht unabhängig von dem kaiserlichen Einflusse zu sprechen und die Angelegenheiten des Reiches nach dem Sinne und Willen der Kurfürsten und anderen Stände zu verwalten, und wir können es nicht verhehlen, dass, um so wichtige Dinge zu erzielen, die Einigkeit der Kurfürsten und Fürsten stärker und dauernder, ihre Absichten uneigennütziger und sittlicher, ihr Auftreten entschiedener und klarer hätte sein müssen. Aber trotz alledem waren die Ziele, die sich die Kurfürsten gestellt hatten, nützlich und gut, und wir sind ihren Bestrebungen mit voller Theilnahme und Liebe gefolgt. Denn wie die Verhältnisse des Reiches und der Kirche zu jener Zeit beschaffen waren, hätten die vorgeschlagenen Einrichtungen dem Reiche eine Gestalt gegeben, in der es allen seinen Zwecken nach Aussen wie nach Innen hätte entsprechen können, und die Ursache der tiefen Missstimmung des deutschen Volkes gegen die römische Curie, die unausgesetzten Gelderhebungen und Zehntenforderungen, die Eingriffe in das freie Wahlrecht der Capitel wären beseitigt worden. Es wäre vielleicht länger Friede zwischen Rom und Deutschland geblieben.

Und doch waren die Ereignisse, die wir geschildert haben, die Pläne und Absichten Diethers von Isenburg nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Dinge. Sie hielten vor Allem im Reiche das Bewusstsein wach, dass man gründlicher Reformen zum Heile Deutschlands bedürfe, und veranlassten die kaiserliche Partei, voran den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, nun ihrerseits mit Vorschlägen zur Besserung des Reiches und zur Errichtung eines sicheren Landfriedens hervorzutreten. Auch kamen die Kurfürsten immer wieder auf die früheren Pläne zurück, bis es ihnen unter der Führung des berühmten Kurfürsten von Mainz, Berthold's von Henneberg gelang, die Wahl eines römischen Königs, des jungen Maximilian und darnach eine neue Verfassung des Reiches durchzusetzen, welche wenigstens für einige Zeit Bestand und Erfolg hatte.

Auf dem kirchlichen Gebiete dagegen geschah seitdem nichts mehr im Sinne der Bestrebungen Diethers von Isenburg; weder von Seite des Papstes, noch von

Seite des deutschen Episcopates. Die Curie fuhr fort, die deutsche Kirche nach ihrem unbeschränkten Willen zu beherrschen, uneingedenk der Forderungen kurfürstlicher und fürstlicher Versammlungen und Vereine, unbekümmert um die Eigenheit des deutschen Wesens. So nährte sie unaufhörlich die tiefe Missstimmung der deutschen Nation gegen die römische Politik und förderte dadurch jene grossartige reformatorische Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts, welche dem Papstthum einen grösseren Abfall bereitete, als Concilien und pragmatische Sanctionen jemals im Stande waren. Diether von Isenburg hat zwar wiederholt feierlich erklärt, dass er festhalte an dem Gehorsam des apostolischen Stuhles und an der Lehre der heiligen christlichen Kirche, als er wieder Erzbischof war, machte er sogar jenem Johannes von Wesel, der wider das katholische Dogma schrieb und predigte, den Process, allein er hat doch durch seinen langjährigen heftigen Streit mit Pius II. das Ansehen des Papstthums auf's Empfindlichste getroffen, und in weiten Kreisen die Gemüther auf einen neuen noch heftigeren Kampf mit dem apostolischen Stuhle vorbereitet.